ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Herausgegeben
vom
Anthropologischen Institut
und
Urgeschichtlichen Institut
der
Universität Wien

Schriftleitung:
RICHARD PITTIONI
Wien

Heft 9

Wien
FRANZ DEUTICKE
1952

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright 1952 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4178.

Printed in Austria

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Felgenhauer, Fritz, Die Paläolithstation Spitz a. d. Donau, N.-Ö. (Spitz-Singerriedl) 1

Foltiny, Stefan und Ohrenberger, Alois, Neue Funde aus dem Bezirk Neusiedl am See 20

Hell, Martin, Steinkeulen aus Salzburg 33

Hell, Martin, Urgeschichtliche Siedlungsspuren beim Landeskrankenhaus in Salzburg 38

Hell, Martin, Ein Tongefäß der Bronzezeit aus Bischofshofen 44

Hetzer, Kurt, und Willvonseder, Kurt, Das Urnenfeld von Groß-Enzersdorf (Wien, 22. Bezirk) 52

Mühlhofer, Franz, Die Forschung nach urgeschichtlichem Bergbau im Gebiet der Hohen Wand in Niederösterreich 77

Müller-Karpe, Hermann, Ein Depotfund von Judenburg in der Steiermark . . 48

Ohrenberger, Alois, siehe Foltiny, Stefan, ... 20

Pittioni, Richard, Beiträge zur Methodik des urgeschichtlichen Unterrichtes an den österreichischen Mittelschulen (I) 92

R. P., Fünf Jahre (1947—1951) Urgeschichtsforschung in Österreich 89

Seracsin, Alexander † (R. P.) 100

Willvonseder, Kurt, siehe Hetzer, Kurt, ... 52

Das Bundesministerium für Unterricht hat mit Zl. 75.924—IV/16/51 vom 24. November 1951 verfügt, daß unsere Veröffentlichung offiziell an alle Lehrerbibliotheken der österreichischen Mittelschulen eingeführt werde. Es ist dies das erste Mal, daß sich das urgeschichtliche Schrifttum dieser großzügigen Förderung erfreuen darf. Verlag und Herausgeber danken deshalb an dieser Stelle Herrn Min.-Rat Dr. J. S t u r für seine tatkräftige Unterstützung sowie für seine Anregung, in den folgenden Heften Probleme des urgeschichtlichen Unterrichtes an den Mittelschulen zu erörtern.

Die Paläolithstation Spitz a. d. Donau, N.-Ö.

(Spitz-Singerriedl)

Von Fritz Felgenhauer, Wien.

In der Reihe der österreichischen Lößstationen des späten Paläolithikums wird immer wieder der Fundplatz Spitz angeführt [1]). 1929 von J. Bayer anläßlich der Aufdeckung eines frühbronzezeitlichen Gräberfeldes entdeckt und ausgegraben ist er wie das Gräberfeld selbst bis heute unpubliziert. Ist das Fundmaterial [2]) auch als äußerst spärlich zu bezeichnen, so erachten wir es trotzdem für nötig, dieses und die in bekannt exakter Form von Bayer aufgenommene Stratigraphie zu veröffentlichen. Damit soll nicht nur einer immer wieder erhobenen Forderung nach Bearbeitung der zahlreichen Musealbestände entsprochen werden, sondern auch ein Hinweis auf Probleme der altsteinzeitlichen Siedlungsgeschichte unserer Heimat gegeben werden.

Dank schulden wir wieder Herrn Direktor Dr. Karl Krenn, der in bekannt liebenswürdiger Weise das Material zur Verfügung stellte, und Herrn Dr. E. Thenius, der die Bestimmung des faunistischen Fundgutes durchführte.

I. Der Fundort.

Eine der wenigen Stellen, an denen das schmale Durchbruchstal der Donau — die Wachau — eine Verbreiterung erfährt, ist das Mündungsgebiet des Spitzerbaches, die Gegend des Marktes Spitz [3]). Die NO-Grenze dieser Talweitung bildet ein NW—SO verlaufender Höhenrücken als Ausläufer des Buchberges, der „Singerriedl". An dessen Südhang, knapp an der Straße Spitz—Krems liegt das Haus Spitz Nr. 3 (Parzelle 2180/1, zur Zeit der Grabung Wirtschaftsbesitzer Franz Hirtzberger). Auf dem schmalen Terrain südostwärts des Hauses, der Ried „In der Lacken", liegt die Paläolithstation [4]). 400 m vom heutigen Donauufer entfernt steigt das Gelände gegen den Singerriedl zu an, der auch die Spitzer Mulde vom Mießlingtal, der nächsten, nur ca. 500 m entfernten Paläolithstation trennt (Abb. 1 und 2).

II. Fundgeschichte [5]).

Am 24. VIII. 1929 entdeckte J. Bayer anläßlich der Ausgrabung des o. a. frühbronzezeitlichen Gräberfeldes unter den Füßen des Skelettes von Grab 3 und westlich davon eine

Strate, die Holzkohlestückchen und Geröll enthielt. Seine Vermutung, daß die „Holzkohlen- und Knochenfunde im Löß unter den altbronzezeitlichen Gräbern" ... einen „diluvialen Jägerhalt" erkennen ließen, wurde am 26. VIII. durch die Auffindung mehrerer „geschlagener Steine" bestätigt [6]). In unmittelbarer Nähe von Grab 6 fanden sich eindeutige Artefakte, einige davon in ungestörtem, gewachsenem Löß, wodurch das diluviale Alter verbürgt erschien.

Während der bis zum 30. VIII. 1929 dauernden Ausgrabung der Nekropole erforscht B a y e r die sich unter dieser hinziehenden Paläolithstraten und widmet denselben anschließend



Abb. 1: Spitz: Blick vom Singerriedl (im Vordergrund links der Bauplatz ist die Fundstelle) auf die Spitzer Mulde und das Donautal.

vom 2. IX. bis 16. IX. 1929 noch eine besondere Untersuchung, in deren Verlaufe sogar eine Ecke des Hauses Nr. 3 untergraben wird, um den Verlauf der hier besonders deutlichen Kulturschichten zu verfolgen.

Im folgenden Jahr benützt B a y e r die sich beim Straßenbau in unmittelbarer Nähe des Fundplatzes ergebende Gelegenheit zu weiteren Untersuchungen und gräbt vom 1. bis 6. IX. 1930 nochmals. Sowohl an der vorjährigen Grabungsstelle, als auch im Hofe des Hauses Schwillinsky, wo vor Jahren eine Anzahl größerer Knochen gefunden worden war, sind keinerlei Artefakte mehr zu gewinnen und es kann nur zu einer genauen Aufnahme der Profile kommen.

III. Das archäologische Fundgut.

L.: Länge; gr. Br.: größte Breite; D.: Dicke; H.: Höhe.

Mittlere Schichte:

73875 [7]) Kleines, kielschaberähnliches Gerät aus durchscheinendem, braunem Chalcedon mit Patinaanflug und leichter Sinterbildung. L.: 21 mm, gr. Br.: 15 mm, H.: 9,5 mm. (Abb. 3, Nr. 1).



Abb. 2: Spitz, paläolithische Fundstellen: Dreieck = Singerriedl, Kreis = Mießlingtal.

73876 Bruchstück einer Klinge mit abgestumpftem Rücken (Gravette-Spitze) aus graugrünem Hornstein. Erhalten ist nur das spitze, terminale Ende. Sinistrolateral durch Steilretusche abgestumpfter Rücken. Erh. L.: 26 mm, gr. Br.: 9,5 mm, D.: 5 mm. (Abb. 3, Nr. 4).

73877 Kleine, unretuschierte Schmalklinge aus grauem, kieseligem Mergel, versintert. Sinistrolateral Gebrauchsretuschen. Der Bulbus ist ventral abgeflacht. Querschnitt dreieckig. L.: 45,5 mm, gr. Br.: 19 mm, D.: 5 mm. (Abb. 3, Nr. 8).

73878 Kleine, unretuschierte Schmalklinge aus graugrünem Hornstein, stark versintert. Terminal gekrümmt und mit sekundärem Stichelabschlag versehen. L.: 34 mm, gr. Br. 14,5 mm, D.: 3,5 mm. (Abb. 3, Nr. 3).

73879 Unretuschiertes Schmalklingenfragment aus durchscheinendem, braunem Chalcedon mit Patinaanflug und Sinterbildung. Querschnitt dreieckig. Erhalten ist das terminale Ende. Erh. L.: 25 mm, gr. Br.: 14,5 mm, D.: 6 mm. (Abb. 3, Nr. 5).

73880 Unretuschierte Schmalklinge aus grauem, kieseligen Mergel mit weißem Patinaanflug, stark versintert. Querschnitt dreieckig. L.: 75 mm, gr. Br.: 23,5 mm, D.: 18 mm. (Abb. 3, Nr. 6).

73881 Mehrere Abschläge aus rotbraunem und schwarzgrauem kieseligen Mergel.

73882 Mehrere Absplisse aus verschiedenem Material. Überwiegend braungrauer, durchscheinender Chalcedon und roter Hornstein.

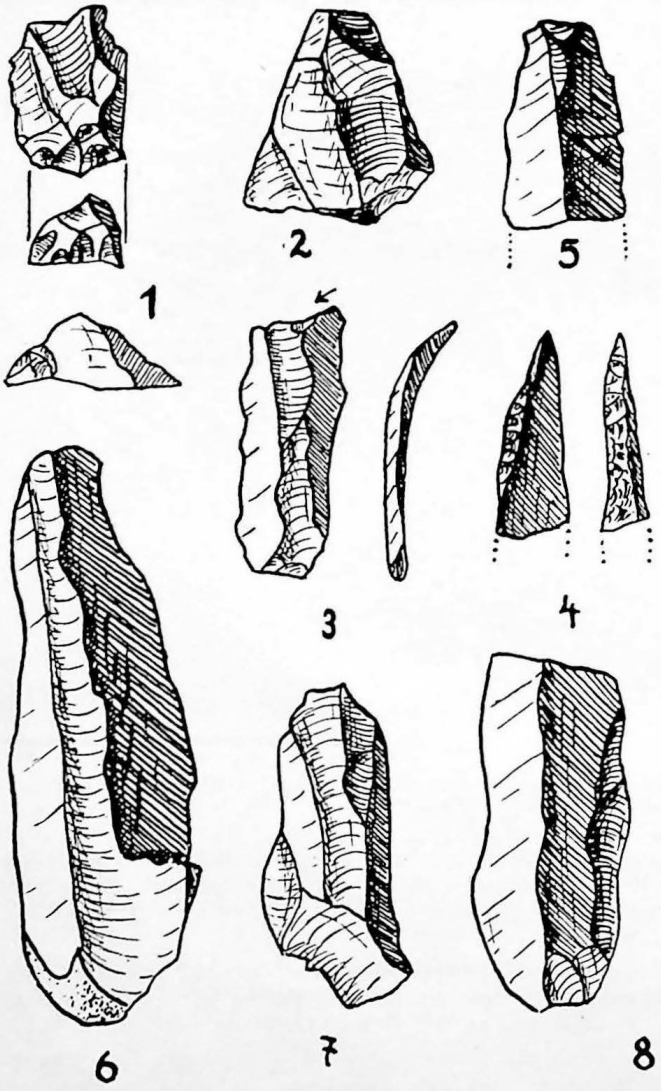


Abb. 3: Spitz: Paläolithstation. Artefakte.

73883 Mehrere zerschlagene Geröllstücke, überwiegend kieseliger Mergel.
73884 Abfallmaterial aus verschiedenem Gestein.
73885 Zahlreiche, kleinere Flußgeschiebe.
73886 Kleiner Nukleus aus braunem Chalcedon mit Patinaanflug. H.: 25 mm. (Abb. 3, Nr. 2).
73911 Fragment eines Knochenpfriems, geglättet. Es fehlt die Spitze und die Basis. (Nachträglich verloren gegangen). Erh. L.: 30 mm, gr. Br.: 8 mm.

Untere Schichte:

73887 Kleine, unretuschierte Schmalklinge aus schwarzgrauem Hornstein. Patiniert und versintert. Dextrolateral Gebrauchsretusche. L.: 41 mm, gr. Br.: 17 mm, D.: 4 mm (Abb. 3, Nr. 7).
73888 Mehrere Abschläge aus grauem, kieseligem Mergel.
73889 Absplisse aus verschiedenem Material, besonders Chalcedon.
73890 Mehrere zerschlagene Geröllstücke.
73891 Abfallmaterial.
73892 Kleinere Flußgeschiebe.
73893 Mehrere Kalkkonkretionen.
73894 Mehrere Holzkohlestückchen.
73895 Zwei Abschläge aus Hornstein und kieseligem Mergel.
73896 Mehrere Flußgeschiebe, teilweise zerschlagen und Abfallmaterial aus verschiedenem Gestein.
73897 Mehrere Kalkkonkretionen.
73898 Abfallmaterial.

IV. Das faunistische Material.

Cervus cfr. Megaceros Hart.
73899 Phalangen pl.; 73900 Pmx.; 73901 Humerusfragment; 73902 diverse Knochenfragmente.

Cervus elaphus L.
73903 Tibia; 73904 MC.; 73905 Phalangen pl.; 73906 Pm x.; 73907 diverse Knochenfragmente.

Sus scrofa L.
73908 M_1 inf.

Selenodontier indet. von Schafgröße
73909 M.; 73910 unbestimmbare Knochenfragmente.

V. Stratigraphie.

Es nimmt bei der bekannten Bedachtnahme J. Bayers auf geologisch-stratigraphische Untersuchungen nicht Wunder, daß schon während der Ausgrabung der frühbronzezeitlichen Nekropole an allen nur möglichen Stellen Profile aufgenommen wurden. Daß nach Entdeckung der Paläolithstation dieselben vermehrt und auch die drei Wände des in den Berghang vorgetriebenen Grabungsplatzes genauestens aufgenommen wurden, ist selbstverständlich. Wir haben es im Interesse einer deutlicheren Übersicht unternommen, die verschiedenen in den Grabungsprotokollen J. Bayers vorhandenen Profilskizzen- und Beschreibungen zu koordinieren. So ergibt sich vom ganzen Grabungsgelände (Abb. 4), in dem bei Grab 3, 5 und 7, an der Nordwest- und Nordostecke und an der ganzen Nord- und Ostwand Einzelprofile erstellt wurden, folgendes Bild:

Im ganzen Bereich des Grabungsplatzes konnten durchlaufend drei Kulturhorizonte festgestellt werden, von denen der mittlere am stärksten ausgeprägt erschien und die meisten Funde ergab. Der obere dagegen, am schwächsten ausgeprägt, blieb praktisch bedeutungslos, ergab keine Funde und ließ sich deutlich nur in der westlichen Ecke des Grabungsplatzes erkennen. Der untere Horizont, gut erkennbar, ergab wenig Funde. Im einzelnen lassen sich die drei Horizonte wie folgt charakterisieren:

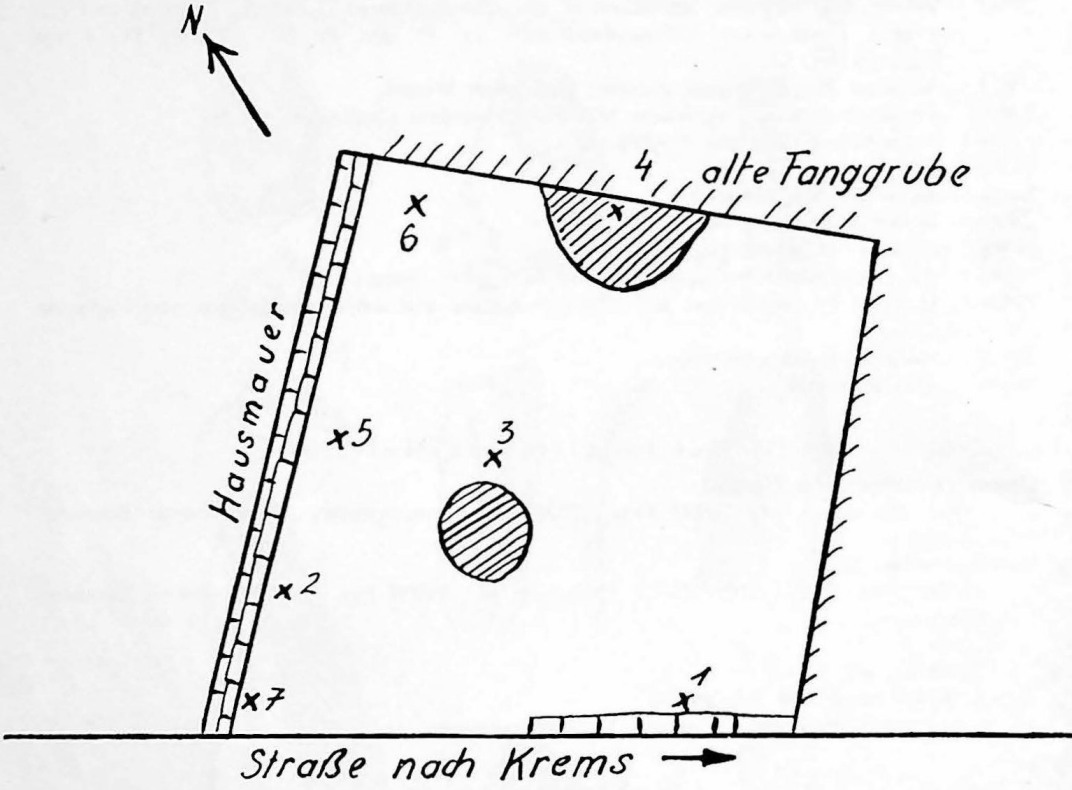


Abb. 4: Spitz: Grabung 1929. Plan der Grabung. × (1—7): Die frühbronzezeitlichen Gräber. 1 : 90.

Oberer Horizont:

westlich: etwas dünklere Färbung des Lößes; ein kleines verkohltes Knochenstück. Zwischen oberem und mittlerem Horizont: ein rötlicher Abspliß.

Mittlerer Horizont:

westlich: Kulturschichte dunkler Färbung, stellenweise schokoladebraun, bis 0,2 m mächtig. Fast überall durch mehr oder weniger große Donaugerölle (Urgesteinstrümmer) begrenzt. Kielkratzerähnliches Gerät, Bruchstück einer Gravette-Spitze, graue Klinge, ziemlich viel Silexabsplisse, Nukleus, Knochenpfriem. Häufig Knochen (teilweise zerschlagen), zahlreiche Schnecken. Selten größere Holzkohlestücke, zahlreiche kleinere. Besonders unter der Hausecke sind Knochen und Silices reich und dicht.

östlich: 2 Feuersteine.
Unterer Horizont:
westlich: Dunkelfärbung. Gerölle und Urgesteinstrümmer. Wenig bearbeitete Feuersteine. Kleinere Knochenreste. Holzkohle.
östlich: Gerölle, Knochen, zahlreiche Schnecken. Wenig gerollte Steinblöcke. Mittleres und unteres Niveau treffen sich.

Der ganze, ca. 3,40 m mächtige Aufschluß zeigt die drei Kulturhorizonte, von denen eigentlich nur der mittlere mit einer Mächtigkeit von 0,2 m als „Kulturschichte"

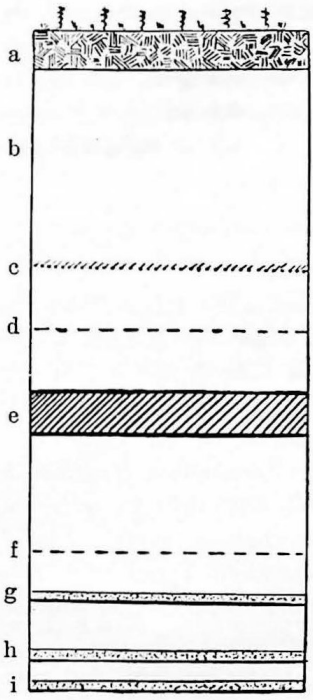


Abb. 5.

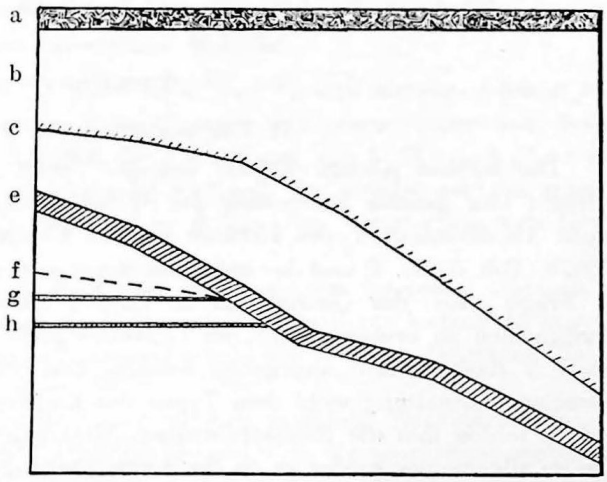


Abb. 6.

a: Humus; b: alluvialer Boden; c: obere Lößgrenze; d: oberer Horizont; e: mittlerer Horizont; f: unterer Horizont; g, h, i: Wellsandhorizonte.

Abb. 5: Spitz: Grabung 1929, Profil der Nordwand. 1 : 40.
Abb. 6: Spitz: Grabung 1929, Profil der Ostwand. 1 : 80.

anzusprechen ist, eingebettet in einem unreinen, bröseligen Löß (ca. 1,50 m), der nach unten zu sandiger wird und in Basisnähe drei übereinanderliegende Wellsandhorizonte (je 0,05 m) aufweist. Das Liegende wurde am Platze nicht erreicht. Über dem Löß liegt ca. 1,2 m lehmiges Material mit vereinzelten Urgesteinstrümmern; darüber ca. 0,2—0,4 m Humus. (Vgl. die Profilskizzen Abb. 5 und 6).

Im Jahre 1930 hat J. Bayer anläßlich des Straßenbaues beim Hause Hirtzberger nochmals die Gelegenheit zu weiteren Untersuchungen wahrgenommen. Ein Versuchsgraben längs der Straße (also am tiefsten Punkt der alten Grabungsstelle) ergab folgendes Profil:

a) bräunliche Erde 0,9 m
b) schwärzliche Erde, vereinzelt dünne Steinplatten 0,6 m
c) gelblich-braune Erde 0,5 m
d) dunkelgraue Erde. Unten Urgesteinstrümmer 0,6 m
Grundwasser aufsteigend.

Der Vollständigkeit halber sei auch noch das von J. Bayer im Jahre 1930 im Hofe des Hauses Schwillinsky aufgenommene Profil dargestellt, wo seinerzeit große fossile Knochen gefunden wurden.

a) rezenter Schutt 0,3—0,5 m
b) Sand mit schmalen lettigen Schichten 0,8 m
c) mehr lettiges Material 0,8 m
d) sehr sandig, bräunlich, mit Steinbrocken 0,2 m aufgeschlossen.

VI. Auswertung.

A. Das archäologische Fundgut.

Die äußerst geringe Anzahl richtiger Typen im vorliegenden Fundverband erschwert eine genaue Zuweisung des Spitzer Materials zu einer bestimmten Kulturstufe. Als datierbare Typen kommen nur das Bruchstück einer Gravettespitze (Inv.-Nr.: 73876, Abb. 3, Nr. 4) und das kielschaberförmige Gerät (Inv.-Nr.: 73875, Abb. 3, Nr. 1) in Frage. Aus der Gesamtsituation unserer Donaufundplätze ist in erster Linie Aurignacien zu erwarten. Mit der Gravette-Spitze kann der terminus a quo mit der Stufe V dieser Kultur angegeben werden. Das Stück 73875 entspricht in seiner allgemeinen Gestaltung wohl dem Typus des Kiel- oder Hochschabers (grattoir caréné), jedoch fehlen ihm die charakteristischen Merkmale des klassischen Typus: die Höhe, die im allgemeinen größer ist als die Breite, sowie die klar ausgeprägte, lange, lamellare Retusche, die ansonst vom Scheitelpunkt zur vorderen Basiskante zieht.

Es scheint dies überhaupt ein Kennzeichen unseres Gebietes zu sein, daß regelrechte Kielschaber im späten Aurignacien überhaupt nicht oder nur sehr unklar ausgeprägt vorhanden sind. Eine Tatsache, auf die schon J. Bayer hinwies und diesen Typus im Spätaurignacien durch den Nukleuskratzer ersetzt sehen will [8]). So ist auch das Fehlen des Kielschabers ein Hauptcharakteristikum der von J. Bayer aufgestellten Lokalfacies des „Aggsbachien“ [9]), deren Berechtigung allerdings zweifelhaft erscheint [10]). Ist es unseres Erachtens methodisch an sich schon unzulässig mit einem einzelnen Typus zu operieren, so wird die Beurteilung des Kielschabers durch eine vollkommen uneinheitliche Verwendung seines Begriffes noch wesentlich erschwert [11]). Unter den verschiedenen Vergleichsstücken unseres österreichischen Spätaurignaciens erscheinen die beiden, von R. Pittioni [12]) abgebildeten Stücke aus Willensdorf I fast ident mit dem Spitzer Objekt.

Die übrigen Formen sind nicht kennzeichnend, wenn auch die vorhandenen unretuschierten Klingen gut zu einem jüngeren Zeitansatz passen.

Das Knochenpfriemfragment besitzt an sich keine andere Bedeutung als die, daß Knochengeräte in unseren Paläolithstationen sehr wohl erhalten sind. Diese Feststellung ist insoferne von Bedeutung, als damit das Fehlen der reichen Knochengerätindustrie, wie sie für das Magdalénien kennzeichnend ist, nicht durch schlechte Erhaltungsbedingungen erklärt werden kann. Eine Feststellung, die bei der recht schwierigen Trennung Spät-Aurignacien—Magdalénien in unserem Gebiet von Bedeutung sein kann.

So erscheint es bei aller Bedachtnahme auf die Spärlichkeit des ergrabenen Fundgutes möglich, die Paläolithstation Spitz jener Facies zuzuteilen, die heute allgemein als Gravettian („East-Gravettian“ [13] in unseren Breiten) bezeichnet wird. Dies ergibt sich sowohl aus dem Vorhandensein der Leitform dieser Stufe, der Gravette-Spitze selbst, des „degenerierten Kielschabers“, der unretuschierten Schmalklingen und auch aus der Allgemeinsituation der näheren und weiteren Umgebung unserer Station.

B. Das faunistische Material.

Cervus megaceros (mindestens 2 Individuen) und *Cervus elaphus* gehören zum allgemeinen Faunenbestand des späten Paläolithikums und beanspruchen kein besonderes Interesse. Beachtenswert ist lediglich die Feststellung von K. H e s c h e l e r und E. K u h n, daß *Megaceros* in den Magdalénien-Stationen der Schweiz und der angrenzenden Gegenden vollständig fehlt, während er daselbst im Aurignacien noch häufig konstatiert wird [14]).

Der Nachweis von *sus scrofa* ist ökologisch von gewissem Interesse, wogegen es, ausgesprochen eurytherm, für Zwecke der Datierung nicht in Frage kommt. In unseren österreichischen Stationen findet es sich ebenso selten wie z. B. im Schweizer Paläolithikum [15]).

Im Ungarischen Solutréen z. B. findet es sich ebenfalls nur einmal in der Diósgyörer Höhle im Bükkgebirge [16]). Auch die übersichtliche Faunenzusammenstellung bei J. A n d r e e [17]) weist in dem für uns in Frage kommenden Zeitabschnitt *sus scrofa* nur sporadisch auf.

Die zahlreichen, von J. B a y e r gesammelten und aufgezeichneten Schnecken haben sich nach der Bestimmung als rezent erwiesen.

C. Stratigraphie.

Eine stratigraphische Auswertung stößt auch hier auf die bekannten Schwierigkeiten vieler Wachau-Stationen. Auch bei der Spitzer Station handelt es sich keineswegs um eine klar ausgeprägte Schichtenfolge gut abgelagerter Löß- und Laimenzonen, sondern vielmehr um einen, einer Geländerippe aufgelagerten Lößkomplex mit starker Abtragung und Abschwemmungserscheinungen.

Die heutige Straße folgt im allgemeinen der Niederterrasse der Donau und in ihrer Höhe liegt auch die Basis des erhaltenen Aufschlusses. Der später zusätzlich von J. B a y e r ergrabene Aufschluß vom Straßenniveau abwärts zeigt keinen Löß mehr, sondern erdiges Material verschiedener Färbung und Zusammensetzung [18]). Gegen die

Spitzer Mulde zu wird das Material in der Tiefe lettig. Die Lößbedeckung scheint sich also auf die Abhänge des Singerriedls beschränkt zu haben. B a y e r deutet diese Tatsachen in seinen Aufzeichnungen damit, daß die Spitzer Mulde in der in Frage kommenden Zeit versumpft gewesen wäre [19]).

Da der, die Kulturschichte umschließende Löß nicht älter sein kann als die Terrasse, der er aufliegt, werden wir nicht fehlgehen, wenn wir ihn in Anbetracht der Gesamtsituation und in Analogie zu den benachbarten Stationen als jüngeren Löß II bezeichnen [20]).

Von den drei, durch B a y e r festgestellten „Kulturhorizonten" kommt wohl nur dem mittleren die Bezeichnung „Kulturschichte" im üblichen Sinne zu. Es liegt somit hier die gleiche Situation vor wie z. B. im benachbarten Mießlingtal und auch in Aggsbach; also die Abfolge mehrerer dunkelgefärbter Straten innerhalb eines sonst einheitlichen Lößbandes. Wenn aber an anderen Stellen immer die Vermutung natürlicher (klimatischer) Entstehungsmöglichkeit gegeben erscheint, so ist in Spitz doch zumindest im unteren Horizont infolge Vorhandenseins klarer artefizieller Gegebenheiten von „kulturellen Lebensspuren" zu sprechen. Der Abspliß zwischen oberem und unterem Horizont muß nicht unbedingt für die Anwesenheit des Menschen während der ganzen Dauer der Lößbildung sprechen, wie dies B a y e r einigemale nachzuweisen versucht. Es sind genügend Fälle bekannt, wo in scheinbar ungestörtem Löß einwandfreie Verlagerungen vorkamen.

Die Profilskizze Abb. 6 zeigt deutlich den ursprünglichen Verlauf des Hanggefälles am Singerriedl an. Die heute fast horizontale Oberfläche (Humusschicht a) ist das Ergebnis von Terrassierungen, wie sie ja allgemein in der Wachau üblich sind. Die obere Lößgrenze (c) spiegelt noch klar das der Allgemeinsituation entsprechende Hanggefälle wider. Der alluviale Boden (b) ist aufgeschüttet und angeschwemmt. Der Verlauf der mittleren Kulturschichte (e) beweist, daß der Paläolithiker den Abhang selbst als Lagerplatz benutzt hat. Der untere Horizont (f) und der mittlere Horizont treffen sich im ostwärtigen Bereich des Grabungsplatzes. Sollte er sich ursprünglich noch weiter nach Süden erstreckt haben, ist er jedenfalls zerstört, oder noch wahrscheinlicher abgeschwemmt worden.

Die drei Wellsandschichten (g, h, i) beweisen zwar nicht, wie B a y e r in seinen Aufzeichnungen [21]) feststellt, „daß die Donaufluten, wenigstens zeitweise bis über die Feuer des am Ufer lagernden Diluvialmenschen schlugen", denn sie müssen, wie aus Skizze Abb. 6 ersichtlich ist, bereits vor Anlage der Kulturschichte abgelagert worden sein. Aber sie beweisen, daß die gesamte Lokalität noch im Überflutungsbereich der Donau lag. Eine Tatsache, auf die wir im nächsten Abschnitt noch zu sprechen kommen.

VII. S i e d l u n g s k u n d l i c h e B e m e r k u n g e n.

Die kulturhistorisch orientierte Urgeschichtsforschung wendet sich mit zunehmender Vermehrung ihres Quellenmateriales und mit immer intensiverer Beziehung zu ihrem wesentlichstem Forschungsobjekt — den Menschen selbst —, neben der bloßen Aufhellung des Geschehnisablaufes nun auch in immer steigenderem Maße

tiefer gehenden Fragen zu. Selbst gegen den Einwand gefährlicher, infolge Spärlichkeit und Sprödigkeit des Quellengutes möglicher Irrwege ist diese Wendung von der deskriptiven einerseits, zur Kausal- oder, wenn man will — andererseits zur idiographischen Wissenschaft erfreulich und prinzipiell notwendig. Denn erst so wird die Urgeschichtsforschung ihrem innersten Wesen gerecht.

Die faßbaren Quellenobjekte, und dies besonders im Paläolithikum, dienten primär dazu, vermittels der typologischen, chorologischen und schließlich chronologischen Methode eben den Geschehnisablauf zu rekonstruieren. Nur nebenbei und auch nicht immer ganz glücklich beschäftigte man sich dann noch mit der Art ihrer Herstellung und Verwendung, also mit Technologie und Ergologie. Vieles, was darüber hinauszugehen versuchte, um tiefer in das kulturelle Gefüge der Zeit einzudringen, blieb, graduell verschieden, mehr oder weniger ernst zu nehmende Hypothese. Dies hat wohl mit darin seinen Grund, daß man sich allzusehr auf die rein artefiziellen Relikte allein stützte oder sich sogleich in das andere Extrem verlor. Dann nämlich, wenn man praktisch losgelöst vom Tatsachengut, gestützt auf meist billige Analogien zeitlich, räumlich und genetisch zusammenhangloser Elemente, sich mit der sogenannten geistigen Kultur beschäftigte.

Nun existiert Kultur aber bekanntlich weder allein in dem Einen, noch in dem Anderen, noch ist sie in diesen beiden Seinsformen allein erfaßbar [22]). Faßbar wird Kultur an sich und jede einzelne der „Kulturen" immer nur vom Totalstandpunkt aus, also bei Berücksichtigung des Gesamtheitsbegriffes. Neben den „Objektivationsformen" (z. B. eben den Gegenständen) und dieser einen „Ausgliederungsform" (eben der geistigen Kultur) gibt es aber noch andere, meist unberücksichtigt gelassene Seinsformen, ja meist werden nicht einmal alle Elemente einer einzelnen Seinsform erfaßt. Und doch bietet jeder exakt ausgegrabene und aufgenommene Fundplatz, auch im Paläolithikum, Möglichkeiten zur Erfüllung dieser Forderung.

Wir wollen im engen Rahmen dieser Arbeit zunächst nur eines herausheben. Es ist dies jenes Gebiet kulturellen Schaffens, das M. H o e r n e s als die „Sorge um Ruhe und Sicherheit" bezeichnete [23]). Mithin jenen Schaffensbereich, den wir ganz allgemein als Siedlungstätigkeit zu bezeichnen gewohnt sind. Wir sagen allgemein „Siedlungstätigkeit", um damit sowohl den Begriff „Siedlung" als auch „Besiedlung" zu subsumieren. Siedlung beinhaltet zumindest im Sprachgebrauch die Siedlungsform (Wohnform), Besiedlung die Siedlungsweise. Beide Begriffe setzen keinesfalls das Merkmal der Dauer voraus und sind somit auch für die Altsteinzeit anwendbar.

Sieht man die für diese Belange in Frage kommende Literatur durch, so läßt sich dreierlei feststellen: 1. den relativ späten Beginn systematischer Beschäftigung mit Siedlungsfragen und auch dabei ein Überwiegen „fundgeographischer" Betrachtungsweisen. 2. eine, von wenigen Ausnahmen abgesehen, weitgehende Vernachlässigung systematischer Siedlungsforschung im Paläolithikum [24]) und 3. eine typologisch-deskriptive Siedlungsarchäologie an Stelle einer für kulturhistorische Betrachtungen wesentlichen „siedlungskundlichen" Arbeitsweise.

So zeigt der ausführliche Überblick von A. Kiekebusch[25]) ganz deutlich einen derartigen Werdegang der Siedlungsforschung, die letzten Endes, auch bei stärkster Betonung der notwendigen Systematik, immer wieder zur Chorologie führt und damit nur als Vorarbeit zur „siedlungsarchäologischen Methode" dienen kann. In diesem Sinne spricht auch K. H. Jacob-Friesen[26]) in seinem methodischen Werk absichtlich nur von einer „Fundgeographie". Auch E. Wahle behandelt in seinen großangelegten, besonders gut gegliederten Siedlungsarbeiten[27]) vorwiegend geographische Fragen. Und dies gilt im allgemeinen auch für alle neueren Arbeiten auf diesem Gebiet[28]).

Für das Paläolithikum setzte die kulturelle Auswertung siedlungskundlicher Beobachtungen überhaupt erst in letzter Zeit ein, wogegen gerade hier ihre Bedeutung klar erkannt und zuletzt von F. Hančar ausgesprochen wurde[29]). Was hier aus exakten Ausgrabungsergebnissen herausgeholt und bei entsprechend universalistischer Einstellung erarbeitet werden kann, zeigt die inhaltsreiche Auseinandersetzung Hančars mit dem statischen und dynamischen Moment in schriftloser Zeit[30]). Wie weitgehende Feststellungen selbst aus Einzelaufschlüssen zu machen sind, zeigen auch die übersichtlichen Monographien A. Rusts[31]) und E. Bächlers[32]). Daß selbst auch bei kleinsten Fundplätzen immer wieder siedlungskundliche Feststellungen systematisch dargelegt werden müssen, um die Grundlagen für derartige Auswertungen zu schaffen, soll am Beispiel der Station Spitz zu zeigen versucht werden.

Das Verdienst, in der allgemeinen Siedlungsforschung den Blick von der reinen Siedlungsgeographie und -archäologie zur kulturhistorischen Siedlungskunde gelenkt zu haben, hat R. Pittioni[33]), der auch in der Folgezeit immer wieder auf deren Bedeutung hinwies.

Methodische Siedlungskunde gerade im Paläolithikum ist aber u. E. nicht nur eine an sich notwendige Forderung, sondern auch ein gutes Beispiel dafür, wie sich der Gegensatz Natur- und Geisteswissenschaft in der Urgeschichtsforschung aufzulösen vermag. Gerade auf dem Gebiet paläolithischer Siedlungskunde besteht die unbedingte Notwendigkeit „naturwissenschaftlicher Methodik"[34]) in der Einzelarbeit, bei der Erfassung und Darstellung des Materials. Aber ebenso ergibt sich gerade hier die zwingende Forderung nach Auswertung dieser Einzelfeststellungen unter „geisteswissenschaftlichem", d. h. eben „kulturwissenschaftlichem" oder kulturhistorischem Aspekt. Denn ohne diesen bliebe die Siedlungsforschung bestenfalls Beschreibung von Einzelobjekten („Hausforschung" usw.), mit ihm aber ergibt sich die Möglichkeit des Erfassens von Sinnrelationen und Ausgliederungsformen einer Kultur (wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Kultur), denn Endziel auch aller Einzeluntersuchungen ist und bleibt die Ausweitung des reinen Geschehensablaufes auf das kulturelle Werden. Bleiben diese Untersuchungen dabei auf dem Boden exakt faß- und nachprüfbaren Tatsachenmaterials, wird die Gefahr losgelöster, im Raume schwebender Hypothesen stärkstens eingeschränkt[35]).

Zu einer umfassenden Betrachtung sind eine Unzahl von Einzeluntersuchungen nötig, um eine Ausgangs- und Vergleichsbasis zu schaffen. Voraussetzung dazu ist eine

möglichst gleichmäßige und einheitliche Behandlung des Stoffes nach bestimmten Gesichtspunkten. Will man auf dem Gebiete der Siedlungskunde brauchbare Ergebnisse erzielen, wird man sich so wie man dies auf dem Gebiete der Gerätekunde, der Stratigraphie u. a. bereits zu tun gewohnt ist, auch hier einer gewissen Ordnung, also Methodik nicht verschließen können[35a]). Die Grundlagen wurden hiezu allgemein bereits von R. Pittioni geschaffen[36]).

Im Rahmen des hier zur Bearbeitung stehenden Fundplatzes soll bewußt gerade bei einem sehr kleinen Material ein Schema des zu Erfassenden und Darzustellenden für das Paläolithikum versucht werden. Entsprechende Änderungen und Erweiterungen werden sich bei Behandlung weiterer Aufschlüsse von selbst ergeben.

A. Darlegung der siedlungskundlichen Verhältnisse[37]*):*

Die Umgebung:

a) Der Großraum: Donauraum, Alpenvorland.

b) Die Landschaft: Wachau, speziell deren linke Uferlandschaft, das sogenannte Donauland[38]).

Der Siedlungsplatz:

a) Die natürlichen Grundlagen:

Geologische Verhältnisse:

Böhmische Masse, Moldanubisches Grundgebirge (Kristalline Schiefer). Spitzer Gneise, Amphibolit, Olivinfels, Marmor, Augitgneis, Quarzit u. a.
Nördlich verläuft eine graphitführende Zone (Mühldorf bei Spitz).

Morphologische Verhältnisse:

Spitzer Mulde, darin der Spitzer Berg (314 m) der ursprünglich vom Spitzer Bach auch nördlich umflossen wurde. Ostwärts begrenzt vom Singerriedl, der seinerseits wiederum das Mießlingtal mit dem Mießlingbach von der Spitzer Mulde abtrennt. Ostwärts von diesem der Arz Berg (596 m), nördlich der Buch Berg (684 m) und westlich der Jauerling (959 m).

Bodenkundliche Verhältnisse:

Das Liegende des Singerriedls bildet Gneis, dem eine verschieden mächtige lehmig-humöse Schicht auflagert. Diese wird gegen die Donau zu humusarm. Der Westhang ist lößbedeckt.

Hydrologische Verhältnisse:

In unmittelbarer Umgebung des Siedlungsplatzes die Donau, der Spitzer- und der Mießlingbach. Keine Quellen.

Klimatologische Verhältnisse:

Die Entfernung von dem nächsten Würmgletscher (Ennstaler Alpen) beträgt ca. 100 km Luftlinie. Die Hauptwindrichtung im Donautal, im Waldviertel und Alpenvorland ist West-Ost.
Seehöhe des Siedlungsplatzes: ca. 340 m.

b) Die kulturellen Verhältnisse:

Die festgestellten *Kulturschichten* bedecken eine Fläche von ungefähr 40 qum. Jedoch ist ihre Ausdehnung nach Nordwesten durch die Grabung nicht erfaßt worden. Der mittlere Horizont hat eine Mächtigkeit bis zu 0,2 m. Das Hanggefälle des mittleren Horizontes beträgt im Durchschnitt 25 Grad.

Eindeutige *Feuerstellen* sind keine nachweisbar. Zahlreiche Holzkohlereste dagegen im ganzen Bereich des mittleren und unteren Horizontes nachweisbar.

Die *Artefakte* finden sich in beiden unteren Horizonten mehr im westlichen Teil, mithin im höher gelegenen Abschnitt des Siedlungsplatzes. Das Gleiche gilt für die vorgefundenen *Mahlzeitreste* (Tierknochen).

Die Horizonte sind fast überall durch größere Donaugerölle gegen den sterilen Boden abgegrenzt.

Bestattungen sind keine nachgewiesen.

Die nächstgelegenen, zeitlich entsprechenden Fundplätze sind:

Mießlingtal — 500 m,
Wösendorf(?) — 3000 m,
Weißenkirchen — 5000 m,
Willendorf — 5000 m.

B. Auswertung der siedlungskundlichen Verhältnisse.

Der Bearbeitung eines vor zwei Jahrzehnten von fremder Hand ergrabenen Materiales stellen sich naturgemäß größere Schwierigkeiten entgegen als der Publikation eines selbst ausgegrabenen Fundplatzes. Viele Beobachtungen, die der Feldforscher unmittelbar bei seiner Arbeit macht, zahlreiche Gedanken, die sich aus der frischen Erinnerung ergeben, finden nicht oder nur sehr fragmentarisch Eingang in die überkommenen Aufzeichnungen und Grabungstagebücher. Schwierig ist auch die Auswertung nach Gesichtspunkten, die zur Zeit der Grabung noch nicht Allgemeingültigkeit besaßen. Umso glücklicher der Umstand, daß J. Bayer, wie so oft in seinen Erwägungen seiner Zeit voraus, in Grabungsberichten und Tagebüchern siedlungskundlichen Fragen gerade auch im Paläolithikum sein Augenmerk zuwandte und somit wertvolle Anhaltspunkte für spätere Auswertungen gab.

Die *Auswahl des Siedlungsplatzes* Spitz-Singerriedl durch den Paläolithmenschen entspricht im allgemeinen den bekannten Erscheinungen. Wie in der Mehrzahl der bekannten Fälle ist er süd(-sonn)seitig gelegen und durch die Anlehnung an den Hang des Singerriedls rückseitig geschützt. Die erhöhte Lage ermöglicht einerseits guten Überblick über die davorliegende Spitzer Mulde, sowie einen weiten Einblick in das Donautal stromaufwärts. Andererseits ist die, obwohl relativ bisher tiefstgelegene Paläolithstation Österreichs, hoch genug gelegen, um vor den immer wiederkehrenden Überflutungen der Donau gerade noch zu schützen. Wasser und frisches Rohmaterial zur Steingeräteerzeugung sind in bequem erreichbarer Nähe, Jagdmöglichkeiten im Mündungsbereich und Flußlauf der beiden Bäche, sowie im Gebiet der versumpften Spitzer Mulde sicherlich als ideal zu bezeichnen.

Die *Anlage der Siedlungsstelle* auf dem relativ steilen Hang überrascht. Die Ursache dafür ist wohl darin zu suchen, daß der Singerriedl in weiterer Umgebung die optimalsten Bedingungen zu bieten hatte, eine Besiedlung des Rückens selbst aber infolge der im Donautal herrschenden Windstärke nicht günstig erscheint. Ob die von J. Bayer festgestellten großen Gerölle am Rande der Kulturschichte eine beabsichtigte Umgrenzung des Siedlungsplatzes darstellten, läßt sich ohne Autopsie der Grabungsgegebenheiten nicht mehr behaupten. Immerhin betont Bayer ihre auffallende Lagerung mehrmals.

Über die *Dauer der Besiedlung* lassen sich leider zur Zeit noch kaum ernstere Erwägungen anstellen. Auffallend ist die in Spitz ebenso wie an so vielen anderen Fundstellen der näheren und weiteren Umgebung vorkommende Häufung von Fundstraten. Der wichtigste Schlüssel zur Lösung dieser Frage ist die Feststellung der Dauer der Lößbildung. Bedenkt man die Unwahrscheinlichkeit, daß der Mensch in endlos langen Zeiträumen immer wieder genau an dieselbe Stelle zurückkam, so wird man kaum der Ansicht einer sehr langsamen Lößbildung zuneigen können. Sicherlich haben bestimmte Geländepunkte infolge ihrer günstigen Voraussetzungen einen gewissen Einfluß auf die Wiederbesiedlung, aber die oft bis auf den Dezimeter sich deckenden, übereinanderliegenden Kulturschichten können damit nicht erklärt werden. Auch die Siedlungskontinuität an bestimmten Siedlungsbrennpunkten späterer Zeiten ist mit paläolithischen Verhältnissen nicht vergleichbar.

Art und Zweck der Siedlung sind dagegen aus den vorgefundenen Fundumständen leichter zu erschließen. Als ausgesprochene Freilandstation wird es sich wohl nur um einen, wenn vielleicht auch in kurzem Zeitraum öfters aufgesuchten, Jägerrastplatz handeln. Die Ausdehnung ist im Vergleich zu anderen Stationen, z. B. den mährischen, als nicht allzu groß zu bezeichnen. Auch ist die Möglichkeit einer Erstreckung des Platzes über die Ausgrabungsstelle nicht sehr groß, da die Geländeverhältnisse des Singerriedls eine solche nicht mehr weit gestatten. Weiters fehlen die an vielen anderen Lokalitäten festgestellten Herde und Feuerstellen. Und schließlich ist das Fehlen einer größeren Anzahl von Artefakten oder der sonst so zahlreichen Silexabfälle auch von Bedeutung für die Annahme, daß es sich in Spitz-Singerriedl nur um einen ausgesprochenen Jägerhalt gehandelt haben kann.

Für kulturhistorische Fragen am wichtigsten sind aber jene Erwägungen, die sich aus dem *Verhältnis der Spitzer Station zu den benachbarten Fundplätzen* ergeben. Die Entfernung zu Spitz-Mießlingtal beträgt in der Luftlinie nur ca. 500 m, Weißenkirchen und Willendorf liegen ca. 5 km entfernt. Besonders die Nachbarschaft von Spitz-Mießlingtal führt zur Frage nach der Siedlungsdichte, bzw. dem Aktionsradius eines bestimmten Paläolithverbandes. Beide Stationen sind im wesentlichen zeitgleich. Die heute von der Forschung angenommenen gewaltigen Zeiträume für die einzelnen Würm-Stadiale müssen jedoch keineswegs gegen eine Gleichzeitigkeit verschiedener Stationen auf engerem Raum sprechen. Denn es ist ja durch nichts bewiesen, ja nicht einmal wahrscheinlich, daß ein Gebiet von einigen Quadratkilometern innerhalb einer Zeitspanne von ca. 20.000 Jahren (Würm II) kontinuierlich von derselben Menschen-

gruppe besiedelt gewesen sein soll. Es ist im Gegenteil viel wahrscheinlicher, daß ein solches Gebiet innerhalb dieser Zeitspanne ein oder mehrmal in kürzerer Zeit von Menschen halbseßhaften Jägertums aufgesucht und nach entsprechender jagdlicher Erschöpfung auf vielleicht lange Zeit wieder verlassen wurde. Es ist freilich durch nichts zu beweisen, aber doch auch durchaus möglich, daß z. B. Spitz-Mießlingtal als Abri-Siedlung in enger, gut geschützter Seitentallage den Winteraufenthalt, Spitz-Singerriedl die Sommerniederlassung ein und derselben Menschengruppe darstellen. Darüber hinaus ist aber die interessante Lage der Spitzer Station auch imstande, allgemeine Hinweise zur Siedlungsmöglichkeit und zur Begehbarkeit der Wachau im Paläolithikum überhaupt zu geben. Hinweise, die für das Problem der Wanderungsrichtung wertvoll sind.

J. Bayer schreibt in seinen Aufzeichnungen [39]): „Keine der Paläolithstationen Österreichs hat bisher eine so tiefe Lagerung im Tal aufzuweisen wie diese Station." Diese, 1929 erfolgte Feststellung hat auch heute noch ihre volle Berechtigung und es ergeben sich aus ihr wichtige Hinweise für die Begehbarkeit des Donautales. Wenn das Niveau der heutigen Straße dem der Niederterrasse der Donau entspricht, besagt dies, daß der Paläolithiker seinen Lagerplatz unmittelbar über der Uferlinie der diluvialen Donau aufschlug. Eine Feststellung, die auch noch durch die drei vorhandenen Wellsandschichten bekräftigt wird, die bis an die Kulturhorizonte heranreichen. Das besagt somit, daß Hochwässer der Donau dreimal hintereinander bis knapp an die Siedlungsstelle heranreichten. Vergleichen wir damit die Überflutungsgrenze des letzten großen Hochwassers, die in Spitz mit 7,85 m gemessen wurde (1899), nach heutiger Messung 10,85 m, so werden wir auch für die Zeit des Paläolithikums mit entsprechenden Relationen rechnen müssen. Bedenkt man noch dazu die wahrscheinliche Versumpfung der Spitzer Mulde, wie sie sich aus den Untersuchungen Bayers ergibt, versteht man, daß dem Paläolithmenschen kaum viel anderer Platz zum Aufenthalt blieb.

Aber auch im allgemeinen geographischen Bild fügt sich die Spitzer Station gut in die Reihe der bekannten Wachau-Stationen ein. Auch sie ist an der Einmündung eines kleinen Seitentales gelegen, das hier sogar eine der größten Ausbuchtungen der Wachau erfuhr. Die Lage der Spitzer Station wäre an sich nur eine weitere Bestätigung der natürlichen Ansiedlungsmöglichkeiten, wenn sie nicht auch den Blick auf die allgemeine Begehbarkeit des nördlichen Donauufers in der Wachau in spätpleistozäner Zeit lenken würde. Die heutige Straße und Bahnlinie, wie schon erwähnt im allgemeinen der Niederterrasse folgend, liegt nur wenig über dem Wasserspiegel. Rechnet man dazu einen entsprechenden Hochwasserdurchschnitt (Bayer meint, daß der heutige Hochwasserstand dem damaligen Normalwasserstand entsprochen habe) und überblickt man die Geländefiguration der Wachau mit ihren streckenweisen Steilabfällen und Engen (die Straßen- und Bahntrasse mußte öfters in den Felsen eingesprengt werden), so bleibt nicht mehr viel Platz für eine Bewegungsmöglichkeit in der Ost-West-Richtung oder umgekehrt. Selbst bei Berücksichtigung der Naturverbundenheit und „Geländegängigkeit" des Paläolithikers ist dann der Uferweg der Wachau keines-

wegs mehr eine einladende Wanderstraße, noch dazu dann, wenn der Mensch der Altsteinzeit zwar wohl ohne größeres Gepäck, so doch immerhin in Gruppen und nicht allein als Einzelgänger wandern mußte. Von einer „Durchzugsstraße" kann man bei Berücksichtigung dieser Faktoren dann wohl nicht mehr reden. Da sprechen die Fundstellen an den Einmündungen der Seitentäler doch viel eher für ein Einsickern aus dem Waldviertel, oder zumindest dessen Randzonen bis an, beziehungsweise stellenweise bis über die Donau.

Berücksichtigt man ferner, daß Wasserläufe und große Ströme aber doch zweifellos als Richtungsweiser in Frage kommen, wie dies ja auch die Verbreitungskarten immer wieder lehren, so ergibt sich von selbst die Frage, wo der den Lauf der Donau folgende Altsteinzeitmensch durch die geographischen Gegebenheiten von seinem Wege abgedrängt worden sein könne. Die allgemeine Fundlage in unserem Bereich mit ihrer Fundanreicherung im östlichen Teil des Waldviertels und der Wachau legen vielleicht doch den Schluß nahe, eine Hauptzugrichtung Ost-West anzunehmen. Man könnte dann vermuten, daß der in allgemeiner Richtung donauaufwärts (besonders in Niederösterreich, was einer allgemeinen Einzugsrichtung z. B. über die Mährische Senke keinen Abbruch täte) [40]) wandernde Gravette-Mensch streckenweise in die Wachau eindrang, durch die Schwierigkeiten der Begehbarkeit in das Waldviertel abgedrängt eine zeitlang immer noch die allgemeine Richtung beibehielt und immer wieder an das Donauufer herunterstieß, bis er schließlich gänzlich auf eine direkte Fortsetzung in Richtung Ost-West durch die Wachau verzichtete. Die zunehmende Spärlichkeit der Funde von Ost nach West macht eine umgekehrte West-Ost Richtung zumindest bedenklich.

VIII. Zusammenfassung.

Die Paläolithstation Spitz-Singerriedl ist dem Eastern Gravettian (Aurignacien V der üblichen Terminologie) zuzuweisen. Die geochronologische Datierung spricht am ehesten für Würm II. Die Bedeutung der Station liegt in ihrer bisher in Österreich einmaligen Tiefenlage im Tal, die interessante Hinweise zur Besiedlungs- und Begehungsmöglichkeit der Wachau zu geben vermag. Allgemein geographisch betrachtet erscheint die Wachau als Durchzugsstraße im späten Paläolithikum ungeeignet; Lage und Dichte der bisherigen Wachaustationen des Gravettian lassen sie eher als eine Sackgasse in der allgemeinen Einzugsrichtung erscheinen.

Anmerkungen.

[1]) Fundberichte aus Östereich I., Heft 3—5, Wien 1931, S. 59. Pittioni, R., Urgeschichte. Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs, Leipzig und Wien 1937, S. 135. Kießling, F., Beiträge zur Ur-, Vor- und Frühgeschichte von Niederösterreich und Südmähren. Wien 1934, S. 35, 321. Pittioni, R., Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels. In: Geschichte des Waldviertels, hg. von Dr. E. Stepan, Wien 1936/37, S. 11. Derselbe, Urzeitlicher Siedlungsraum in Österreich. Wien 1947, S. 19. Derselbe, Vom ältesten Niederösterreich. Wien 1946, S. 30. Felgenhauer, F., Mießlingtal bei Spitz a. d. Donau, N.-Ö. ArchA., 5, 1950, S. 60.

[2]) Es befindet sich in der Prähistorischen Sammlung des Naturhistorischen Museums in Wien unter den Inventarnummern 73875—73911.

[3]) Spitz: Markt und Katastralgemeinde. Ger.-Bez. Spitz, pol. Bez. Krems. 48° 22′ Breite und 33° 5′ Länge. 240 m Seehöhe. Spezialkartenblatt Krems XIII/12.

[4]) Lage der Fundstelle: 250 mm v. l., 33 mm v. o. (1 : 25.000, Nr. 4655/3). Wir benützen zur genauen Festlegung jedes Fundplatzes, solange unsere Kartenwerke über kein einheitliches Koordinatennetz verfügen, seine Millimeterangabe auf der Karte 1 : 25.000. Vgl. Felgenhauer, F., Aggsbach. Ein Fundplatz des späten Paläolithikums in Niederösterreich. MPK V/6, Wien 1951, S. 157 ff. (S. 167, Anm. 11).

[5]) Die, die Fundgeschichte betreffenden Angaben wurden dem in der Prähistorischen Abteilung aufliegenden Schriftverkehr und den Fundakten entnommen.

[6]) Bayer, J., „Blaue Bücher" (Grabungstagebücher) Nr. 49, S. 15.

[7]) Inventarnummern der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien.

[8]) Bayer, J., Jüngster Löß und paläolithische Kultur in Mitteleuropa. JfA III, 1909, S. 149—160 (S. 154, Anm. 5).

[9]) Derselbe, Das zeitliche und kulturelle Verhältnis zwischen den Kulturen des Schmalklingenkulturkreises während des Diluviums in Europa. Eiszeit und Urgeschichte, V, 1928, S. 9 ff.

[10]) Felgenhauer, F., a. a. O.

[11]) Vgl. dazu z. B. die Definitionen bei: Obermaier, H., Die am Wagramdurchbruche des Kamp gelegenen niederösterreichischen Quartärfundplätze. JfA II, 1908, S. 49—85. Breuil, H., Les subdivisions du paléolithique superieur et leurs significations. Comptes des Congrès internat. d'anthropol. et d'arch. préhist. Genf 1912, S. 165—283. Pittioni, R., Funde aus Willendorf, MAG LXII, 1932, S. 355. Angeli, W., Der Mammutjägerhalt von Langmannerdorf an der Perschling. Dissertation, Wien 1950; und dazu die als „Kielschaber" bezeichneten Artefakte in älteren und neueren Paläolitharbeiten.

[12]) Pittioni, R., a. a. O., S. 355, Tafel IV, Abb. 18, 19.

[13]) Hawkes, C. F. C., The prehistoric foundations of Europe to the Mycenean Age. London 1940.

[14]) Hescheler, K.-Kuhn, E., Die Tierwelt. In: O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz, Frauenfeld 1949, S. 192.

[15]) Dieselben, a. a. O.

[16]) Mottl, M., Faunen, Flora und Kultur des ungarischen Solutréen. Quartär I, 1938, S. 44.

[17]) Andree, J., Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen. Stuttgart 1939. So z. B. im Rahmen seiner „jüngeren Klingenkulturen" nur an sechs Fundstellen.

[18]) Götzinger, G., Das geologische Alter des österreichischen Paläolithikums. From Report of XVI International Congress Washington, 1933.

[19]) Bayer, J., Blaue Bücher (Grabungstagebücher) Nr. 49, S. 46.

[20]) Vgl. dazu Brandtner, F., Über die relative Chronologie des jüngeren Pleistozäns Niederösterreichs. ArchA 5, 1950, S. 101 ff. und Narr, K. J., Zum Stand der quartär-stratigraphischen Forschungen. Germania 29, 1951, S. 67—69.

[21]) Bayer, J., a. a. O., S. 28.

[22]) Meister, R., Seinsformen der Kultur. Unser Weg. Pädagogische Zeitschrift 4. Graz-Wien, 1949, S. 2 ff.

[23]) Hoernes, M., Natur- und Urgeschichte des Menschen II, Wien und Leipzig 1909, S. 1 ff.

[24]) Gallus, A., Über die Grundlagen der urgeschichtlichen Methodik. Anales de Arqueologia y Etnologia, Mendoza 1947, S. 127 ff. setzt sich zwar auch mit dem Begriff der „historischen Landschaft" auseinander, läßt aber ebenfalls die Eiszeit unberücksichtigt, da erst seit

ihr „keine nennenswerten geologischen Umwälzungen mehr zu verzeichnen sind". Zweifellos ist die Erforschung der Umweltsverhältnisse, wie sie bei Untersuchung der Großbesiedelung unerläßlich ist, im Pleistozän noch sehr in den Anfangsstadien, aber zumindest sind schon so viel Hinweise bekannt, daß der lokalen Siedlungstätigkeit auch im Paläolithikum vom kulturellen Standpunkt her mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht werden muß.

[25]) Kiekebusch, A., Artikel Siedlungsarchäologie. In: Ebert, Reallexikon, XII, S. 102 ff.

[26]) Jacob-Friesen, K., Grundfragen der Urgeschichtsforschung, Hannover 1928.

[27]) Wahle, E., Die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen. BRGK 12, 1920, S. 1 ff. Ein Teil der neueren Arbeiten E. Wahles über dieses Gebiet ist uns leider nicht zugänglich.

[28]) Eine besonders umfassende, neuere Darstellung von J. Steinhauser, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes. Trier 1936. Von besonderer Bedeutung für die Siedlungskunde Österreichs auch die neuesten Arbeiten von E. Vonbank: Beiträge zur urgeschichtlichen Siedlungskunde im Bodenseerheintal. JBSGU, 39, 1948, S. 105 ff.. Die urgeschichtliche Besiedlung des Bodenseerheintales und Walgaues, in Vorbereitung. Zur siedlungsgeographischen Bedeutung des postglazialen Föhnlößes des Bodenseerheintales im Neolithikum. Festschrift Kinzl, Alpengeogr. Studien, Innsbruck 1949.

[29]) Hančar, F., Der jungpaläolithische Wohnbau und sein Problemkreis, MAG LXXX, 1950, S. 86 ff. Derselbe, Zum Problem der Venusstatuetten im eurasiatischen Jungpaläolithikum. PZ XXX/XXXI, 1939—40, S. 85 ff. Derselbe, Probleme der jüngeren Altsteinzeit Osteuropas. Quartär IV, 1942, S. 125 ff.

[30]) Derselbe, Umweltkrise und schöpferische Tat in schriftloser Urzeit. Saeculum 1, 1950, S. 124 ff.

[31]) Rust, A., Das altsteinzeitliche Rentierjägerlager Meiendorf. Neumünster 1937. Derselbe, Die alt- und mittelsteinzeitlichen Funde von Stellmoor. Neumünster 1937.

[32]) Bächler, E., Das alpine Paläolithikum der Schweiz. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz II, Basel 1940.

[33]) Pittioni, R., Das Werden der Kulturlandschaft unserer Heimat. Leitlinien zu einer archäologischen Siedlungskunde. Unsere Heimat N.F., XIV, 1941, S. 215 ff.

[34]) Gerade hier bieten sich erfolgversprechende Ansatzpunkte für die Vielzahl naturwissenschaftlich-technischer Methoden, die sporadisch schon verschiedentlich angewendet werden.

[35]) Vgl. dazu die interessante Ausführung von E. Schmid: Steingerät und handelnder Mensch. Wahle-Festschrift, Heidelberg 1950, S. 89 ff.

[35a]) Während des Druckes dieser Arbeit erfuhren wir, daß E. Vonbank, Bregenz, an einer terminologischen Zusammenstellung aller siedlungskundlichen Begriffe, die für den Urgeschichtler von Belang sind, arbeitet.

[36]) Pittioni, R., a. a. O.

[37]) Für mehrere diesen Abschnitt betreffende Hinweise danken wir Herrn HSL. Riedl, Dürnstein.

[38]) Rosenkranz, R., Länderkunde des Waldviertels, Heimatkunde von N.-Ö. 1, Wien 1921, S. 34 ff.

[39]) Bayer, J., a. a. O., S. 27.

[40]) Vgl. dazu die Verbreitungskarte mit mutmaßlicher Wanderungsrichtung bei K. Absolon, Bericht der čechoslow. Subkommission usw. Studien aus dem Gebiet der allg. Karstforschung usw. Brünn 1933, S. 23.

Neue Funde aus dem Bezirk Neusiedl am See.

Von Stefan Foltiny und Alois J. Ohrenberger, Eisenstadt.

Der Bezirk Neusiedl am See ist der Urgeschichtsforschung nicht mehr unbekannt. Seine Funde — der bekannteste stammt aus der Bezirkshauptstadt selbst und wurde von R. Pittioni publiziert[1]) — besitzen mehr als lokale Bedeutung. Herrn E. Dudosits, Neusiedl, verdanken wir eine Reihe von neuen bedeutenden Funden. Am 28. Mai 1947 meldete er dem Urgeschichtlichen Institut der Universität Wien, daß im Neusiedler Bezirk an verschiedenen Stellen urzeitliche Funde zum Vorschein gekommen seien. Unter seiner Führung besichtigte St. Foltiny die Fundstellen in der Umgebung von Neusiedl am See; er berichtet darüber:

Fundstelle I.

Im Stellungssystem des „Südostwalles" stößt ein breiter Graben längs der Gemeindegrenze Weiden—Neusiedl senkrecht auf die Landstraße Neusiedl—Weiden. (Unweit davon steht die Windmühle des Herrn Fekete.) In diesem Graben ist an der gegen Weiden gelegenen Seite der Schnitt einer Kulturgrube zu sehen. Ihr Boden liegt 80 cm tief, die Grube selbst wurde bei den Bauarbeiten zerstört (Abb. 1).

Ein großer Teil des Inhaltes wurde jedoch von E. Dudosits gehoben. St. Foltiny fand noch ein Bodenstück in seiner ursprünglichen Lage. Der Inhalt der Grube, Hüttenlehm, Knochen und Bruchstücke von mehreren Gefäßen, kam zur Bearbeitung in das Urgeschichtliche Institut. Die Keramik wurde hier zusammengesetzt und ergänzt. Die Gegenstände befinden sich jetzt im Bgld. Landesmuseum in Eisenstadt.

Schlauchförmiges Gefäß, leicht bauchig mit weitem, zylindrischem Hals, gerade abgeschnittenem Mundsaum und breiter Standfläche. An der Schulter zweimal paarig angeordnete kräftige Grifflappen mit je zwei senkrechten Durchbohrungen. Ton fleckig braun-rot, Oberfläche geglättet. Verzierung: an der Schulter, in Höhe der Grifflappen, zwei Reihen mit größeren eingestochenen Punkten. Am Bauch unterhalb der Punktreihen, verschieden gerichtete schräge Furchen, wobei dreieckige Felder nebeneinander liegen. H. 23,3, Mw. 16,5, Bdm. 10,0 cm. (Durch Brand verzogen, stark ergänzt.) Inv. Nr. 21.139. Taf. II/13.

Einfacher, unverzierter Vorratstopf, von verkehrt konischer Form mit leichter Wölbung, aus sehr grobem Ton und rauher, nicht geglätteter Oberfläche. Fleckig rotbraun-grau gebrannt. Große Mundweite, Mundsaum gerade abgeschnitten. H. 19,1 bis 20,3, Mw. 18,0 bis 20,5, Bdm. 11,0 cm. (Stark verzogen, bis zur Hälfte ergänzt). Inv. Nr. 23.140. Taf. I/2.

Nicht vollständig erhaltener Topf, ähnlich dem vorhergehenden, mit schmaler Mundsaumleiste, an ihrer Unterseite leichte Fingertupfenverzierung. Grob-gemagerter rot-brauner Ton. H. 20,0, Bdm. 9,5 cm. (Stark verzogen.) Inv. Nr. 23.141.

Kleine Henkelschale aus feinem, gut gebranntem, gelblich-grauem Ton. Mundsaum leicht ausgebogen, Bauch gering gewölbt. Schlecht ausgeprägte Standfläche, breiter Bandhenkel, der vom Mundsaum, ihn überragend, zum Bauch führt. Gut geglättet. H. 5,3, Mw. 8,5, Hbr. 1,9 cm. (Zur Hälfte ergänzt.) Inv. Nr. 23.142. Taf. II/15.

Henkelschale aus feinem, gut gebranntem, fleckig gelb-grauem Ton; konischer Unterteil mit scharfem Bauchknick und annähernd zylindrischem Hals. Breiter Bandhenkel, vom Mundsaum, ihn überragend, zum Bauchknick führend. Henkel gesattelt. H. 10,5, Mw. 10,7, Bdm. 5,5, Hbr. 2,5 cm. (Stark ergänzt.) Inv. Nr. 23.143. Taf. II/17.

Sehr weite Schüssel aus feinem Ton, fleckig rotbraun-schwarzgrau gebrannt. Unterteil stark schräg und leicht gewölbt, im oberen Drittel geknickt und in einen höheren aus-



Abb. 1: Neusiedl-Fundgebiet. ■ Kalvarienberg, Grabfund „Typus Neusiedl"; ◆ Bei der Windmühle, Siedlung der Badener Kultur.

wärts gebogenen Randteil übergehend. Am Knick ein herausgearbeiteter, gesattelter Tunnelhenkel. Unterteil außen rauh, Randteil gut geglättet. Standfläche leicht abgesetzt, außen gerade, innen aufgewölbt. Verzierung; Mundsaum gekerbt, am Knick außen eine Reihe breiter Fingernageleindrücke; Innenseite der Schüssel gut geglättet, am Randteil abwechselnd in Dreieckform angeordnete Furchenverzierung; im Unterteil kreuzförmig angeordnete Strahlenbündel mit Mittellinie; die nach innen aufgewölbte Standfläche vollständig mit Kreisen bedeckt. H. 11,5, Mw. 41,5, Bdm. 10,0, Hbr. 4,5 cm. Inv. Nr. 23.144. Taf. I/4.

Weite Schüssel wie die vorhergehende mit einem breiten, dreimal gesattelten Tunnelhenkel am Knick. Unterteil außen gerauht, Randteil und Innenseite geglättet. Am Knick eine umlaufende Punktreihe. Innenseite wie Inv. Nr. 23.144 verziert, nur mit fünf Strahlenbündeln. Der Randteil ist innen kürzer geformt als außen durch den Knick angezeigt wird und setzt sich vom Unterteil besser ab. H. 11,5, Mw. 37,5, Bdm. 13,0, Hbr. 5,8 cm. (Ergänzt.) Inv. Nr. 23.145. Taf. II/14 a, b.

Weite Schüssel, ähnlich Inv. Nr. 23.144 mit höherem Randteil. Ton rotbraun bis schwarz. Am Knick zwei Reihen tiefer, länglicher Einstiche. Innenseite nur am Randteil verziert, verschieden schräg gestellte Furchen. (Kein Henkel vorhanden, aber möglich, da eine Hälfte ergänzt wurde.) H. 11,5, Mw. 39,0, Bdm. 12,0 cm. Inv. Nr. 23.146, Taf, I/5,

Zylindrischer Halsteil aus feinem, fleckig gelbbraunem bis grauem Ton, gut geglättet. Breiter Bandhenkel, am Mundsaum mit zwei zapfenförmigen Erhöhungen, flach zum Bauchknick führend. An der Schulter zwei Punktreihen. Mw. 14,5, Hbr. 3,5 cm. Inv. Nr. 23.147. Taf. I/3.

Bruchstück eines großen, weitbauchigen Gefäßes, Hals zylindrisch. Mundsaum gerade abgeschnitten. An der Schulter zwei Reihen punktförmiger Einstiche, am Bauch Ansatzstelle eines Henkels oder Lappens. Halsteil geglättet, Bauchteil rauh. Ton grob gemagert. Inv. Nr. 23.148.

Großes weitbauchiges Gefäß mit konischem Unterteil und hochliegender Schulter, leicht geschwungenem Halsteil und gering ausladendem Mundsaum. Ton fein, stark fleckig, rotgelb bis grauschwarz. Hals bis zum Bauchumbruch geglättet, Unterteil rauh. Standfläche gut ausgeprägt. Verzierung: an der Schulter zwei Tonleisten mit eng angeordneten Fingertupfen. Von diesen in unregelmäßigen Abständen senkrecht über den Bauchumbruch zum Unterteil (L. ca. 10,0 cm) leicht verlaufend 18 Fingertupfenleisten. Jeder zweite Leistenzwischenraum ist mit einem Fischgrätenmuster ausgefüllt. H. 45,5, Mw. 25,5, Bdm. 17,0 cm. (Stark verzogen.) Inv. Nr. 23.149. Taf. I/1.

Bodenteil eines bauchigen Gefäßes aus gelbrotem Ton und von wenig sorgfältiger Ausführung. Standfläche leicht eingezogen. Bdm. 7,5 cm. Inv. Nr. 23.150.

Wandteile eines sehr großen Gefäßes, außen gerauht und mit einzelnen Furchen verziert, innen geglättet. Feiner graubrauner Ton. Wandstärke 1,2 cm. Inv. Nr. 23.151.

Wuchtiges Henkelbruchstück, vielleicht zu dem vorhergehenden Gefäß gehörig, von rechteckigem Querschnitt, mit aufgebogenen Rändern und Mittelrippe. Der Henkel steht am gerade abgeschnittenen und gekerbten Mundsaum mit zwei lappenförmigen Tongebilden auf und besitzt dahinter zwei runde Ansatzstellen von abgebrochenen Hörnern(?). Der zwischen diesen beiden Ansatzstellen liegende Henkelteil ist halbrund ausgeformt. Feiner, grauer bis rotbrauner Ton, gut geglättet. Hbr. 4,8, Dicke 2,0 cm. Inv. Nr. 23.152. Taf. II/16.

Halsteil eines sehr großen Gefäßes aus grob gemagertem, grau- braunem Ton, mit leicht geschwungenem und geglättetem Hals, darauf Horizontalkanneluren, Ms. mit Fingernagelkerben. Auf der mäßig gewölbten Schulter umlaufende Zickzackleiste mit Knoten an den Winkeln. Wst. 1,4 cm. Inv. Nr. 23.161.

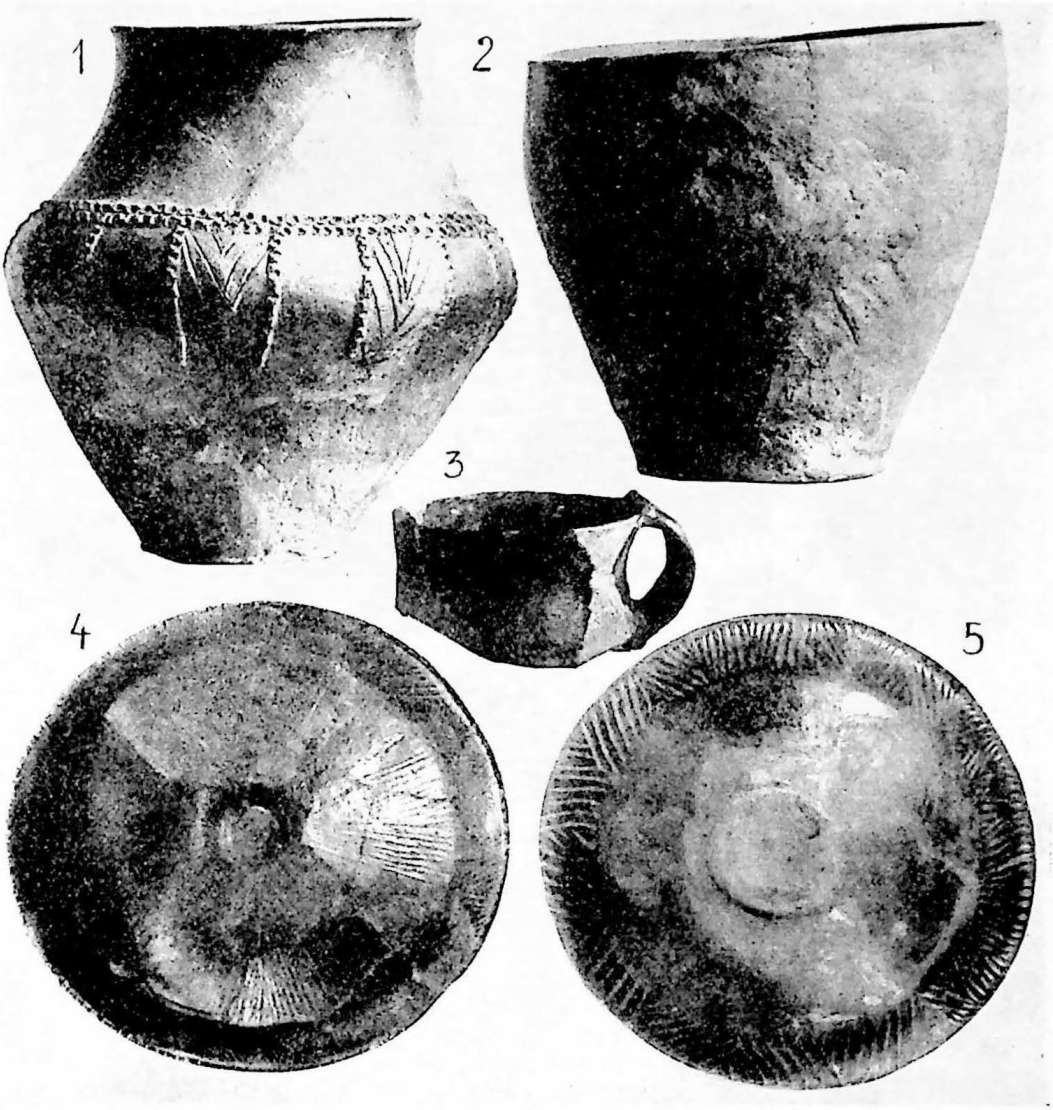
Große Menge Keramikbruchstücke grobgeformter Gefäße mit dicken Griffwarzen: Randstücke von Schüssel, innen unverziert, außen am schwach betonten Knick Punktreihe und Grifflappen Inv. Nr. 23.162.

Ein großer Teil der Gefäßbruchstücke ist durch Brandeinwirkung rot gefärbt und stark verzogen.

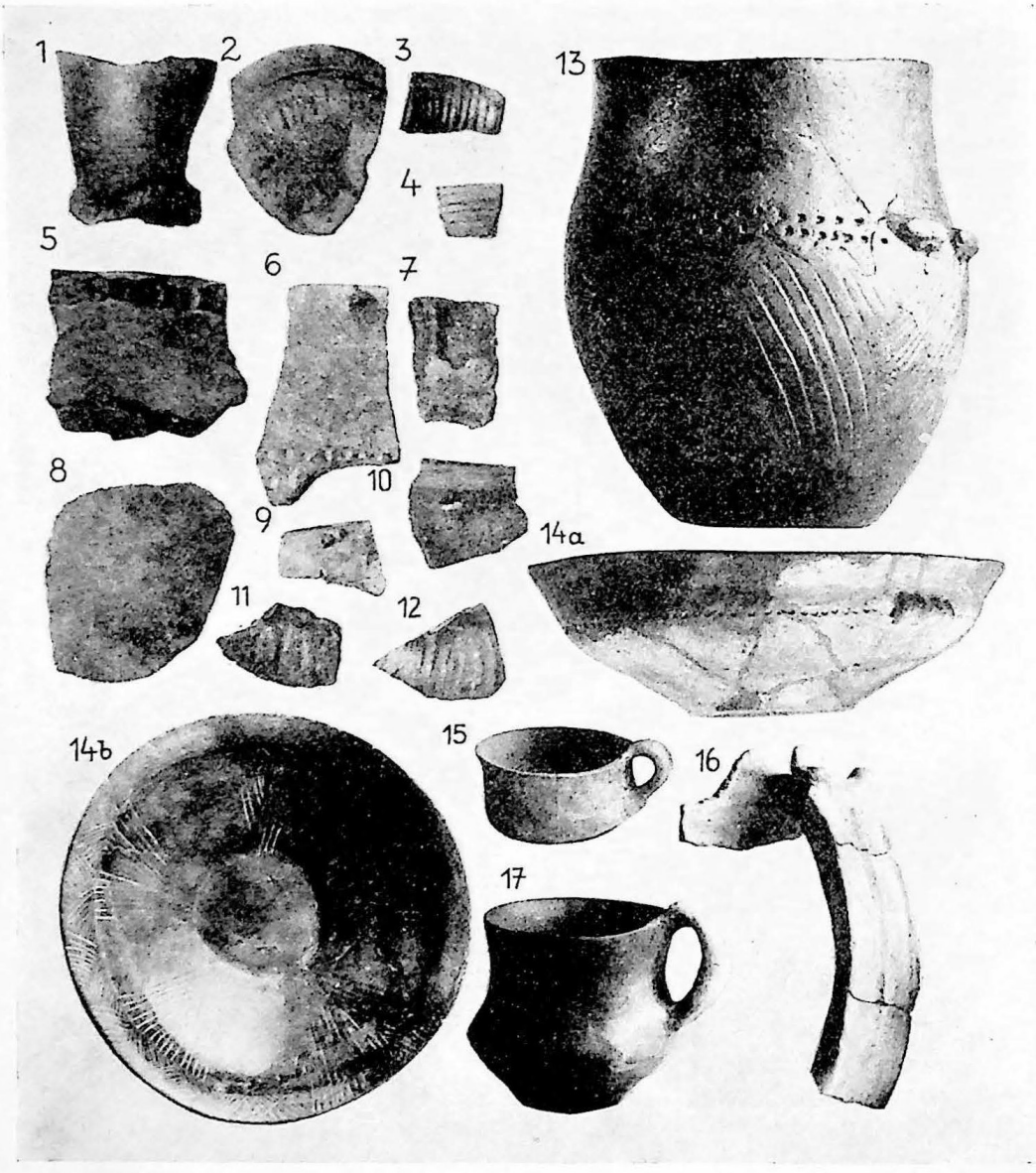
Fundstelle II.

Etwas nördlich von Fundstelle I, in 10 m Entfernung, war an der gegenüberliegenden Grabenseite eine zweite Kulturgrube im Schnitt zu sehen, deren Boden 80—90 cm tief lag. Der größte Teil der Grube wurde ebenfalls beim Bau des Südostwalles zerstört. Im erhalten gebliebenen Teil lagen Hüttenlehm, Knochenreste und Bruchstücke verschiedener Gefäße, die sich aber nicht mehr zusammensetzen ließen (Taf. II/1—12).

Bruckstücke feiner Keramik, Ton fleckig graubraun gebrannt und gut geglättet. Form der Gefäße: hoher zylindrischer Hals und tief bauchiger Unterteil, mit hochgezogenem, breitem Bandhenkel, um den Hals waagrechte und am Bauch senkrechte Kannelur; kleine.



Neusiedl am See, Fundstelle I. Badener Kultur. Phot. Bgld. Landesmuseum



Neusiedl am See. 1—12: Fundstelle II; 13—17: Fundstelle I. Badener Kultur.
Phot. Bgld. Landesmuseum.

niedrige Schale mit kurzem, leicht ausgebogenem Halsteil und waagrechter, auf der schwach ausgeprägten Schulter mit senkrechter Kannelur. Inv. Nr. 23.153.

Bruchstücke von breiten Bandhenkeln z. g. T. mit senkrechten Kanneluren verziert. Inv. Nr. 23.154.

Randstücke von großen Gefäßen mit geradem Mundsaum, gerader, glatter Wand und kurzem Bandhenkel. Form nicht feststellbar. Inv. Nr. 23.155.

Bruchstück von weiter Schüssel mit Trichterrand wie Inv. Nr. 21.144 mit Punktverzierung, am Knick aber ohne Innenverzierung.

Bruchstück von kleiner Schüssel mit kurzem Hals, verdicktem und ausgebogenem Mundsaum und Innenverzierung (Furchen). Inv. Nr. 23.156.

Randstück von schlauchförmigen Gefäßen aus grobem, dickwandigem, graubraunem Ton mit Fingertupfen- und Leistenverzierung am Mundsaum. Inv. Nr. 23.157.

Faunenreste, z. T. angebrannt. (In liebenswürdiger Weise von A. F. Tauber und F. Sauerzopf bestimmt.)

Emys orbicularis L. (Carapaxfragmente) — Sumpfschildkröte.

Bos sp. (Stirnzapfenfragment) — Rind.

Ovicapride indet. (Astragalus) — Ziege oder Schaf.

Ovis sp. (Schädelfragment, bestehend aus Basioccipitale, Exoccipitalia, Supraoccipitale, Squamosum sin., Mastoideum sin., Parietale) — Schaf.

Capreolus capreolus (Humerusfragmente) — Reh.

Equus sp. (Tibiafragmente) — Pferd.

Unio pictoris L. (linke Klappe) — Malermuschel. Inv. Nr. 23.158.

Homo sapiens (2 Metatarsalia juv., individuell zusammengehörig), (Fibula rechts), (Mandibelfragment juv., vielleicht mit obigen Metatarsalia individuell zusammengehörig). Inv. Nr. 23.159.

Große Mengen Hüttenlehmbrocken mit Abdrücken von dünnen Rundhölzern [2]). Inv. Nr. 23.160.

Auswertung.

Spätneolithische Funde aus Neusiedl am See, die der ältesten nordischen Schichte im östlichen Voralpengebiet angehören, hat, wie schon erwähnt, vor kurzem R. Pittioni veröffentlicht und als „Typus Neusiedl" in die Literatur eingeführt. Nicht weit von dieser Fundstelle entfernt, einige hundert Meter südlicher, in der Ebene gegen den Neusiedler See zu, liegt unsere Badener Siedlung. Daß wir hier von einer Siedlung sprechen dürfen, zeigen die zahlreichen gebrannten Hüttenlehmstücke, die mit der Keramik in beiden Gruben gefunden wurden, und die durch Brand stark verzogenen Gefäße.

Der ganze Fundkomplex der Grube I läßt sich mühelos in den Rahmen der Badener Kultur einordnen, und zwar in einen chronologisch älteren Abschnitt. Zu den ältesten Stücken zählt der einfache Vorratstopf von verkehrt konischer Form aus grobem Ton (Taf. I/2). Er beweist eindeutig, wie lange Elemente der donauländischen Kultur (Theiß-Lengyel) nachwirken. Die Vorformen zu diesen Gefäßen finden wir vor allem in der ungarischen Theißkultur; das große Gefäß von Kökénydomb [3]) und Gefäße ähnlicher Form aus der Farm Kiss bei Kopáncs [4]) sollen hier nur als Beispiel aufgezählt werden. Beide Ansiedlungen sind nach J. Banner [5]) in die Stufe I der Theißkultur einzureihen. Etwas entwickelter ist diese Gefäßform im frühkupferzeitlichen

Gräberfeld von Kotacpart bei Hódmezövásárhely anzutreffen, wo sie aber gemeinsam mit einem „Milchtopf" auftritt [6]); auch in Tiszapolgár ist sie zu Hause [7]). Mit breitem Mundsaum und in besserer Ausführung kennen wir diesen Typus von der Burg Vučedol [8]). Der längliche „Kochtopf" mit wulstigem Rand (Inv.-Nr. 23.141), der von J. Bayer „Pfahlbautopf" genannt wird, ist eine häufige Gefäßform der endneolithischen Siedlungen [9]). Außerhalb der Badener Kultur sind auch ähnliche Stücke aus Mondsee bekannt [10]).

Die kleinen Henkelschalen (Taf. II/15 u. 17) kommen im Bereiche der Badener Kultur sehr häufig vor. So kennen wir sie, um nur einige Parallelen zu nennen, aus Draßburg — Schwarzes Kreuz [11]), Ossarn [12]), aus der Tschechoslowakei [13]) und aus Ungarn [14]). Sie sind nicht nur für die Badener Kultur charakteristisch, man findet sie auch ohne Kannelur, wie die vorliegenden, im ungarischen Äneolithikum [15]).

Das gehenkelte Halsstück mit Punktreihen (Taf. I/3) stellt einen seltenen Typus innerhalb der Badener Kultur dar. Es hatte vermutlich eine ähnliche Form wie ein Gefäß aus Zebegény [16]). Die Verzierung und vor allem die Henkelführung ist für die Badener Kultur bestimmend. Das zweite Halsstück (Inv.-Nr. 23148) wird ebenfalls durch Form und Verzierung dieser Kultur zugeordnet.

Das leicht bauchige Gefäß mit kurzem zylindrischen Hals (Taf. II/13) ist in der Badener Kultur nicht allzu oft vertreten, es ist aber auf Grund seiner Verzierung hier einzureihen. Die Form allein ist nicht bestimmend für diese Zuordnung und sie hat auch keine vollkommene Entsprechung. In etwas abgeänderter Art und mit anderer Verzierung ist sie aus Böhmen bekannt [17]). Die eingestochenen Punktreihen sind als Verzierungselemente im ganzen Bereich der Badener Kultur verbreitet. Das Dekor des unteren Gefäßkörpers mit verschieden gerichteten Furchen, wobei ausgefüllte Felder in Dreiecken nebeneinander liegen, erinnert an die Verzierungsart der Jordansmühler Keramik und wird sehr häufig von der Badener Kultur in Ungarn [18]) und in der Tschechoslowakei [19]) verwendet.

Das große, reich verzierte Vorratsgefäß (Taf. I/1) hat bisher auf österreichischem Boden keine Parallele. Jedoch können ihm einige Stücke der Badener Kultur aus Westungarn an die Seite gestellt werden. So ist vor allem ein Gefäß von Sághegy [20]) zu erwähnen, dessen Hals drei umlaufende Fingertupfenleisten zeigt, von denen zwölf Leisten senkrecht abzweigen. Diese Verzierungselemente wiederholen sich auf drei Bruchstücken der gleichen Fundstelle [21]). Bei anderen Urnen ähnlicher Form findet man an Stelle der Fingertupfenleisten einfache Rippen wie in Fonyód-Bézsenypuszta [22]) und Úny [23]). Ähnliche hohe pithosartige Gefäße, jedoch ohne plastische Verzierung, kommen in Ossarn [24]) vor, ebenso in Nordostungarn [25]).

Zu den interessantesten Funden aus Neusiedl gehören jedenfalls die drei Schüsseln (Taf. I/4, 5 u. II/14 a, b). Sie zeigen einwandfrei Beziehungen zur donauländischen Kultur (Theiß-Lengyelkeramik) und haben im Formenschatz der Badener Kultur sehr weite Verbreitung. Wie gesagt, kennen wir die Vorformen dieser Gefäße aus der Lengyelkultur; einige Schüsseln aus dem bekannten Gräberfeld von Zengövárkony seien erwähnt [26]). Nicht nur allein durch die Form werden diese Funde den unseren

an die Seite gestellt, sondern auch durch die Art, Schüsseln sowohl außen als auch innen zu verzieren, wie sie in den Gräbern 57 und 77 angetroffen wurden. Eine innenverzierte Schüssel der Badener Kultur stammt aus Basarhac (Westungarn)[27]). Diese besitzt zwar an Stelle des Tunnelhenkels einen hochgezogenen Bandhenkel, die Art der Verzierung ist aber gleich unserem Fund. In seiner Veröffentlichung schreibt J. Banner über diese Schüssel[28]), daß die Furchenverzierung an der Innenfläche der Gefäße im ungarischen Bereich der Badener Kultur bisher nur aus Westungarn bekannt sei, und zwar aus Úny und Fonyód. Bei J. Bayer wird ebenfalls das Bruchstück eines Tellers, dessen Rand mit schrägen Furchen verziert ist, beschrieben[29]). Arbeiten an bisher noch unveröffentlichtem Material im Burgenländischen Landesmuseum haben ergeben, daß diese Form der Schüssel mit Innenverzierung gerade im burgenländischen Raum häufig vorkommt und weit verbreitet ist, so vor allem in Stinkenbrunn (Bez. Eisenstadt), Antau und Pöttsching (Bez. Mattersburg). Bruchstücke von Schüsseln gleicher Form, jedoch ohne Innenverzierung, nur mit Punktreihen am Außenknick liegen aus Trausdorf, Wulkaprodersdorf, Zillingtal (Bez. Eisenstadt), Draßburg-Schwarzes Kreuz und Hirm (Bez. Mattersburg), vor.

Wie aus dem Fundbericht hervorgeht, lag in unmittelbarer Nähe der soeben behandelten Fundstelle I eine zweite Wohngrube der Badener Kultur. Der Inhalt dieser Grube stellt die bekannte Badener Ware dar, die sich ohne Schwierigkeit in einen weiten Kreis burgenländischer Fundorte, wie Eisenstadt, Müllendorf, Oslip, Trausdorf, St. Margarethen, Stinkenbrunn, Wulkaprodersdorf (Bez. Eisenstadt), Antau, Draßburg-Schwarzes Kreuz, Pöttsching (Bez. Mattersburg), einordnen läßt. Die Formen, vor allem Schalen mit hochgezogenen Bandhenkeln und grobe Hauskeramik, sind in der Badener Kultur so gebräuchlich und ein Allgemeingut, daß auf sie nicht näher eingegangen werden braucht.

Auffallend ist der große formenkundliche Unterschied in dem Inhalt beider Gruben. Das Material ist sehr verschieden und die einzige Verbindung besteht in dem Bruchstück einer weiten Schüssel mit Innenverzierung der oben eingehend behandelten Form, das in Grube II gefunden wurde. Dieses Bruchstück zeigt aber gegenüber den wuchtigen Schüsseln von Fundstelle I eine weitgehende Verfeinerung und entwickeltere Formgebung, wie in den übrigen burgenländischen Fundorten, an. Da sonst keine unmittelbaren Beziehungen, außer den allgemein genetischen, zwischen Grube I und II bestehen, wird man auf Grund der bisher dargelegten Formanalyse mit größter Wahrscheinlichkeit einen zeitlichen Unterschied annehmen können.

Eine Deutung der Anlage bei Neusiedl ist nicht mit Sicherheit vorzunehmen. Daß es sich hier am ehesten um eine Siedlung, Wohn- oder Vorratsgrube handelt, wurde im Hinblick auf den mitgefundenen Hüttenlehm und die angebrannten Knochen in beiden Gruben schon erwähnt; vor allem dürfte dies für Grube II zutreffen. Bei Grube I steht aber die Möglichkeit, daß wir es auch hier, wie in Úny, Kom. Esztergom, mit einer Opferstelle zu tun haben, durch das Fehlen genauer Beobachtungen offen. A. Mozsolics berichtet darüber: Úny ist eine große Opferstelle mit monumentalen Urnen, großen Schüsseln. Die Gefäße lagen auf einer gestampften Erdplatte. Um diese

waren in gleichen Abständen in kleineren Gruben Feuerspuren [30]). In einem späteren Fundbericht will der Entdecker der Gruben in Neusiedl ähnliche Feststellungen gemacht haben [31]).

Erwähnt soll noch werden, daß nach Berichten von E. Dudositsin der Nähe der beiden Fundstellen weitere vorhanden sind, die durch den Ostwall zum Teil zerstört wurden. Von hier sind bisher noch keine Funde bekannt.

Wenn wir nun versuchen, die chronologischen Unterschiede herauszuarbeiten und dadurch eine innere Gliederung der Badener Kultur geben, erhalten wir ungefähr folgendes Bild:

Am Beginn der Entwicklung steht zweifellos das Fundmaterial der Grube I, das mit seinen weiten Schüsseln, konischen Gefäßen sehr enge Beziehungen zur donauländischen Kultur aufweist. Ähnliche Beobachtungen von Verbindungen zwischen diesen beiden Kulturen wurden schon auf anderen Gebieten gemacht. Daher nahmen einige Autoren — vor allem in der tschechoslowakischen Forschung — an, daß die Badener Kultur eigentlich die Endphase der donauländischen Kultur darstelle und ihre Heimat in Ungarn zu suchen sei [32]). Da aber gerade in Ungarn die Wurzeln dieser Kultur fehlen, hat die ungarische Forschung diese Hypothese abgelehnt [33]). Nach F. Tompa sind jene Eigenschaften, die die Badener Kultur von den gleichzeitigen neolithischen Kulturen trennen, auf die Formgebung und die Ornamentik der nordischen Kultur zurückzuführen.

Ungefähr zeitlich parallel mit dieser frühen Entwicklungsphase zur Badener Kultur dürften die Funde der sogenannten Retzer Gruppe in Niederösterreich („Typus Retz" nach R. Pittioni)[34]), die ebenfalls auf einer donauländischen Grundschichte aufbauen, stehen. Die Retzer Keramik unterscheidet sich formenkundlich und in der Art der Verzierung von unseren Neusiedler Funden. Ihr Zusammenhang mit der nordischen Kulturwelt — vor allem mit der Walternienburger Keramik — ist hier noch deutlicher gegeben.

Von großer Wichtigkeit für die Auswertung unserer Fundstücke sind die bereits erwähnten Grabfunde von Kalvarienberg in Neusiedl am See, die von R. Pittioni ausführlich behandelt wurden. Obwohl zwischen den beiden Funden nur geringe typologische Übereinstimmungen, vor allem in der Art der Henkelführung, am Mundsaum ansetzend und scharf abwärts führend (Taf. I/3, II/17) bestehen, müssen sie — wegen ihres unleugbaren frühen nordischen Charakters — chronologisch in enge Beziehung gebracht werden. Vorläufig bleibt die Frage noch ungeklärt, ob die Siedlungsfunde aus Grube I mit dem Grab am Kalvarienberg gleichzeitig sind oder aber die beiden Fundkomplexe zwei verschiedene, kurz aufeinanderfolgende Phasen des Vordringens nordischer Kultureigenarten darstellen oder eine Weiterentwicklung von den noch sehr stark nordisch dominierenden Grabfunden zu den bereits deutlich mit bodenständigen Elementen vermischten Siedlungsfunden — wobei die gleiche Henkelbildung und die stark übereinstimmende Tassenform die Leitlinie bilden, — vorliegt. Im ersten Falle müßte man — schon wegen der geringen Entfernung der beiden Fundorte — ein Zusammengehören beider, hier Siedlung, dort Grab, annehmen.

Andererseits ist es nicht ausgeschlossen, daß die Grabfunde einem neuerlichen Vorstoß der nordischen Kultur entstammen, da sie schon den beginnenden Einfluß der frühen Schnurkeramik (Einzelgrabkultur) aufweisen [35]). Eine endgültige Entscheidung in diesen Fragen ist bei dem geringen, bis heute zur Verfügung stehenden Material noch nicht möglich.

Der Inhalt der zweiten Grube — Bruchstücke von Schalen mit hochgezogenem Bandhenkel, Bruchstücke mit senkrechten und waagrechten Kanneluren, Randstücke grober, dickwandiger Hauskeramik — gehören einer späteren Entwicklungsstufe: der reinen, gut ausgeprägten Badener Kultur, an.

Auf Grund der obigen Ausführungen dürfte die kulturelle Entwicklung im niederösterreichisch-burgenländisch-westungarischen Raum am Ende der donauländischen Kultur etwa folgenden Verlauf genommen haben:

Auf die späte Stufe der Theiß-Lengyelkultur erfolgte in Niederösterreich — und wahrscheinlich im Burgenland und Westungarn — ein schwacher nordischer Stoß, welcher sich u. a. in den am Höpfenbühel bei Melk festgestellten Resten ausgewirkt hat [36]). Diese Entwicklungsphase dürfte der Gruppe Tiszapolgár-Tiszaug [37]) zeitlich entsprechen. Unmittelbar der ersten nordischen Einwirkung folgten im nordöstlichen Teil von Österreich zwei oder — wenn die Neusiedler Grab- und Siedlungsfunde nicht gleichaltrig sind — drei weitere zeitlich parallele, oder gleich nacheinander folgende Wellen: Typus Retz, sowie die Siedlungs- und Grabfunde von Neusiedl. Dieser ganze Prozeß von den ersten nordischen Einflüssen bis zur Entstehung der vollentwickelten Badener Kultur dürfte nicht länger gewesen sein, als die Dauer der Stufe Tiszapolár II im ostungarischen Gebiet [38]). Es wurde nämlich stratigraphisch [39]) erwiesen, daß in Ostungarn (Alföld) die gut ausgeprägte Badener Kultur unmittelbar auf das Äneolithikum (Tiszapolgár-Tiszaug) folgt. Bis heute ist jedoch die Frage ungeklärt geblieben, welche Kultur in Westungarn dem Äneolithikum Ostungarns gleichzusetzen ist. So gute Beobachtungen wie in Niederösterreich und dem Burgenland liegen hier nicht vor. Es ist jedoch anzunehmen, daß in Westungarn die Entwicklung zu dieser Zeit ähnlich abgelaufen ist. Einige — wenn auch nicht ganz vollständige — Entsprechungen zu den Siedlungsfunden aus Neusiedl festigen diese Meinung. So kann ein Teil des Fundmateriales von Sághegy [40]) unserem großen, reichverzierten Vorratsgefäß an die Seite gestellt werden. Überhaupt ist in dieser Beziehung bemerkenswert, daß gute Parallelen zu unserem Fund aus Neusiedl außerhalb des Burgenlandes bisher nur in Westungarn — Fonyód, Úny, Basaharc — zu finden sind.

Ähnliche Verhältnisse wie im östlichen Österreich und in Westungarn sind auch im serbisch-kroatischen Donauraum anzutreffen, wo R. R. Schmidt eine Vorstufe der Badener Kultur herauszuarbeiten versuchte [42]).

Der Formenkreis der eigentlichen, gut ausgeprägten Badener Kultur, der sich in Österreich, der Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien in kleinere, lokal gefärbte Gruppen aufgliedert, ist gut bekannt und darauf näher einzugehen beabsichtigen wir in dieser Arbeit nicht.

Im Hinblick auf die Lebensdauer der Badener Kultur sind die Verhältnisse in den einzelnen Gebieten verschieden. Östlich der Donau scheint diese Kultur von der Bodrogkeresztúrer-Kultur abgelöst zu werden [43]). Dagegen lebt sie in Niederösterreich [44]), teilweise im Burgenland, in der Slowakei [45]) und im kroatischen Raum [46]) lange weiter und reicht in die Frühbronzezeit hinein.

Wie P. Patay feststellte [47]), läßt sich in Ungarn das Fortleben der Badener Kultur durch keine konkreten Beispiele belegen, es ist aber wahrscheinlich, daß mindestens in einigen Teilen Westungarns diese Kultur bis in die Frühbronzezeit fortlebt. Zur Klärung dieser Frage sind noch neue Forschungen notwendig.

Anmerkungen.

[1]) R. Pittioni, Spätneolithische Grabfunde aus Neusiedl am See, Burgenland. MAG. Bd. LXXIII—LXXVII, 1947, S. 225—234.

[2]) Weitere Einzelheiten über Grube I und II sind in den Berichten von E. Dudosits an das Bundesdenkmalamt und das Landesmuseum enthalten. Diese Berichte konnten aber als Grundlage für die vorliegende Arbeit nicht vollständig verwendet werden, da sie undeutlich sind, sich z. T. widersprechen und sehr subjektiv abgefaßt waren. Im Wesentlichen:

Grube I, langoval 1,50 × 0,80 m. Die Fundschichte hatte eine Stärke von 0,50 m, war stark mit Asche vermengt, und soll von einer 5—6 cm dicken, schlecht gebrannten Lehmschichte abgedeckt gewesen sein. Außer den oben beschriebenen Gegenständen werden aus dieser Grube noch Geweihbruchstücke, halbverbrannte Knochen von homo, Rötelstücke und Hüttenlehm erwähnt. Die zusammengehörigen Gefäßbruchstücke lagen beisammen.

Grube II, langoval von 1,90 × 1,40 m. Die Fundschichte betrug 0,50 m und war mit Asche durchsetzt. An Funden werden noch Silexklingen und Geräte aus Quarz angeführt, ebenso wurden Reste einer Herdstelle festgestellt.

[3]) J. Banner, A kökénydombi neolithkori telep. — Die neolithische Ansiedlung von Kökénydomb. Dolgozatok-Arbeiten, VI, 1930, S. 41—106, 107—158, Taf. XIX/1., 91. 1. — S. 141.

[4]) J. Banner, Neolithikus telep a kopáncsi Kiss-tanyában. — Neolithische Ansiedlung in der Kiss-Farm bei Kopáncs. Dolgozatok-Arbeiten, IX—X, 1933—34, 30—40, 41—43, Taf. VI/1—2, Taf. VII/2.

[5]) Dolgozatok, IX—X, 1933—34, 40. 1. — S. 43.

[6]) J. Banner, Ásatás a hódmezövásárhelyi Kotacparton. — Ausgrabungen am Kotacpart bei Hódmezövásárhely. Dolgozatok IX—X, 1933—34, 54—73, 74—84, 60—61. 1., Taf. XVI/17.

[7]) J. Hillebrand, A pusztaistvánházi korarézkori temetö. — Das frühkupferzeitliche Gräberfeld von Pusztaistvánháza. Archaeologia Hungarica IV, 1929, S. 45, Abb. 16/1.

[8]) R. R. Schmidt, Die Burg Vučedol. Zagreb 1945. Taf. XXI/2.

[9]) J. Bayer, Die Ossarner Kultur. Eiszeit und Urgeschichte, V, 1928, S. 60—91. Siehe S. 75, Taf. XVI/1—3.

G. Müller-Kuales, Bestattungen der Badener Kultur auf älteren Siedlungstrümmern in Békásmegyer (Krottendorf) bei Budapest. MAG. LXIX, 1939, S. 166—173, S. 170.

A. Stoký, La Bohême préhistorique, Taf. XCVIII/8, 10.

J. Banner, Néhány sopronkörnyéki öskori leletröl. — Über einige urzeitliche Funde aus der Umgebung von Ödenburg. A „Soproni Szemle" Kiadványai, 160. sz. 1943, Taf. I/3, S. 6.

[10]) L. Franz und J. Weninger, Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten im Mondsee. Materialien zur Urgeschichte Österreichs. Heft 3, S. 25, Taf. XI/1; Taf. XII/1.

J. Palliardi, Die relative Chronologie der jüngeren Steinzeit in Mähren. WPZ. I., 1914, S. 256—277, 267 ff.

[11]) Museum Eisenstadt, unpubliziert.

[12]) J. Bayer, a. a. O., S. 79—80, Taf. XIX/4—7.

[13]) J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens. Taf. XI/15.

[14]) J. Banner, Badeni leletek a Szabolcs megyei Vissröl. — Finds of the Baden culture from Viss (County Szabolcs). Folia Archaeologica III—IV, 1941, S. 28—38, 38—44. Taf. IV/8: Pécs, Makáralja.

[15]) J. Banner, A hódmezövásárhelyi múzeum ásatásai 1935 —ben.— Die Ausgrabungen des Museums von Hódmezövásárhely im Jahre 1935. Dolgozatok-Arbeiten XIII, 1937, S. 50—69. 70—77, Taf. V/5—6 oben.

[16]) Fol. Arch. III—IV, 1941, Taf. III/18, S. 36.

[17]) A. Stocký, a. a. O., Taf. CI/3, 13, 14, 20.

[18]) A. Mosolics, Zur Frage der Schnurkeramik in Ungarn. WPZ. XXIX, 1942, S. 30—50, Abb. 2, 3. — Folia Archaeologica, III—IV, 1941, Taf. IV/14 a—b; vgl. J. Banner, Badeni edények a vasmegyei gyüjteményekben. Gefäße der Badener Kultur in der Sammlung des Komitates Vas (Auszug). Dunántúli Szemle VII, 1940, S. 373—385, Taf. II/1.—VIII. 1941, S. 3—15.

[19]) A. Schránil, a. a. O., Taf. XII/26.

[20]) Dunátúli Szemle VII., 1940, Taf. II/8. — VIII, S. 13.

[21]) A. a. O., Taf. IV/3, 5—6; S. 13—14.

[22]) F. v. Tompa, 25 Jahre Urgeschichtsforschung in Ungarn 1912—1936. 24/25. Bericht d. R. G. K., 1934/35, Taf. 17/1.

[23]) WPZ. XXIX, 1942. S. 34. Abb. 2: 1—5. Vgl.: F. Holste, Zu Formenschatz und Datierung der östlichen „Badener" Kultur. Germania, XXIII, 1939, S. 220—224, S. 220—221.

[24]) Eiszeit und Urgeschichte V., 1928, Taf. XVI/7.

[25]) Fol. Arch. III—IV., 1941, Taf. II/5.

[26]) Dombay J., A zengövárkonyi öskori telep és temetö. The prehistoric settlement and cemetery at Zengövárkony. Archaeologia Hungarica, XXIII, 1939, Grab 1 = Taf. II. 1. S. 5—6; Grab 57 = Taf. XVI. 12 = XXI. 11 = XXVI, S. 24; Grab 77 = Taf. XX. 14 = XXI. 10 = XXIX; S. 30.

[27]) Folia Archaeologica III—IV., 1941, Taf. IV/22 a—22 b. S. 33, 42. Dunántúli Szemle VIII., 1941, S. 7 (ungarisch), Taf. I/24 a—b.

[28]) Dunántúli Szemle, VIII, 1941, S. 7.

[29]) Eiszeit und Urgeschichte, V., 1928, S. 83, Taf. XXII/2.

[30]) A. Mosolics, a. a. O., S. 35.

[31]) Für eine Brandbestattung in Grub I, von der E. Dudosits in den verschiedenen burgenländischen Wochenblättern vom Juni 1948 in einem etwas freien und phantasievollen Artikel berichtet, fehlt aber bisher jeder Anhaltspunkt.

[32]) J. Schránil, a. a. O., S. 59, 66. J. Böhm, Zur Frage der Endphase der donauländischen Kultur. Altböhmen und Altmähren, I., 1941, S. 37—64.

[33]) P. Patay, Frühbronzezeitliche Kulturen in Ungarn. Dissertationes Pannonicae Ser. II, Nr. 13, S. 12, 13. F. Tompa — A. Alföldi — L. Nagy, Budapest az ókorban (Budapest im Altertum. Ungarisch.) Budapest története. Bd. I. I. Teil. Budapest 1942. S. 27—28.

[34]) O. Seewald, Die jungneolithische Siedlung in Retz (Niederdonau). Praehistorica, Heft 7, 1940, S. 15. — MAG. LXXIII—LXXVII, 1947, S. 233—34.

[35]) R. Pittioni, MAG. LXXIII—LXXVII, 1947, S. 231—233.

[36]) R. Pittioni, Die jungsteinzeitliche Siedlung vom „Höpfenbühel", Gem. Loosdorf-Neubach bei Melk, Niederdonau. Unsere Heimat, 13., 1940, S. 67—81. Vgl. MAG. LXXIII —LXXII., 1947, S. 233.

[37]) 24/25. BRGK. 1934/35. Taf. 15—16. — Vgl. Archaeologia Hungarica IV., 1929, S. 45.

[38]) 24/25. BRGK. 1934/35, S. 44.

[39]) Dunántúli Szemle, VII, 1940, S. 379.

[40]) Daselbst, S. 381, Abb. 8 und VIII, 1941, S. 9, Abb. 3, 5—6.

[41]) Dunántúli Szemle, VIII, 1941, S. 7.

[42]) R. R. Schmidt, Die Burg Vučedol. Zagreb, 1945, S. 68, 143—144.

[43]) Prähistorische Zeitschrift (Berlin), Bd. XXII (1931), S. 112—115. — 24/25. BRGK., 1934/35, S. 49.

[44]) K. Willvonseder, Die mittlere Bronzezeit in Österreich, Wien 1937, S. 23, 26. — Derselbe, WPZ. XXIV, 1937, S. 15—28. — R. Pittioni, Urgeschichte, S. 162.

[45]) H. Mitscha-Märheim, Zur älteren Bronzezeit Niederösterreichs. MAG., 1929, S. 191 ff. — J. Eisner, Slovensko v Pravěku. S. 291.

[46]) R. R. Schmidt, a. a. O., S. 144. — Vgl. MAG. 1947, S. 240.

[47]) P. Patay, a. a. O., S. 18.

Steinkeulen aus Salzburg.

Von Martin Hell, Salzburg.

Die in jüngster Zeit erfolgte Auffindung einer formenkundlich interessanten Scheibenkeule in Salzburg soll Anlaß sein, auch die übrigen Steinkeulen des Landes zu behandeln, wobei den bisher nicht veröffentlichten Stücken auch jene beiden Exemplare angeschlossen werden sollen, die zwar schon veröffentlicht, aber noch nicht abgebildet worden sind.

1. Wallersee bei Seekirchen.

Im Juni 1950 fand der Realschüler I. Gyuk am Strande des Wallersees 16 km nördlich von Salzburg eine Steinkeule, die er in der Schule vorwies. Prof. Erich Weinkamer meldete den Fund an zuständiger Stelle, worauf er dem Salzburger Museum übermittelt werden konnte. Die Fundstelle liegt unfern dem Ausfluß des Wallersees neben dem Strandhaus „Egerland" in der dortigen Strandzone. Das Stück ist alt gebrochen, aber zur größeren Hälfte erhalten. Es handelt sich um einen Streufund.

Lochkeule, scheibenförmig, Abb. 1, 1 aus Serpentin. Der größte Durchmesser ist 14 cm, die Stärke der Scheibe 2,6 cm. Das Gewicht der ganzen Keule war ca. 0,75 kg. Der ganze Umfang ist zu einer Schneide zugeschliffen, die anscheinend wiederholt nachgeschliffen wurde.

2. Georgenberg bei Kuchl.

Unter den verschiedenen Funden aus ur- und frühgeschichtlicher Zeit vom Georgenberg ist auch eine zentral gelochte Scheibe aus Diorit zu nennen, die ich bei der Erstveröffentlichung 1909 als Wirtel angesprochen habe [1]). Auch in der „Urgeschichte des Kronlandes Salzburg" von G. Kyrle ist dieser Fund als Spinnwirtel angeführt [3]). Diese Bezeichnung ist aber nicht zutreffend, denn es handelt sich um eine Keule. Ich habe diese Richtigstellung bereits 1927 vorgenommen und auf die Zugehörigkeit zur Linearkeramik hingewiesen [3]). Das Stück ist ein Einzelfund.

Lochkeule, scheibenförmig, Abb. 1, 2 aus Diorit, hell graugrün und dunkelgrün gesprenkelt. Die Scheibe ist beiderseits glatt geschliffen, der Umfang ist rauh, zeigt aber auch teilweise fazettenartige Schleifspuren. Durchm. 6 cm, Dicke 1,7 cm. Das zentrale Bohrloch hat 1,5 cm Lichtweite. Gewicht 0,12 kg.

3. Rainberg in Salzburg.

Vom Rainberg in der Stadt Salzburg, und zwar von seinem höchstgelegenen Abschnitt, dem „Oberen Rainberg", stammen drei Keulenköpfe, von denen jener mit doppelter Kegelform bereits publiziert ist [4]).

L o c h k e u l e, doppeltkonisch, Abb. 1, 6 aus graugrünem Amphibolit, Oberfläche geglättet, zur Hälfte erhaben. Durchm. 7,3 cm, Höhe 5,9 cm, Bohrung konisch mit Lochlichten von 1,9 und 2,5 cm. Gewicht des ganzen Stückes ca. 0,37 kg.

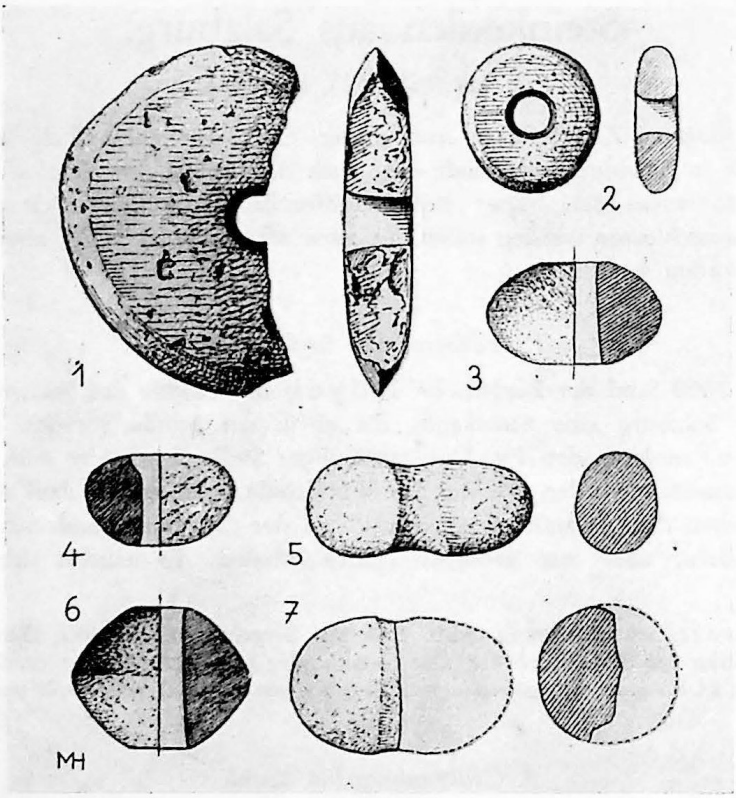


Abb. 1: Steinkeulen aus Salzburg. 1: Wallersee; 2: Georgenberg; 3: Liefering; 4, 6: Rainberg; 5: Klinglberg; 7: Maxglan. ½ n. Gr.

L o c h k e u l e, flach kugelig, Abb. 1, 4 aus dunkelgrünem Serpentin. Etwa zur Hälfte erhalten. Oberfläche fein poliert. Durchm. 5,9 cm, Höhe 5,6 cm. Bohrung konisch, auf einer Seite durch Nachbohrung erweitert. Lochlichten 1,6 und 2,8 cm. Gewicht des ganzen Stückes ca. 0,16 kg.

L o c h k e u l e, flach kugelig, etwa zur Hälfte erhalten, bei Zerstörung des Museums i. J. 1945 verloren gegangen.

4. Salzburg-Liefering.

In der neolithischen Flachlandsiedlung von Liefering, die der Altheimer-Kultur angehört [5]), fand sich auch das Bruchstück einer Lochkeule.

Lochkeule, flach kugelig, Abb. 1, 3 aus hellgrünem Serpentin, etwa zu einem Sechstel ihres Umfanges erhalten. Durchm. 6,8 cm, Höhe 4,2 cm. Bohrung leicht konisch mit Durchm. von 1,6 bis 2,2 cm. Oberfläche gut geglättet. An den Lochenden eben abgeschliffen, so daß die Lochmündungen von 0,5 cm breiten Ringzonen umgeben erscheinen. Gewicht des ganzen Stückes ca. 0,24 kg.

5. *Klinglberg b. St. Johann i. Pongau.*

Auf der älterbronzezeitlichen Höhensiedlung am Klinglberg bei St. Johann im Pongau ist mit zwei Flachäxten und einer Silexpfeilspitze auch eine Rillenkeule herausgekommen [6]).

Rillenkeule, Abb. 1, 5 aus graugrünem quarzitischem Glimmerschiefer. Das walzenförmige Geschiebe ist in der Mitte ringsum von einer breiten Rille umgeben, Länge 9,2, Dicke 4,2 cm. Gew. 0,2 kg.

6. *Salzburg-Maxglan.*

Wir haben in den Jahren 1914—1918 in Maxglan eine Wohnstelle der Bronzezeit ausgegraben, die noch nicht publiziert ist. Sie liegt etwa 80 m südlich der Pfarrkirche von Maxglan zwischen den Häusern Siezenheimerstraße Nr. 6 und Innsbruckerstraße Nr. 60 am alten Hochufer der Glan, das heute hier abgegraben ist. Die Wohnstelle hatte eine ähnlich langgestreckte Form, wie dies auch bei der altbronzezeitlichen Wohnstelle der Fall war, die wir in etwa 700 m nordöstlicher Entfernung aufgedeckt hatten [7]). Die Wohnstelle ist mittel- bis spätbronzezeitlich. Zu den ältesten Funden gehören eine Flachaxt aus Serpentin, eine dreieckige Pfeilspitze aus Silex, ein Silexdolch von rhombischer Form (Aunjetitzer Typus) und ein triangulärer Bronzedolch ohne Mittelgrat. Im gleichen Schichtverband fand sich auch das Bruchstück einer Rillenkeule.

Rillenkeule, Abb. 1, 7 aus graugrünem Amphibolitschiefer von länglich runder Form. Die umlaufende Rille ist ausbossiert und hebt sich in ihrer Rauhheit von der glatten Oberfläche der Keule deutlich ab. Durchm. ca. 5,5 cm, Gewicht der ganzen Keule ca. 0,45 kg.

Da die große Scheibenkeule, Abb. 1, 1 einen Einzelfund darstellt, kann sie nur nach ihrer Form beurteilt werden. Bezeichnend für das Stück sind das Gesteinsmaterial Serpentin, der symmetrische Querschnitt und der zu einer Schneide zugeschliffene Umfang.

Gelochte Scheibenkeulen sind aus dem Jungpaläolithikum Mährens bereits bekannt [8]). Ein solches Alter kann für das vorliegende Stück schon der Fundlage nach nicht in Betracht kommen. Enge Beziehungen bestehen jedoch zu den Scheibenkeulen aus Niederösterreich, die O. Seewald vorgelegt hat und sie dem Kreise der linearkeramischen Kultur zuweist [9]). Wenn auch die Scheibenkeulen aus Niederösterreich vorwiegend unsymmetrische Querschnitte aufweisen, so stimmen die Stücke aus Göllersdorf und Ravelsbach doch mit dem vorliegenden Exemplar überein, was auch für das Gesteinsmaterial zutrifft. Das Salzburger Stück übertrifft jedoch jene aus Niederösterreich an Größe und damit auch an Gewicht. Diese mächtige Keule entspricht mit ihrer ausgeprägten Schneide gut jenen neolithischen Scheibenkeulen, welche die französische Forschung treffend als casse-tête, Schädelbrecher bezeichnet [10]).

Nun ist gerade die Linearbandkeramik in Salzburg durch ihre bezeichnenden Tongefäßreste bisher noch nicht nachweisbar. Wohl aber prägt sich der bandkeramisch-donauländische Kulturkreis anderweitig im Salzburger Becken deutlich aus. Einzelfunde sind die hier ebenfalls vorgelegte Scheibenkeule von Georgenberg bei Kuchl, sowie ein Schuhleistenkeil aus Anif bei Salzburg. Eine Ansiedlung der Lengyelgruppe fand sich am Rainberg in der Stadt Salzburg mit bemalter Keramik, Schuhleistenkeilen, Tonlöffel mit gebohrtem Stiel und gelochten Buttenhenkeln. Als Wohnstättenfund hat auch ein Tongefäßscherben der jüngeren süddeutschen Stichbandkeramik vom Dürrnberg zu gelten, woselbst sich ebenfalls Schuhleistenkeile fanden [11]). In drei Hüttenstellen ist auch die Münchshöfergruppe in Salzburg-Maxglan vertreten mit Fußschalen, Buttenhenkeln und trikonischen Gefäßen. In einem dieser rechteckigen Hüttengrundrisse fand sich auch ein Gefäßstück der Rössener Kultur [12]). Hiezu ist zu bemerken, daß dieses Gefäß einem anderen aus Oberpöring, B.A. Straubing, bestens entspricht, das W. B u t t l e r seinem Oberlauterbacher Typ in Niederbayern zuweist [13]), und daß weiters Scheibenkeulen auch der Rössener Kultur geläufig sind [14]). Das Salzburger Becken erweist sich also als kräftiger Nährboden der bandkeramischen Kultur und ihrer Sondergruppen. Die Scheibenkeule kann daher im allgemeinen dem bandkeramischen Kulturkreis zugewiesen werden.

Neben der großen Scheibenkeule ist jene aus Diorit, Abb. 1, 2 ein außerordentlich kleines Exemplar und man könnte versucht sein, sie für einen Spinnwirtel oder Anhänger zu halten. Gegen Wirtel sprechen aber das harte, schwer zu bearbeitende Gestein, die weite Bohrung und der stark gerauhte Umfang; für einen Anhänger ist das Stück zu schwer und die Bohrung zu groß. Also hat es doch als Waffe zu gelten, wobei es sich um eine Wurfkeule handelt. In chronologischer Hinsicht kommt ebenfalls die Zeit der Bandkeramik in Betracht.

Lochkeulen von kugeliger oder doppeltkegelförmiger Gestalt gehören zum Inventar der spätneolithischen Altheimerkultur ebenso wie zu jener der ostalpinen Pfahlbaukultur (Mondseekultur). Die Stücke vom Rainberg, Abb. 1, 4 und 6 stammen aus Wohnschichten der Altheimerkultur, was auch für das Stück aus Liefering, Abb. 1, 3 zutrifft.

Rillenkeulen, ähnlich den Abb. 1, 5 und 7 liegen aus der Altheimerkultur in Salzburg noch nicht vor, wohl aber sind solche aus der gleichzeitigen Mondseekultur bekannt [15]). Bei den nachweislichen Kontaktbeziehungen dieser benachbarten Kulturgruppen dürfen Rillenkeulen auch für das salzburgische Gebiet der Altheimergruppe angenommen werden, so daß diese Keulenform für das Spätneolithikum hier als bodenständig angenommen werden kann. Daß die Rillenkeule in die Bronzezeit hinein fortlebt, zeigen die beiden vorliegenden Stücke auf. Gerade dieses Fortleben spätneolithischer Formen kommt an den beiden bronzezeitlichen Wohnstellen deutlich zum Ausdruck, weil sich darin wie angegeben, auch andere Gegenstände neolithischer Formtradition fanden. Eine ähnliche Entwicklung zeigt J. N e u s t u p n ý für Böhmen und Mähren auf, wenn er die Entstehung der Aunjetitzer Rillenäxte mit schnurkeramischen Hammeräxten in Beziehung bringt [16]). Ebensolche Rillenkeulen fanden sich auch am

Crestaulta in Graubünden in den Horizonten b und c, die der mittleren Bronzezeit angehören [17]).

Die Rillenkeule vom Klinglberg ist nach ihrer Kleinheit und dem geringen Gewicht als Wurfwaffe anzusprechen. Das Stück von Maxglan, Abb. 1, 7 wird jedoch eine Hiebwaffe sein.

Die Form der Rillenkeule lebt im Salzburgischen an den urzeitlichen Kupfergewinnungsorten im Gebirge noch lange fort und scheint die Bronzezeit noch zu überdauern. Nach den Großformen vom Mitterberg bei Bischofshofen von mehreren Kilogramm Gewicht und der übrigen Fundgesellschaft, dienten sie dort als Schlägel zur Erzzerkleinerung [18]).

So lassen sich die Steinkeulen des salzburgischen Gebietes chronologisch in eine Reihe bringen, wobei die Lochkeulen von Scheibenform der Bandkeramik, die kugelförmigen und doppelkegelförmigen Lochkeulen dem Spätneolithikum der Altheimerkultur angehören, während die Rillenkeulen, wohl noch im Spätneolithikum beginnend, die ältere und mittlere Bronzezeit umfassen. Als Werkzeuge zur Aufbereitung von Kupfererz dürften sie die Bronzezeit noch überdauern.

Anmerkungen.

[1]) M. Hell, Bronzezeitliche Wohnstätten am Fuße des Georgenberges bei Kuchl. JfA., 1909, Sp. 206 a.

[2]) G. Kyrle, ÖKT., XVII, 1918, S. 23.

[3]) M. Hell, Der Georgenberg b. Kuchl in vor- und frügeschichtlicher Zeit, Mitteilg. d. Gesellschaft f. Salzburger Landeskunde, Jg. 67, 1927, S. 139.

[4]) G. Kyrle, a. a. O., Beitrag III, S. 9.

[5]) M. Hell, Neolithische Wohnfunde in Liefering, Nachrichtenblatt d. Deutsch. Anthropolog. Gesellschaft, Jg. III, 1928, S. 52.

[6]) M. Hell, Eine bronzezeitliche Höhensiedlung bei St. Johann i. P. in Salzburg, MAG., LI, 1921, S. 107.

[7]) M. Hell, Eine bronzezeitliche Siedlung in Maxglan bei Salzburg, WPZ., X, 1924, S. 89 ff.

[8]) O. Menghin, Jungpaläolithische Keulenfunde und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung, Sudeta, IV, 1928, S. 1 ff.

[9]) O. Seewald, Linearkeramische Scheibenkeulen mit Schafttülle, WPZ., XXVI, 1939, S. 113 ff.

[10]) J. Déchelette, Manuel d'Archéologie, I, 1908, Fig. 186, 1, 2.

[11]) M. Hell, Die neolithischen Funde vom Dürrnberg bei Hallein, WPZ., XX, 1933, S. 121, Abb. 2, 28.

[12]) M. Hell, Ein Rössener Gefäß vom Alpenrand, Wahle-Festschrift, Heidelberg, 1950, S. 127.

[13]) W. Buttler, Handbuch d. Urgeschichte Deutschlands, Bd. II, 1938, Taf. 12, 5.

[14]) W. Buttler, a. a. O., Abb. 18, 11.

[15]) L. Franz u. J. Weninger, Die Funde aus den prähistorischen Pfahlbauten am Mondsee. Mat. Heft 3, 1927, Taf. XXX, 4, 5.

[16]) J. Neustupný, Schnurkeramische Vorläufer der Aunjetitzer Hammeräxte aus Stein, WPZ., XXX, 1943, S. 141.

[17]) W. Burkart, Crestaulta. Monographien z. Ur- u. Frühgeschichte der Schweiz, 1946, Taf. XII, Abb. 34, 13—17.

[18]) O. Klose, ÖKT., XVII, 1918, Beitrag II, S. 22.

Urgeschichtliche Siedlungsspuren beim Landeskrankenhaus in Salzburg.

Von Martin Hell, Salzburg.

Das ausgedehnte Gelände des Landeskrankenhauses, ehem. St. Johannsspital in Salzburg, liegt am Nordende des Mönchsberges in der Vorstadt Mülln am linken Salzachufer auf der nacheiszeitlichen Schotterterrasse, die sich ca. 8 m über die alluviale Talniederung erhebt. Es wird in Süd und Nord begrenzt von der Müllner Hauptstraße und der Staatsbahn, sowie in Ost und West von der Salzach und der Rudolf-Biebl-Straße. Auf der Ostseite wird der Spitalsbezirk in nordsüdlicher Richtung von der Gaswerkgasse durchschnitten, die hohlwegartig zwischen etwa 4 m hohen Stützmauern verläuft. In den Jahren 1948—49 wurden anläßlich der Herstellung einer Zentralheizungsanlage weitläufige Kanalgrabungen durchgeführt, die Anlaß zu Bodenbeobachtungen gaben. So sind beiderseits der Gaswerkgasse Spuren urgeschichtlicher Ansiedlungen zutage gekommen, die im nachstehenden behandelt werden sollen.

A. Ansiedlung der Jungsteinzeit.

Am 13. Oktober 1949 fand die Operationsschwester Liselotte Braunhuber, die, angeregt durch die urgeschichtlichen Vorträge der Salzburger Volkshochschule, ebenfalls die Bodenaufschlüsse absuchte, einige Tonscherben urgeschichtlichen Aussehens, die sie mir überbrachte. Wir gingen sogleich zur Fundstelle und konnten aus zahlreichen Scherbenfunden im Aushubmaterial eines Heizleitungsgrabens das Vorhandensein einer neolithischen Kulturschicht konstatieren. Da der Heizkanal aber schon betoniert war und weitere Bodenaufschlüsse nach der Ortslage nicht mehr durchgeführt werden konnten, blieb nichts übrig, als den ganzen Abraum von mehreren Kubikmetern durchzugraben, was ich mit meiner Frau unter Beihilfe von Schwester Liselotte in einigen Tagen besorgte.

Der ausgehobene Graben war 2 m breit und 1.5 m tief. Er erstreckte sich rechts der Gaswerkgasse, südlich des alten Waisenhauses und östlich des barocken, achteckigen Gartenpavillons (Abb. 1). Die Sohle der dunklen Kulturschicht mit 15—25 cm nach der Grabenlänge war ca. 7 m lang.

Das Ergebnis der Durchsuchung des Aushubbodens war: über 400 Tongefäßscherben, 1 Silexgerät, 6 Silexabschläge, 30 Knochenstücke mit Schnitt- und Schlag-

spuren und Knollen von Hüttenlehm. Wohl von der Sohle einer Herdgrube stammen rotgebrannte Stücke des sandig-lehmigen Verwitterungsbodens, mit dem hier der postglaziale Flußschotter überlagert ist.

Die vorgefundene Keramik trägt einheitlichen und spätneolithischen Charakter. Es ist fast durchgehends derbe Hauskeramik mit starker Beimischung von grobem und feinerem Quarzsand, die Farbe rotbraun bis gelbbraun, seltener grau oder graubraun. Die Wandstärke der größeren Gefäße erreicht 10—12 mm und ihre Oberfläche ist von

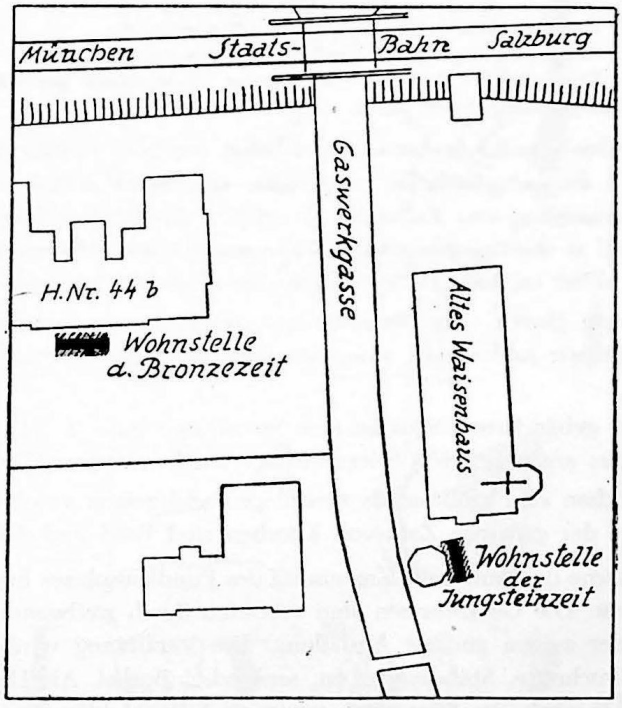


Abb. 1: Salzburg - Landeskrankenhaus, Lageplan der Wohnstellen.

außerordentlicher Rauhigkeit. Die Scherben der mittleren und Kleingefäße haben vielfach einen feineren Tonüberzug, der mit feinerem Sand gemischt ist und leicht abblättert.

Aus der Keramik sollen die bezeichnenden Stücke herausgegriffen werden.

Topf, Abb. 2, 1, aus rotbraunem, derbem Ton. Randweite 16 cm. Die Form ist steilwandig, leichte, tiefsitzene Halseinziehung, Rand steil ausladend. Unter dem Rand senkrechte, breite Zierfurchen, mit einem Holzstäbchen hergestellt.

Topfrand, Abb. 2, 2, aus ziegelrotem, derbem Ton, Rand verstärkt mit Fingertupfen.

Topfrand, Abb. 2, 3, graubraun, derb. Rand etwas ausladend.

Topfrand, Abb. 2, 4, Ton graubraun, derb. Randweite 23 cm, Rand etwas ausladend.

Wandstück, Abb. 2, 5, Ton rotbraun, derb. An der Bauchweite aufgesetzte Buckel, senkrecht rippenförmig.
Topfrand, Abb. 2, 6, Ton graubraun, sehr feinsandig. Randweite 14 cm.
Bandhenkel, Abb. 2, 7, Ton rotbraun, derb mit feinsandigem Tonüberzug. Außen vier derbe Längsrippen, deren Kämme durch punktförmige Eindrücke wie quer gekerbt erscheinen. Henkelbreite ca. 3 cm.
Topfrand, Abb. 2, 8, Ton rotbraun, mit feinsandigem Überzug. Rand waagrecht abgeschnitten. Unterm Rand derbe Schnittfurchen.
Topfrand, Abb. 2, 9, Ton gelbbraun, derb. Unterm Rand Fingertupfeneindrücke.
Schnuröse, Abb. 2, 10, Ton rotbraun mit Feinüberzug und Bohrung waagrecht außen zweimal gekantet.
Boden, Abb. 2, 12, Ton graubraun, derb. Boden einfach abgesetzt.
Boden, Abb. 2, 13, Ton rotbraun, derb. Gewulsteter Bodenansatz.
Boden, Abb. 2, 14, Ton rotbraun, derb mit Feinüberzug. Bodenansatz gekehlt.
Gefäßbuckel, abgefallen von runder Form.

Aus dem einheitlichen Scherbenkomplex fallen nur zwei Stücke als fremd heraus. Ein Halsstück mit Fingertupfenleiste aus grauem, porösem Ton und rotbraunem Feinüberzug mit Beimischung von Kalksand. Er trägt frühbronzezeitlichen Charakter. Er dürfte der nur 50 m entferntgelegenen frühbronzezeitlichen Wohnstelle entstammen, die wir hier i. J. 1949 entdeckt haben und die im Anschluß behandelt wird.

Weiters ist ein glatter Graphittonscherben der Latènezeit als sicherer Streufund anzusprechen, wie wir solche auch schon vereinzelt in diesem Territorium aufgelesen haben.

Aus grauem, gebändertem Silex ist eine Spitzklinge (Abb. 2, 11) mit bearbeiteten Schneiden. Weiters ergaben sich 6 Silexabschläge aus heimischen Hornstein.

Die Tierknochen sind größtenteils zerschlagen und zeigen vereinzelt Schnitt- und Nagespuren. Aus der geringen Zahl von Knochen sind Rind und Ziege nachweisbar.

Für die zeitliche und kulturelle Zuweisung des Fundkomplexes liegen nur spärliche Anhaltspunkte vor. Die Gefäßformen sind vertreten durch steilwandige, weitmündige Töpfe, die Ränder zeigen geringe Ausladung. Die Verzierung wird bestritten durch Fingertupfen, Einschnitte, Stäbchenkerben, senkrechte Buckel. Als Haltansätze dienen Schnurösen und Henkel. Die Silexspitze sowie die Silexabschläge sprechen von Steinbearbeitung.

Fest steht der spätneolithische Charakter des ganzen Fundmaterials. Nun ist die späte Jungsteinzeit in Salzburg am stärksten durch die Altheimer Kultur vertreten, der sich die vorliegenden Funde zwanglos einfügen. Völlig gesichert wird aber diese Zuweisung durch den eigenartigen Bandhenkel (Abb. 2, 7), der eine ausgezeichnete Entsprechung in einem Stück aus der großen Altheimer Siedlung am Goldberg bei Nördlingen im bayrischen Ries findet [1]).

Hier liegt also eine Wohnstelle der Altheimer Kultur vor. Der Hüttenlehm spricht für einen rechteckigen Bau aus Rundhölzern, der eine Herdstelle in sich schloß. Über die Lage der Wohnstelle im Gelände gibt der Lageplan (Abb. 1) Aufschluß. Die Hütte dürfte kaum vereinzelt sein, sondern einer Siedlungsgruppe angehören. Dieser Sied-

lungsnachweis ist insofern von lokaler Bedeutung, als dadurch erstmals am Talboden der Altstadt von Salzburg eine Ansiedlung der Jungsteinzeit nachgewiesen erscheint.

B. Ansiedlung der Bronzezeit.

Anläßlich unserer fallweisen Absuchung der Bodenaufschlüsse fand meine Frau am 20. Jänner 1949 im restlichen Aushubmaterial eines offenen Heizkanalgrabens an der Südseite des Objektes 44/b zwei bronzezeitliche Tonscherben. Auch hier waren die

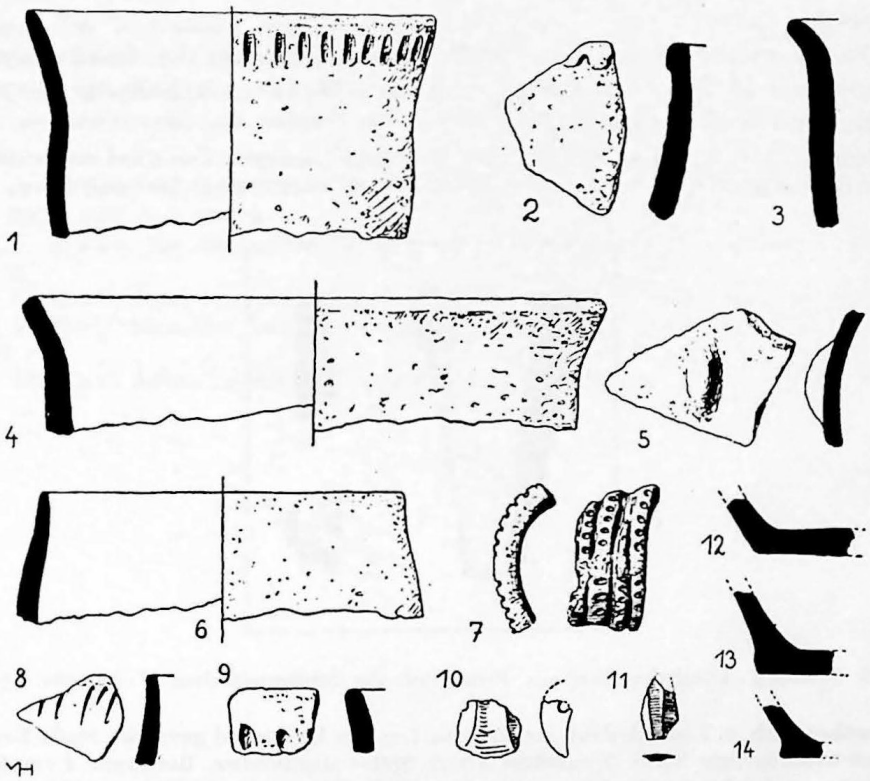


Abb. 2: Salzburg - Landeskrankenhaus. Funde aus der jungsteinzeitlichen Wohnstelle. Ca. ¼ n. Gr.

Bauarbeiten soweit fortgeschritten, daß Grabungen nicht mehr vorgenommen werden konnten. Trotzdem gelang es durch leichte Schürfungen an den Grabenwänden, eine Kulturschicht als grauen, etwas Holzkohle führenden Bodenstreifen festzustellen, dessen Ausdehnung nach 3 Seiten zu verfolgen und noch einiges Fundmaterial zu gewinnen.

Die Kulturschicht liegt 0.8—1.0 m tief. Ihre Länge parallel zur Südfront des Objektes 44/b ist ungefähr 8 m, senkrecht darauf nach Süden reicht sie 3 m. Da die 10 m-Länge parallel zum Terrassenrand verläuft, von dem sie etwa 20 m Abstand hält,

so dürfte dieses Maß der Länge der Wohnstelle entsprechen. Das 3 m-Maß dürfte jedoch nicht die völlige Breite des Platzes zum Ausdruck bringen, sondern etwas größer sein.

Die unter den bestehenden Umständen gemachten Funde sind: 8 Tongefäßscherben, 1 Tonröhre und 1 Silexabschlag. Mit Rücksicht auf den Umstand, daß dieses spärliche Material aber aus kaum handbreiten Bodenabschälungen der Grabenwände gewonnen wurde, ist der Fundinhalt der Kulturschicht relativ nicht als ärmlich zu bezeichnen.

Die Tonscherben sind braun, rötlich, grau und derb in der Zusammensetzung. Vorherrschend ist die Beimengung von Quarzsand. Die mit Kalksand gemagerten Scherben sind porös und gut geglättet. Unter den Funden sind hervorzuheben:

1. Gefäßrand, Abb. 3, 2, Ton derb, grau mit Quarzsand gemagert. Der Rand entspricht einem starkwandigen Topf, von ca. 18 cm Randweite mit angedeuteter Halseinziehung.

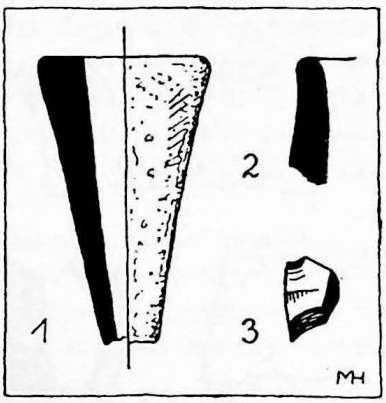


Abb. 3: Salzburg - Landeskrankenhaus. Funde aus der bronzezeitlichen Wohnstelle. ½ n. Gr.

2. Tonröhre, Abb. 3, 1, aus derbem, rotbraunem Ton, mit Quarzsand gemischt. Steile Kegelform mit trichterartiger Röhre. Sorgfältige Arbeit. Spitze abgebrochen. Basisweite 4 cm, Spitzenweite an der Bruchstelle 1,5 cm. Erhaltene Höhe 7,2 cm. Ganze Höhe ca. 7,5 cm. Weite der Trichteröffnung unten 2 cm, an der Spitze 0,7 cm.
3. Abschlag, Abb. 3, 3 aus braunem Silex, Jurahornstein.

Durch die Tonscherben sind etwa 4 einfache Gefäße vertreten. Der Verwendungszweck des trichterförmigen Tonkegels ist nicht ohne weiteres sicher zu stellen. Am ehesten ist vielleicht an einen Gußtrichter zu denken, wenn er auch keine Spuren einer derartigen Verwendung, wie besonders Hitzewirkung, aufweist. Es kann sich ja um ein neuangefertigtes Stück handeln. Ein entsprechendes Stück mit 4,2 cm Basisbreite und 5,5 cm Höhe bildet A. Mahr aus Enns in Oberösterreich ab. Er erwähnt von dort noch zwei weitere Exemplare und weist sie der Bronzezeit zu [2]).

Die Keramik zeigt alle Merkmale altbronzezeitlicher Tonware der hiesigen Gegend, in welcher Zeit, wie am Rainberg, Kupfer geschmolzen und gegossen wurde [3]). Alt-

bronzezeitliche Ansiedlungen sind, abgesehen von der Höhensiedlung am Rainberg auch im Tale schon bekannt und zwar im gleichen Talhorizont der in Rede stehenden Fundstelle in Maxglan [4]), etwa 1 km in nordwestlicher Richtung entfernt und am rechten Salzachufer in Itzling [5]).

Alle diese Siedlungen liegen wie Vorposten am Nordrand der heutigen Stadt, deren urgeschichtliche Keimzelle der Rainberg war, an beiden Hochufern der Salzach aufgereiht.

Auch die Wohnstelle beim Landeskrankenhaus ist der erste Siedlungsnachweis der Altbronzezeit im Talbereich der Altstadt von Salzburg.

Für Mitarbeit habe ich meiner Frau Lina zu danken.

Anmerkungen.

[1]) G. Bersu, Altheimer Wohnstellen vom Goldberg, O. A. Neresheim, Württemberg, Germania, XXI., 1937, Taf. 32, 19.

[2]) A. Mahr, Die älteste Besiedlung des Ennser Bodens, MAG. 46, 1916, S. 26, Taf. III, P. 70.

[3]) M. Hell, Zwei Tonmodel für Schafthalsäxte aus Kupfer, WPZ. XXX., 1943, S. 55 ff.

[4]) M. Hell, Eine bronzezeitliche Ansiedlung in Maxglan bei Salzburg, WPZ. XI., 1924, S. 89 ff.

[5]) M. Hell, Altbronzezeitliche Wohnstellen in Salzburg-Itzling, ArchA., 1, 1948, S. 27 ff.

Ein Tongefäß der Bronzezeit aus Bischofshofen.

Von Martin H e l l, Salzburg.

Da die urzeitliche Kupfergewinnung im Bereiche der salzburgisch-tirolischen Grauwackenzone hinsichtlich ihrer Zeitstellung noch manche Fragen offen läßt, sind alle damit in Beziehung zu bringenden Tongefäße, wenn sie zeitliche Anhaltspunkte bieten können, beachtenswert. Das betrifft nicht nur die hochgelegenen Bergbauorte, sondern auch Funde aus den Talbereichen, wenn sie eben mit Kupfergewinnung in Zusammenhang stehen. Ein solcher Zusammenhang ist schon gegeben, wenn dem Gefäßton Kupferschlacke als Magerungsmittel beigemischt erscheint.

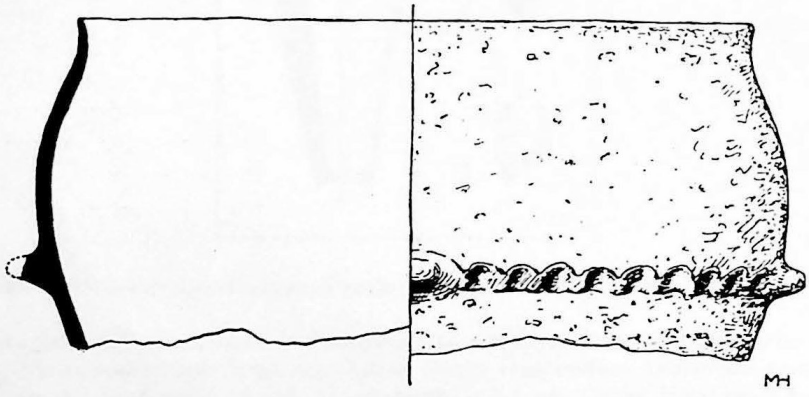


Abb. 1: Bischofshofen - Spöckerbühel. Bronzezeitliches Gefäß. ¼ n. Gr.

Als im Jahre 1935 die Gasteiner Bundesstraße am Spöckerbühel zwischen Werfen und Bischofshofen eine Umlegung erfuhr, übergab mir der Bauleiter Reg.-Oberbaurat Dipl.-Ing. Hans G e i l eine Anzahl von Tonscherben, die bei den Abgrabungsarbeiten in einer ca. 7 m tief unter altem Hangschutt liegenden Kulturschicht gefunden worden waren. Es handelte sich um neun Scherben eines Tongefäßes, die teilweise zusammengesetzt werden konnten. Es ergab sich eine hohe Topfform, die in ihrem Oberteil rekonstruiert werden konnte (Abb. 1).

Der Spöckerbühel liegt etwa 1 km nördlich von Bischofshofen am linken Salzachufer und hier stieg die alte Bundesstraße ziemlich hoch an dem Ostabhang des Flachen-

berges empor, um sich dann wieder zum Talboden abzusenken. Dieser etwa 1 km lange Straßenbuckel, Spöckerbühel genannt, bildete eine Verkehrserschwernis und so wurde im Jahre 1935 diese Straßenstrecke in das Tal verlegt. Die gegenständlichen Topfscherben wurden nahe dem Bauerngute „Spöck" in km 1.084 der Grazer Bundesstraße gefunden [1]).

Das Gefäß gehört derber Hauskeramik an. Die Farbe ist grau und braun, fleckig wechselnd. Der Ton ist mit Quarzsand und zerkleinerter Kupferschlacke gemagert. Die Oberfläche trägt einen feineren Tonüberzug. Es ist eine hohe, wenig gebauchte Topfform mit leichter Halseinziehung und wenig ausladendem Mundsaum. Die Wandstärke mit 7—8 mm ist gering im Verhältnis zur Größe des Topfes. Etwas unterhalb der Bauchweite ist eine umlaufende Tonleiste mit Fingereindrücken angebracht, die von länglichen Buckeln unterbrochen wird. Sie dürften in der Vierzahl vorhanden gewesen sein. Die Bauchweite ist 31 cm, die Randweite 28 cm.

Die Form des Gefäßes an sich läßt eine genauere zeitliche Zuweisung nicht zu, denn sie findet sich im nordalpinen Gebiet vom Neolithikum angefangen bis in die Latènezeit hinein vor. Formenkundlich ergibt aber die Tupfenleiste mit den daraus hervortretenden Buckeln einen etwas näheren Anhalt.

Diese kombinierte Zierweise ist — gleichgültig, ob die Buckel Dekorationselemente sind, oder dem praktischen Zweck des besseren Anfassens dienen — für die frühe Bronzezeit kennzeichnend, worauf besonders E. V o g t hingewiesen hat [2]). Das trifft auch für das salzburgische Gebiet zu, wo diese Zierweise in den Ansiedlungen von Maxglan [3]), Itzling [4]), Morzg und am Hellbrunnerberg [5]) nachweisbar geworden ist. Sehr stark tritt sie auch in der frühbronzezeitlichen Ansiedlung am Klinglberg bei St. Johann i. Pongau [6]) hervor, die der engeren Umgebung der in Rede stehenden Fundstelle angehört; Entfernung 11.5 km. Abflauend tritt sie noch in der mittleren Bronzezeit auf, scheint aber mit dem Einsetzen der Urnenfelderkultur zu verschwinden.

Da die mit der Tupfenleiste kombinierten Lappenbuckel ein allgemeines Merkmal der frühen Bronzezeit sind, dürfte auch das vorliegende Gefäß nicht viel jünger sein und spätestens der mittleren Bronzezeit angehören. Über die Kulturschicht, der es entstammt, läßt sich näheres nicht aussagen. Vielleicht war hier eine Wohnstelle, die durch einen Hangrutsch verschüttet wurde. Jedenfalls ergibt der Fund wieder einen Hinweis auf die Frühphase der Kupfergewinnung im unmittelbar benachbarten Bergbaugebiet.

Weiters ergibt der Gefäßfund einen Fingerzeig für den bronzezeitlichen Verkehr im Salzachtal. Er stützt die an und für sich gegebene Annahme, daß der Weg von Bischofshofen, dem Talort des Mitterberger Kupferrevieres, gegen Norden zunächst am linken Salzachufer über den Spöckerbühel führte. Am Nordende des Spöckerbühels setzt die Bundesstraße mit der Spöckerbrücke auf das rechte Salzachufer über. Es geht aber eine Altstraße, die stellenweise im Walde noch als breiter Fahrweg kenntlich ist, am linken Ufer weiter, um sich über Reitsam gegen Werfen hin fortzusetzen. Diese Linie dürfte auch dem bronzezeitlichen Weg entsprechen. Daß dieser Weg aber auch

nördlich von Werfen am linken Flußufer verbleibt, deutet der Fund eines bronzezeitlichen Gefäßscherbens an, den ich 1942 auf einer Geländeterrasse am Westabhang des Schloßberges von Werfen machte. Wie sich aus den Geländeverhältnissen erkennen läßt, dauert dieser linksufrige Wegverlauf weiterhin jedenfalls bis Sulzau an, so daß diese urzeitliche Wegstrecke von Bischofshofen bis Sulzau, das ist auf 12 km, als gesichert erscheinen kann.

Für die urgeschichtliche Zeit ist aber in diesem Zusammenhang noch einer anderen Verkehrslinie Erwähnung zu tun. Wie schon bemerkt, setzt am Nordende des Spöckerbühels die Bundesstraße auf das rechte Salzachufer über. Und hier findet sich an der Einmündung der von Osten kommenden Fritz in die Salzach ein unscheinbarer Felskopf, der den Namen Sinnhubschlößl trägt. Er kann zur Bronzezeit noch eine kleine Insel im Fluße gebildet haben. An seinem Nordende sind Spuren mittelalterlichen Mauerwerkes bemerkbar, woher offenbar die Bezeichnung „Schlößl" kommt [7]). Auf der Südseite trägt die Höhe ein kleines Plateau, wo wir einige Tonscherben sowohl der Bronze- als auch der Latènezeit gefunden haben, welche diese Höhe als urgeschichtliche Ansiedlung kennzeichnen [8]). Dieser Umstand ist ein Hinweis dafür, daß hier ein damaliger Verkehr auch auf das rechte Salzachufer überleitete. Er diente wohl weniger einer Fortsetzung gegen Norden, längs der Salzachlinie, als vielmehr einem Verkehr durch das Fritztal — dem später die Römerstraße folgte — in östlicher Richtung.

Gelände und Ortsnamenverhältnisse geben schließlich Anlaß zu einem Exkurs in die frühgeschichtliche Zeit. Der Spöckerbühel und die Spöckerbrücke haben ihren Namen vom Weiler Spöck am Fuße des darnach benannten Bühels. Der Name Spöck bezeichnet aber nicht allein den Weiler, sondern auch die Flur, denn J. D ü r l i n g e r spricht von der Pfarrbezirksgrenze von Dorf-Werfen als bis „zur Spöck" reichend [9]). Nun wird „Spöck" vielfach auf das römische specula, Wachtturm oder Wachthaus zurückgeführt. Die Geländeverhältnisse sind einer Anlage zur Sicherung gegen Anmarsch durch das Salzachtal sehr günstig. Links des Flusses steigen die steilen Felshänge des Flachenberges auf und rechtsseitig bilden die Fritz und der Kreuzberg, der bis an den Fluß herantritt, ein Hindernis für den Anmarsch. Die so gebildete Engstelle besaß also eine vorzügliche Eignung für die Anlage einer Talsperre.

Nun trifft es sich, daß gerade aus Bischofshofen eine römische Reliefplatte vorliegt, die einen Wachtturm mit Kriegern zur Darstellung bringt [10]). Nach dem Zusammentreffen dieser Umstände erscheint es immerhin nicht ausgeschlossen, daß der Ortsname Spöck auf eine hier bestandene römische Warte zurückgeht [11]).

Anmerkungen.

[1]) M. H e l l, Fundberichte aus Österreich, II. 1935, S. 174.

[2]) E. V o g t, Frühbronzezeitliche Keramik, 45. Jahresbericht des Schweiz. Landesmuseums, Zürich 1937, S. 77.

[3]) M. H e l l, Eine bronzezeitliche Siedlung in Maxglan bei Salzburg, WPZ, X. 1923, Abb. 3, 10.

[4]) M. Hell, Altbronzezeitliche Wohnstätten in Salzburg-Itzling, ArchA., 1. 1948, Abb. 5, 2.

[5]) M. Hell, Zur urgeschichtlichen Besiedlung des Hellbrunner Berges, MAG, LI. 1921, S. 36.

[6]) M. Hell, Eine bronzezeitliche Höhensiedlung bei St. Johann i. P. MAG, Abb. 3, 1 und Abb. 4, 8.

[7]) Nach J. Dürlinger, Histor.-Statist. Handbuch vom Pongau, Salzburg, 1865, S. 105 soll „schon in Heidenzeiten auf selbem ein Schloß gestanden sein".

[8]) M. Hell, Fundber. aus Öst. III, S. 27 und 61.

[9]) J. Dürlinger, a. a. O., S. 107.

[10]) O. Klose-M. Silber, Juvavum, 1929, S. 43, Abb. 17.

[11]) M. Hell, Ein römischer Wachtturm bei Bischofshofen?, Demokratisches Volksblatt, Salzburg, Nr. 11, 1950.

Ein Depotfund von Judenburg in der Steiermark.

Von Hermann Müller-Karpe, München.

Im Landesmuseum Darmstadt wurden seinerzeit einige Bronze- und Kupfergegenstände aufbewahrt, die die Fundortsbezeichnung „Judenburg in der Steiermark" trugen. Näheres über Herkunft und Fundumstände der Stücke konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Es scheint sich um eine Schenkung eines Privatsammlers gehandelt zu haben. Da alle Gegenstände fest auf einer überzogenen Holzplatte aufmontiert waren, ist ein nachträgliches Durcheinanderkommen im Museum nicht wahrscheinlich. Außer einigen Bronzen, wie dem Fragment eines oberständigen Lappenbeiles und dreier ineinandergegossener Ringe, die aus einem Hallstatt B-Fund stammen mögen, gehören zu jener Kollektion fünf Halsringbarren und ein Flachbeil (Abb. 1), die angesichts der gleichen, hellen, leicht wuchernden Patina mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit einen geschlossenen Depotfund bilden oder die Teile eines solchen darstellen.

Den Fundort Judenburg (a. d. Mur) zu bezweifeln, liegt kein triftiger Grund vor. Von Murau, ca. 40 km muraufwärts, ist als Einzelfund bereits ein kupfernes Flachbeil bekannt [1]); und weiter flußabwärts kam bei Donawitz eine etwas jüngere bronzene Randleistenaxt zutage [2]). Es ist naheliegend anzunehmen, daß die frühesten Metallfunde im Bereich südlich des Tauernkammes mit der Kupfergewinnung in den Revieren nördlich der Wasserscheide (zwischen Inn und Enns) zusammenhängen. R. Pittioni hat schon vermutet, daß in dieser Zeit der Paß über die Radstädter Tauern begangen wurde und eine Verbindung mit dem Gebiet zwischen Inn und Enns hergestellt hat [1]). Vom Murtal bei Judenburg-Murau werden alte Handelswege, auf denen das nordalpine Kupfer verhandelt werden konnte, einerseits über den Neumarkter Sattel nach Mittelkärnten (Krappfeld und Zollfeld) gegangen sein, wo von Niederosterwitz, vom Magdalenenberg und von Gurnitz bei Klagenfurt Flachbeile vorliegen, und andererseits ins Lavanttal, aus dem auch ein Flachbeil (Goding a. d. Saualpe) und Halsringbarren (St. Veit bei Wolfsberg) bekannt sind [3]). Möglicherweise hat es noch einen anderen Weg von den Kupferrevieren zwischen Inn und Enns zum Kärntener Drautal gegeben. Das bronzene Randleistenbeil mit geschweiften Seiten und stark gebogener Schneide von Kolbnitz im unteren Mölltal wird vielleicht als Zeugnis einer Verbindung über die Mallnitzer Tauern zur Gasteiner Ache und zur Salzach aufzufassen sein.

Bemerkenswert am Judenburger Depotfund — den Depotcharakter vorausgesetzt — ist die Vergesellschaftung von Halsringbarren und einem Flachbeil und

der dadurch gegebenen Datierung. Das Beil besitzt am Oberteil und am Nacken (!) ganz leicht erhöhte Ränder, was jedoch zum besseren Festhalten des Schaftes nicht geeignet sein kann. Ein Randleistenbeil üblichen Sinnes ist es jedenfalls nicht. Eine Umschau nach Parallelen lenkt den Blick zunächst auf einen südostalpinen Einzelfund aus Palowitsch [3a]), der gleichfalls am Nacken Randleisten besitzt. Das Gleiche trifft für

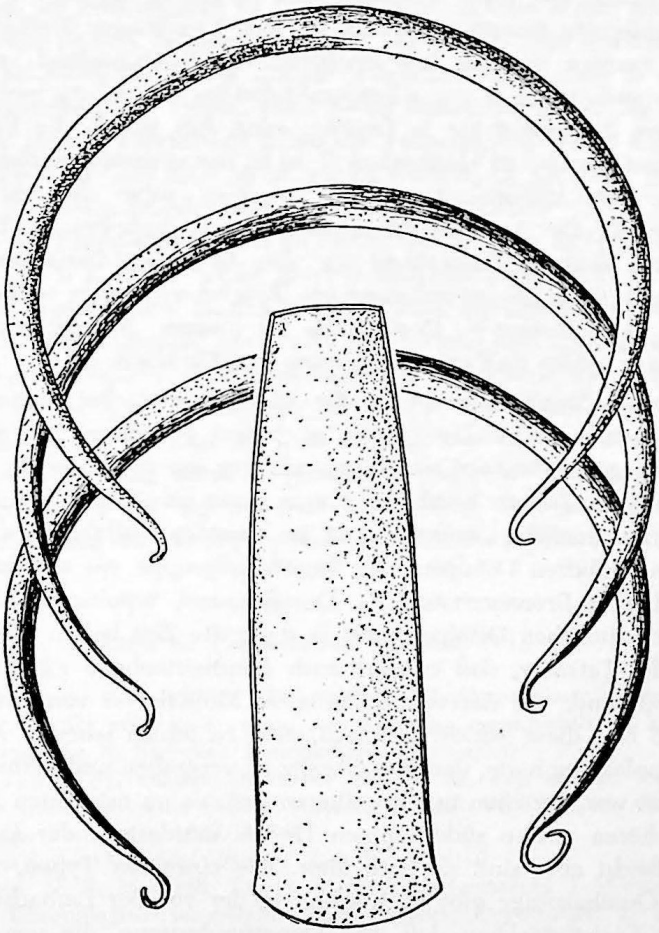


Abb. 1: Judenburg, Depotfund.

ein Beil aus dem Hort von Tolna [4]) zu, der in eine Gruppe mitteldonauländisch-nordwestbalkanischer Depots gehört, die — vornehmlich kupferne Streitäxte und Flachbeile enthaltend — gewiß in die Zeit vor Beginn des frühen Bronzealters gesetzt werden darf [8]).

Im nördlichen Vorland der Ostalpen gehören die frühen Metalldepots der frühbronzezeitlichen Straubinger Kultur an. P. Reinecke setzt sie alle in den Schluß-

abschnitt dieser Kultur (A_2)[5]). Anders als im nordostalpinen Gebiet ist das Bild der frühesten Metalldepots in den Südostalpen, ebenso wie weiter im Südosten. Das große Kärntner Depot von Niederosterwitz hat 80 Flachbeile von ähnlich schlanker Form wie dasjenige des Judenburger Fundes und nur ein Randleistenbeil ergeben; und dies besitzt nur mäßig geschweifte Seiten, gehört also nicht zu den charakteristischen Straubinger A_2-Beilen. Der kleine Hortfund vom Unterberg bei Ossiach in Kärnten mit seinen zwei kupfernen Knaufäxten [6]) hat mit der Straubinger Kultur chronologisch nichts zu tun, sondern ist älter und entspricht in Süddeutschland spätneolithischen Steinäxten. Die auch nördlich der Alpen auftretenden Metalläxte mehr oder minder verwandter Form liegen fast nie in Depots; wenn dies jedoch der Fall ist, wie bei dem pommerschen Depot von Mühlenbeck [7]), so ist das vorbronzezeitliche Alter wieder offenkundig. In dem Mühlenbecker Depot begegnet außer der Axt ein schlankes kupfernes Flachbeil, das in seiner Form dem unseres Judenburger Fundes zu vergleichen ist. Eine ähnliche Zeitstellung wie den Äxten der Ossiacher Form kommt derjenigen zu, wie sie in einem südostalpinen Beispiel von Sagor vorliegt, das gleichfalls aus einem Hort stammt [7a]). Depotfunde aus Ungarn, Bosnien und Griechenland zeigen solche Äxte wieder in Vergesellschaftung mit Flachbeilen [8]).

Es geht meines Erachtens nicht an, die Andersartigkeit der Formen in den südostalpinen und weiter südöstlichen Depots gegenüber denjenigen des Straubinger Bereiches als bloß regional bedingt anzusehen und nur aus der Tatsache heraus, daß es sich hier wie dort um Depots handelt, die man gerne zu einem geschlossenen Depotfundhorizont zusammenfaßt, Gleichzeitigkeit zu vermuten. Vielmehr spricht alles dafür, daß wir in den südlichen Ostalpen eine Depotfundgruppe vor uns haben, die älter ist als die nordalpine Bronzezeitstufe A_2. Der Einwand, typologisch altes Formengut hätte sich in den südlichen Ostalpen noch in die späte Zeit halten können, wird entkräftet durch die Tatsache, daß es dort auch Randleistenbeile gibt, die typologisch frühbronzezeitlich sind, wie das von Kolbnitz im Mölltal, das von Sachsenburg a. d. Drau usw., daß hier diese Schicht demnach nicht zu fehlen scheint. Aber die Stufe, in der man Veranlassung hatte, den Metallbesitz zu vergraben und hernach am Wiederheben verhindert war, lag eben in einer älteren Zeit als im ostalpinen Norden.

Zeitlich gehören unsere südostalpinen Depots mindestens der Laibacher Moor-Kultur an; vielleicht aber sind sie noch älter. Die einzelnen Typen, wie Flachbeile, Streitäxte und Ösenhalsringe gibt es ja schon in der vor der Laibacher Moor-Kultur liegenden Zeit. Es ist denkbar, daß jene Depotfundgruppe, die von den südlichen Ostalpen bis nach Syrmien verbreitet ist, mit der Ausbreitung der Vučdol-Laibacher Kultur zusammenhängt, einem Ereignis, das offenbar gewaltsam und mit kriegerischen Unruhen verbunden war, wie die Zerstörung von unmittelbar vorangehenden Badener Siedlungen lehrt [9]).

Die Frage nach dem Charakter der Hortfunde ist neuerdings von W. A. v. Brunn eingehend behandelt worden [10]). Bei ihm stehen wirtschaftliche Gesichtspunkte im Vordergrund, indem er in den Typen der frühen Metalldepots verschiedene Arten des Geldes erblickt. Unseres Erachtens völlig richtig ist dabei der Gedanke, daß besonders

bei massenhaftem Auftreten desselben Typus es sich nicht um deponierte Gebrauchsgegenstände handelt, sondern um Formen, die ihres Metallwertes wegen aufbewahrt und dem schützenden Boden anvertraut wurden. Ob dabei wirklich die Stufe des Zeichengeldes schon erreicht war, wie v. Brunn glaubt, wollen wir dahingestellt sein lassen. Eher möchten wir uns vorstellen, daß das Metall seinem tatsächlichen Wert nach als Bezugsgröße zum Messen auch anderer Werte genommen wurde, weil Metall etwas überall Bekanntes, überall Geschätztes und Benutztes war. Dabei erwies es sich als zweckmäßig, das Kupfer in bestimmten Formen in den Verkehr zu bringen. Daß verschiedene Typen, etwa Beile, Ösenhalsringe u. dgl. nebeneinander „kursierten", ist ebenso wahrscheinlich wie die Tatsache, daß solche Gegenstände dann nicht ausschließlich als Geld im Umlauf waren, sondern, da ihr Wert ja ihr Metallwert war, beliebig weiterverarbeitet und umgeschmolzen wurden.

Die Form des Flachbeiles scheint als internationaler Wertmesser vom jütländischen Bygholm bis Soloi in Kilikien [11]) eine gewisse Bedeutung gehabt zu haben, im Gegensatz zu anderen Typen, wie z. B. den nordostalpinen Spangenbarren, denen mehr eine lokalere Verbreitung zukommt. Die Rolle des Wertmessers und damit vielleicht die abgekürzte Bezeichnung für Wert und Reichtum schlechthin könnten die Flachbeile auch im Ägypten des Alten Reiches gespielt haben. Auf einem Wandgemälde in der Mastaba des Kšj-m-ʿnḫ in Gîza aus dem Spätteil der VI. Dynastie ist ein Tempelpriester dargestellt, der auf gemalte Opfergaben hinweist [12]); darunter befinden sich u. a. drei Figuren, die wir am ehesten als Flachbeile deuten möchten, und die in diesem Zusammenhang den Begriff „Geld" ausdrücken mögen.

Anmerkungen.

[1]) R. Pittioni, Blätter für Heimatkunde, 15, 1937, 64 f.

[2]) Mus. Leoben.

[3]) Niederosterwitz: Carinthia 76, 1886, 100. — Magdalenenberg, Gurnitz und Goding: Mus. Klagenfurt. — St. Veit: L. Franz, Aus Kärntens urgeschichtlicher Zeit, 25, Abb. 12.

[3a]) Privatsammlung N. Sadnikar, Kamnik-Stein (Slowenien).

[4]) J. Forssander, Ostskandinavischer Norden 32, Fig. 8. Vgl. auch das Flachbeil mit Nackenleiste von Samoborska okolica, Agramer Vjesnik VI, 1902, 45, Abb. 4, 2.

[5]) Schumacher-Festschrift, 1930, 107 ff.

[6]) L. Franz, Aus Kärntens urgesch. Zeit 23, Abb. 10.

[7]) Balt. Stud. N. F. 38, 1936, Taf. 3, 4. Auch Nachrichtenbl. f. deutsch. Vorzeit, 1936, Taf. 41, 2. — Chronologisch entsprechen andere kleine Depotfunde, z. B. Bygholm oder Fjälkinge, Schonen, Forssander, Ostskandinavischer Norden, Taf. I und II, 1, 2.

[7a]) Mus. Cilli.

[8]) Z. B. Grič a, WMBH. XI, 1909, Taf. XIV. — Tolna, Forssander, a. a. O. 32, Abb. 8. — „Ungarn" Mainz. Zeitschr. 24/25, 1929/30, Taf. 23, 1. — Poliochni auf Lemnos, Arch. Anz. 1937, 165 ff., Abb. 20—24. — Vgl. auch Kozarac, WMBH. XI, 1909, Taf. XV.

[9]) Auf diese Möglichkeit machte mich freundlicherweise Herr Dr. V. Milojčić aufmerksam.

[10]) PZ., 34/35 (1950), 235 ff.

[11]) Globus, 81/82, 1902, 295 ff. — Neuerdings Zeitschr. f. Assyrol. u. Vorderas. Arch. N. F. XII, 183 ff. (K. Bittel).

[12]) Hermann Junker, Gîza IV, Taf. XVII; Text S. 92.

Das Urnenfeld von Groß-Enzersdorf (Wien, 22. Bezirk).

Von Kurt Hetzer, Wien und Kurt Willvonseder, Salzburg.

Als man im August des Jahres 1935 in der Gemeindeschottergrube von Groß-Enzersdorf Schotter und Sand zu gewinnen begann, der zum Bau der neuen Kaserne benötigt wurde, stieß man auf Gefäße, die zunächst nicht beachtet wurden. Erst als der Aufseher des Ziegelofens in Groß-Enzersdorf, Josef Stöckl, den Fachlehrer Trog der Hauptschule Groß-Enzersdorf verständigte und dieser die Meldung an die Gendarmerie weiterleitete, konnte die planmäßige Aufdeckung des Urnenfeldes am 20. August 1935 durch das Niederösterreichische Landesmuseum in Angriff genommen werden. Die von Dipl.-Ing. Kurt Hetzer und Präparator Franz Mayer durchgeführte Grabung, die bis 2. September 1935 dauerte, wurde durch den ehemaligen Finanzminister Dr. K. Buresch, sowie durch die Sparkasse, die Hauptschule und die damals noch selbständige Gemeinde Groß-Enzersdorf weitgehend gefördert [1]).

Die in den 1938 begonnenen Donau-Oder-Kanal einbezogene Fundstelle [2]), befand sich auf den Grundstücken Nr. 896 und 878/1 der Katastralgemeinde Groß-Enzersdorf (Abb. 1), auf der Höhe eines Geländerückens, der in west-östlicher Richtung parallel mit einem einige Meter nördlich die Schottergrube schneidenden Weg verlief. Der Boden bestand aus Donauschotter, den eine nur geringe Humusschicht (von 20—60 cm Mächtigkeit) bedeckte. Nördlich der Fundstelle war das Gelände etwas vertieft; offenbar hat man es dort mit einem ehemaligen Donauarm zu tun, der einst mit dem seit 1873 toten, aber noch Wasser führenden Enzersdorfer Arm westlich der Fundstelle in Verbindung stand. Die Fundstelle gehörte somit noch im vorigen Jahrhundert zum unmittelbaren Strom- und Augebiet der Donau und war auf einer der zahlreichen „Haufen" oder „Zainet" genannten Schotterbänke gelegen, die bis zur Donauregulierung stets Überflutungen ausgesetzt waren (noch 1830 wurde das weit landeinwärts gelegene Kimmerleinsdorf von den Fluten vernichtet). Die Schottergrube wurde nur zeitweise benützt. Vor 1918 dienten die Parzellen in der Nähe der Fundstelle als Exerzierplatz der Kavalleriekaserne, zu der auch der Kugelfang südöstlich des Gräberfeldes (Ried „Kugelfang") gehörte. Es ist anzunehmen, daß durch die Grabung von 1935 nur mehr der nördlichste Teil des Urnenfeldes freigelegt wurde, da die südlich gelegenen, schon vor Jahrzehnten durch die Schottergewinnung gestört worden waren. Nach Aussage des Pächters der Schottergrube hat man dort schon um 1900 Gefäße gefunden. Die genaue

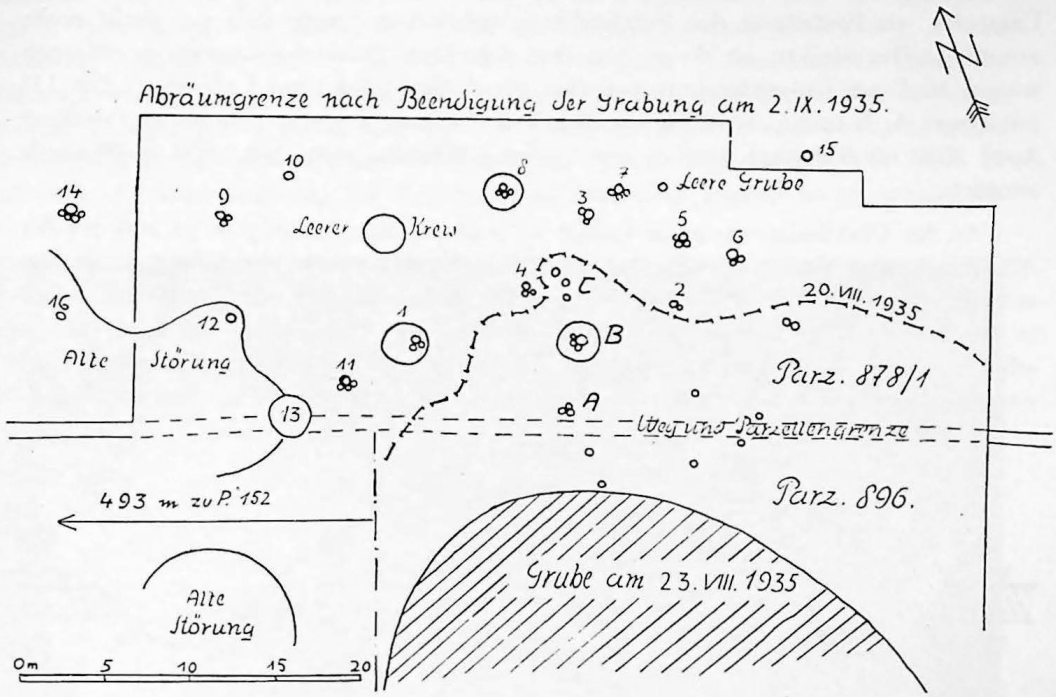


Abb. 1: Wien - Groß-Enzersdorf. Lageplan des Urnenfeldes. Gez. K. Hetzer.

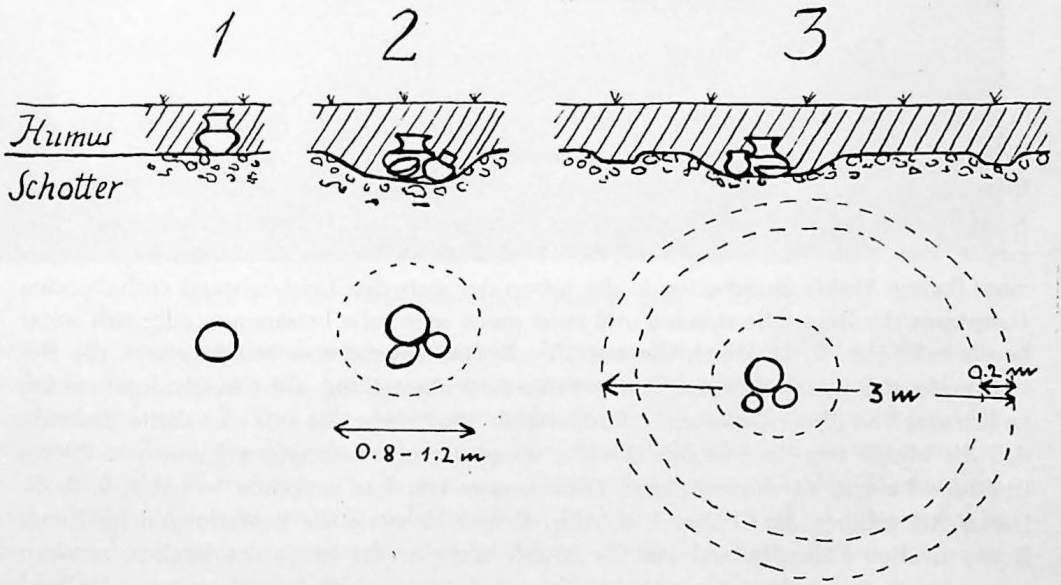


Abb. 2: Wien - Groß-Enzersdorf. Grabformen. Gez. K. Hetzer.

Lage der vor Erstattung der Fundmeldung gehobenen Funde ließ sich nicht mehr ermitteln. Die Stellen, an denen von den Arbeitern Fundanhäufungen zu erfragen waren, sind zur Unterscheidung von den planmäßig gehobenen Gräbern (1 bis 11) mit Raum A, B und C bezeichnet [3]). Die Bestattungen 12 bis 16 wurden erst Anfang April 1936 nördlich und westlich des Grabungsgeländes angefahren und größtenteils zerstört.

An der Oberfläche waren die Gräber nicht kenntlich, doch zeigten sie sich bei der Abräumung des Humus durch gefrittete Steine, Knochenklein oder Scherben an, die entweder von durch den Pflug beschädigten Gefäßen herrührten oder als Streuscherben in die Füllerde der Gräber geraten waren. Es ließen sich drei Grabformen unterscheiden (Abb. 2, 1—3): Die einfachste Art der Bestattung bestand darin, daß man einzelne Gefäße, ohne den Schotter auszuheben, einfach ganz seicht im Humus vergrub

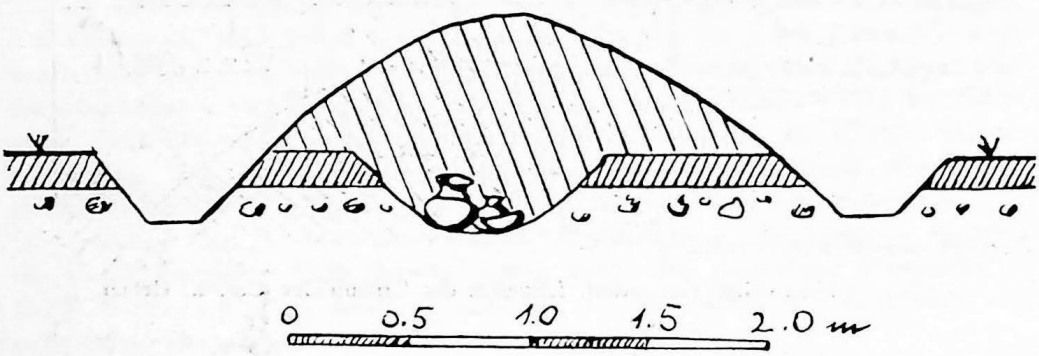


Abb. 3: Wien - Groß-Enzersdorf. Rekonstruktion des Kreisgrabes. Gez. K. Hetzer.

(Abb. 2, 1). Derartige einzelne Gefäße wurden hauptsächlich im südlichen Teil des Grabungsgeländes vor Beginn der planmäßigen Ausgrabung gefunden; über diese Beisetzungen waren jedoch keine eindeutigen Auskünfte zu erhalten. Eine von K. Hetzer bei Grab 10 ausgegrabene Schale enthielt keinen Leichenbrand. Die zweite, durch die Bestattung 2—7, 9, 11 und 12 vertretene Grabform besteht aus einer flachen Mulde im Schotter, in der neben der stets den Leichenbrand enthaltenden Haupturne die Beigefäße standen und zwar meist sehr nahe beisammen oder sich sogar berührend (Abb. 2, 2). Durch die nur 15—20 cm ausgehobene Mulde waren die Bestattungen tief genug gelagert, um bei der Bodenbestellung nicht beschädigt werden zu können. Von dieser Grabform („Muldengrab") unterscheidet sich eine dritte dadurch, daß die Mulde von einer in den Schotter eingetieften kreisförmigen Rinne von 20 cm Breite und einem durchschnittlichen Durchmesser von 3 m umgeben ist (Abb. 2, 3; 3). Dieser Art gehören die Gräber 1, 8 (Abb. 4) und 13 sowie die Bestattungen im Raum B an; in allen Fällen befand sich die Mulde nicht in der Mitte des Kreises, sondern war exzentrisch angelegt. Derartige Gräber sind aus dem Rheinland und aus Holland bekannt; neben den kleinen Kreisen, die in der Regel eine Brandbestattung umschließen,

kommen dort auch große Kreise (mit etwa 10 m Durchmesser) und „Langgräben" vor [4]). Neuerdings sind Kreisgräber auch aus Bayern bekannt geworden [5]). In der Nähe der Gräber wurden in Groß-Enzersdorf vereinzelt Holzkohlenreste gefunden, die aber wegen ihrer Geringfügigkeit nicht auf Verbrennungsplätze schließen lassen können. Einige Gräber waren mit größeren Geschiebesteinen ausgekleidet, d. h. die Gefäße waren von diesen gestützt (z. B. in Grab 9). Eine Besonderheit wies Grab 11 auf (Abb. 5). Nachdem man die Haupturne in die Mulde gestellt hatte, wurde das



Abb. 4: Wien - Groß-Enzersdorf. Grab 8. Phot. K. Hetzer.

Gefäß bis zum Bauchumbruch eingegraben. Dann stellte man die Beigefäße dazu, umlegte die Urne mit 25 Astragalis verschiedener Größe und schüttete hierauf das Grab endgültig zu [6]). Die Astragali waren nicht der Größe nach geordnet (der größte stammt vom Rind, der kleinste vom Reh) [7]). Fleischbeigaben sind, wie häufig in urnenfelderzeitlichen Bestattungen [8]), in einigen Fällen durch unverbrannte Tierknochen nachzuweisen. Grab 13 enthielt mehrere kleine Pyritstücke, ein Mineral, das weder in der Umgebung noch im Donauschotter vorkommt. Bemerkenswert ist auch, daß sich im Umkreis der meisten Gräber, erbsen- bis bohnengroße Ockerstückchen befanden. An zwei Stellen wurden fundleere Mulden angetroffen; vielleicht handelt es sich um

vorbereitete Gräber, die nicht belegt wurden [9]). Wie in anderen urnenfelderzeitlichen Friedhöfen [10]) sind auch in Groß-Enzersdorf die Bronzen teils vom Feuer beschädigt, teils unversehrt; das bedeutet, daß man die Toten einerseits mit ihrem Schmuck und Bronzegerät verbrannte, anderseits aber die verhältnismäßig wenigen Bronzen (über die Hälfte der Gräber enthielt keine Bronzebeigaben) erst nach der Einäscherung zum Leichenbrand [11]) oder in die Beigefäße [12]) gab.

Die Funde gelangten zuerst in das Niederösterreichische Landesmuseum, wo sie präpariert und inventarisiert wurden. Einen Teil der Funde überließ das Museum

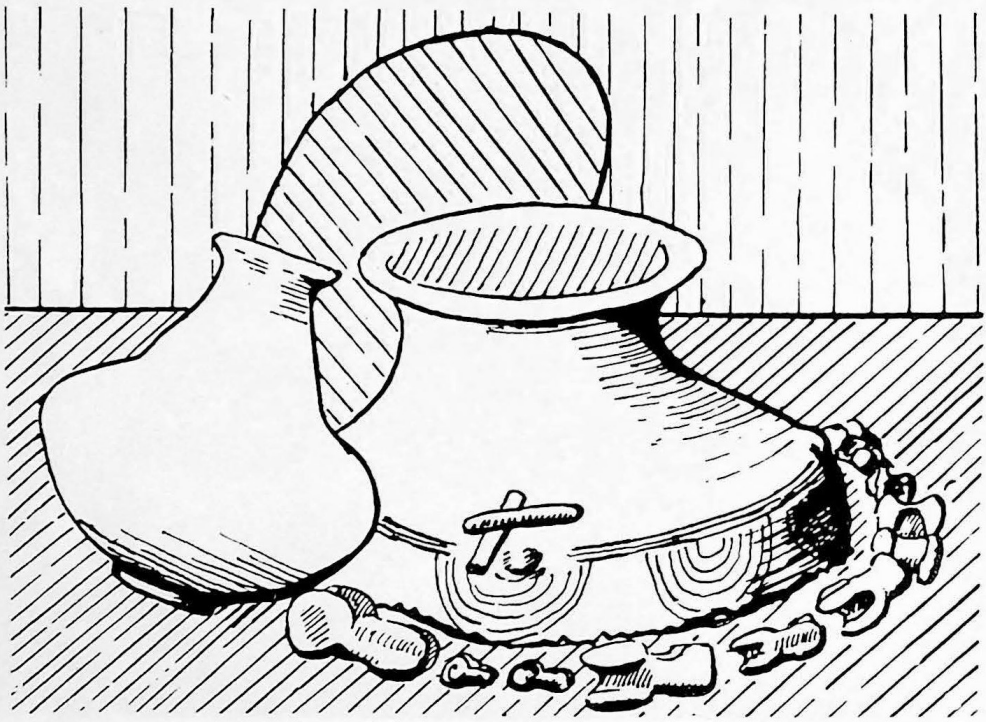


Abb. 5: Wien - Groß-Enzersdorf. Rekonstruktion Grab 11. Gez. K. Hetzer.

der Schule Groß-Enzersdorf [13]). Nach der 1938 erfolgten Eingemeindung von Groß-Enzersdorf nach Wien (22. Bezirk) wurden die Funde dem Römischen Museum der Stadt Wien übergeben und während des Krieges verlagert. 1945 gingen sie durch Kriegshandlungen verloren. Auch die der Schule Groß-Enzersdorf abgetretenen Funde sind nicht mehr vorhanden. Da aber die Veröffentlichung des Urnenfeldes von den beiden Verfassern schon 1941 vorbereitet worden war, liegen glücklicherweise von sämtlichen Fundstücken genaue Beschreibungen mit Maßangaben und von den meisten auch Lichtbilder und Zeichnungen vor; für die Forschung ist somit das Gräberfeld gerettet.

Fundverzeichnis.

Raum A.

Töpfchen aus dunkelbraunem Ton mit fußartig abgesetztem, stark eingewölbtem Bodenteil (gebildet durch eine Art Standring) und konischem Hals mit ausgebogenem Mundsaum; an der senkrecht gerieften Schulter ein Bandhenkel. H. 8.0, Mw. 4.5, Bd. 3.6, Br. d. Henkels 1.2 cm. Inv.-Nr. 5842 (7422)[14]) (Abb. 6/1).

Randstücke von konischen Schalen aus dunkelbraunem Ton mit eingezogenem Mundsaum. Inv.-Nr. 5843 u. 5844 (7433 u. 7434).

Randstück eines Henkeltopfes aus braunem Ton mit vom Mundsaum bis zur Schulter reichendem, englichtigem Bandhenkel. An der Schultur gleichlaufende waagrechte Furchenlinien, von denen senkrechte Riefen ausgehen. Inv.-Nr. 5845 (7435).

Randstück eines zylindrischen Gefäßes aus braunem Ton; unter dem abgespachteltem Mundsaum zwei Warzen. Inv.-Nr. 5846 (7436).

Randstück eines kleinen Gefäßes aus braunem Ton; an der Bauchwölbung senkrechte Riefen. Inv.-Nr. 5847 (7437).

Randstück eines Gefäßes aus rotbraunem Ton mit schwach ausladendem Mundsaum; an der Schulter waagrecht umlaufende Rillen. Inv.-Nr. 5848 (7438).

Raum B.

Tasse (aus einem Wandstück weitgehend ergänzt) mit fußartig abgesetztem Bodenteil und tiefer Halskehle. Schulter senkrecht gerieft. Ton rötlichbraun. H. 7.8, Mw. 11.8, Bd. 5 cm. Inv.-Nr. 5849 (7423).

Urne mit fußartig abgesetztem Bodenteil und konischem, stark eingeschwungenem Hals. Am Halsansatz springen zwei gegenständige Bandhenkel aus, die auf die halbe Höhe des Halses übergreifen. Ton dunkelbraun. H. 24, Mw. 13.5, Bd. 8 cm. Inv.-Nr. 5850 (7424) (Abb. 6/2).

Raum C.

Urne mit konischem, eingeschwungenem Hals und ausladendem Mundsaum. Schulter senkrecht gerieft. Am Halsansatz kreuzständig vier längliche, senkrechte Knubben. Ton rötlichbraun. H. 18, Mw. 10.5, Bd. 7.5 cm. Inv.-Nr. 5851 (7425) (Abb. 6/3).

Töpfchen mit abgesetztem, konischem Hals. Am Halsansatz zwei waagrecht umlaufende Riefen. Ton dunkelbraun. H. 7.5, Mw. 6.0, Bd. etwa 3 cm. Inv.-Nr. 5852 (7426) (Abb. 6/5).

Henkeltöpfchen mit gekehltem Hals und schwachen senkrechten Riefen an der Schulter bis über die Bauchwölbung; Bodendelle; weitlichtiger Bandhenkel, Mundsaum etwas ausladend. H. 5.3, Mw. 5—6, Bd. 2, Br. d. Henkels 1.4 cm. Inv.-Nr. 5853 (7427).

Schale mit leicht nach innen gewölbtem Boden und eingezogenem Mundsaum. Der Rand ist außen schräg gerieft. Ton dunkelbraun. H. 7.3—7.8, Mw. 18, Bd. 7.5 cm. Inv.-Nr. 5854 (7428) (Abb. 6/6)

Fußbecher mit vollem Fuß, dessen Standfläche leicht nach innen gewölbt ist; ausgebogener Mundsaum, Bauch und Schulter schwach senkrecht gerieft. Ton dunkelbraun. H. 9, Mw. 9.3, Bd. 6 cm. Inv.-Nr. 5855 (7429) (Abb. 6/4).

Schale mit eingezogener Mündung. Rand außen schwach senkrecht gerieft. Ton dunkelbraun. H. 6, Mw. 15, Bd. 6.5 cm. Inv.-Nr. 5856 (7430).

Spitze eines Nadelschaftes aus Bronze. L. 4.5 cm. Inv.-Nr. 5857 (7431).

Kleine scheibchenförmige Knochenperle, zentrisch durchbohrt. Dm. 0.6, D. 0.2 cm. Inv.-Nr. 5858 (7432).

Leichenbrandknochen. Inv.-Nr. 5859 (7428).



Abb. 6: Wien - Groß-Enzersdorf, Urnenfeld (1: 5842; 2: 5850; 3: 5851; 4: 5855; 5: 5852; 6: 5854).

Räume A — C (genaue Zugehörigkeit der Funde nicht feststellbar).

Urne, annähernd doppelkonisch, aus hellbraunem Ton. Mundsaum etwas ausladend. Standteil abgesetzt, am Halsansatz vier kreuzständige senkrechte Schnurösen. H. 22,6 Mw. 13.5, Bd. 8 cm. Inv.-Nr. 5860 (Abb. 7/1).

Urne aus braunem Ton, gut geglättet. Mit schlankem, abgesetztem Kegelhals und geschwungen ausladendem Mundsaum. Von der Schulter bis über die Bauchwölbung seichte senkrechte Riefen; am Halsansatz zwei kreuzständige senkrechte Knubben. H. 14.2, Mw. 7.5, Bd. 4.0 cm. Inv.-Nr. 5861 (Abb. 7/2).

Urne aus braunem Ton, geglättet. Mit abgesetztem Kegelhals. Von der Schulter bis über die Bauchwölbung senkrechte, besenstrichartige seichte Riefen. H. 13.7, Mw. etwa 7.5, Bd. 5 cm. Inv.-Nr. 5862.

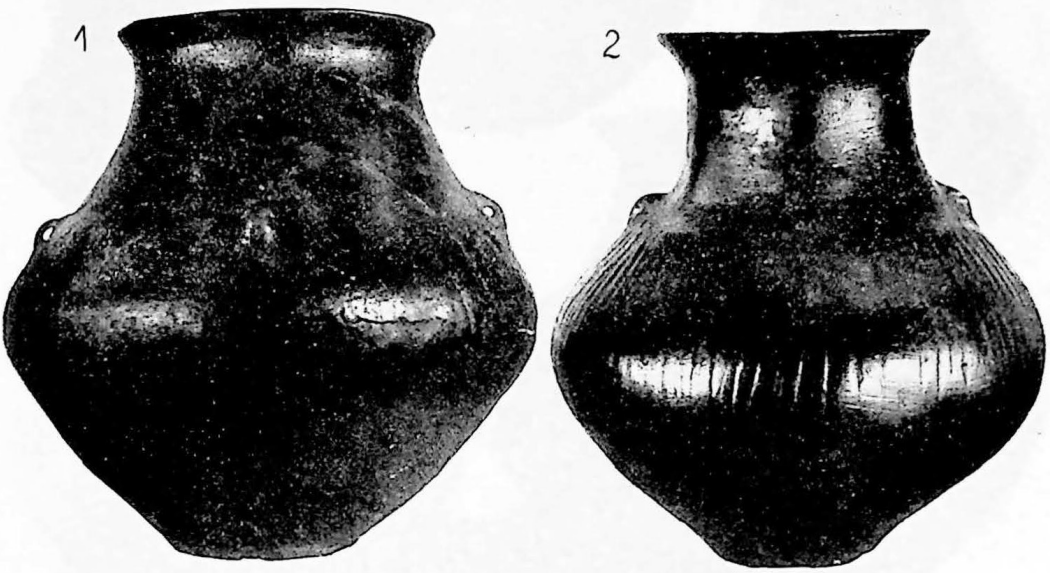


Abb. 7: Wien - Groß-Enzersdorf, Urnenfeld (1: 5860; 2: 5861).

Grab 1. Grabtiefe 60 cm; Muldengrab mit umschließendem Kreis.

Große Urne aus braunem Ton. Abgesetzter Kegelhals mit geschweift ausladendem Mundsaum. An der Schulter Fransenmuster und stehende Dreiecke aus seichten Furchenlinien. H. 30.5, Mw. 22.4, Bd. 9.0 cm. Inv.-Nr. 5863.

Konische Schale aus dunkelbraunem Ton mit eingezogener Mündung H. 10, Mw. 21.5, Bd. 8.5 cm. Inv.-Nr. 5864.

Kleine bauchige Amphore aus braunem Ton mit Kegelhals und leicht ausladendem Rand; am Halsansatz zwei kleine gegenständige Bandhenkel mit je fünf senkrechten Rillen. An der Schulter ein Band aus 5 Furchenlinien. H. 18, Mw. 9.4, Bd. 8.5 cm Inv.-Nr. 5865.

Niederer bauchiger Henkeltopf aus braunem Ton mit abgesetztem konischem Hals und schwach ausladendem Mundsaum. Der längsgeriefte Bandhenkel reicht vom Rande bis zur Schulter. H. 18, Mw. 19—20, Bd. 9 cm. Inv.-Nr. 5866.

Nadel aus Bronze. Kopf fehlt. Am Kopfende ein ringförmiger Wulst. Erh. L. 16.8, D. 0.3 cm. Inv.-Nr. 5867.

Ring aus Bronze. Eine Seite flach, die andere mit Mittelgrat. Dm. 2, D. 0.4 cm. Inv.-Nr. 5868.

Mehrere Tierknochen (waren bei der Übernahme im Gefäß Inv.-Nr. 5865).

Grab 2. Tiefe 60 cm; einfaches Muldengrab.

Hohe Schale. Unterhalb des Randes Ansätze eines Bandhenkels. Ton dunkelbraun. H. 10.3, Mw. 17.5, Bd. 8.5 cm. Inv.-Nr. 5870 (7439).

Grab 3. Tiefe 60 cm; einfaches Muldengrab.

Urne mit gewölbter Schulter und konischem, eingeschwungenem Hals mit ausladendem, innen kantig umgebrochenem Mundsaum. Schulter senkrecht gerieft. Am Halsumbruch sitzen



Abb. 8: Wien - Groß-Enzersdorf, Urnenfeld, Grab 3 (1: 5871, 2: 5873, 3: 5872, 4: 5874).

kreuzständig vier senkrechte, längliche Knubben. Ton dunkelbraun. H. 16.7, Mw. 8.4, Bd. 6.5 cm. Inv.-Nr. 5871 (7440) (Abb. 8/1).

Urne mit abgesetztem, konischem Hals und ausgebogenem Mundsaum. An der Schulter zwei gegenständige Knubben (verkümmerter Ösenhenkel). Ton dunkelbraun. H. 11.5, Mw. 8.0, Bd. 6.0 cm. Inv.-Nr. 5872 (7441) (Abb. 8/3).

Schale mit breiter Standfläche. Rand eingezogen und mit breiten Schrägriefen versehen. H. 7, Mw. 15.5, Bd. 7.5 cm. Inv.-Nr. 5873 (7442) (Abb. 8/2).

Zwillingsgefäß, bestehend aus zwei durch einen breiten Steg miteinander verbundenen Töpfchen mit stark eingeschwungenem Hals und ausladendem Mundsaum. Schulter und Bauch mit breiten, senkrechten Riefen versehen; am Steg und unterhalb des Bauches Ansätze, anscheinend vom abgebrochenen Henkel. Der Steg ist hohl (Röhre); die Gefäße sind somit kommunizierend. H. 6.8, Mw. 4.5, Bodendelle (Dm. 1—2 cm). Inv.-Nr. 5874 (7443) (Abb. 8/4).

Schälchen mit schwach nach innen gewölbtem Boden. Ton dunkelbraun, gut geglättet. H. 5, Mw. 10.8, Bd. 3.5 cm. Inv.-Nr. 5875 (7444).

Zarter, englichtiger glatter Ring aus stärkerem Bronzedraht. Dm. 3.6—3.7 cm. Inv.-Nr. 5876 (7445).

Vier Bruchstücke eines Bronzeringleins. Querschnitt rund. Inv.-Nr. 5877 (7446).

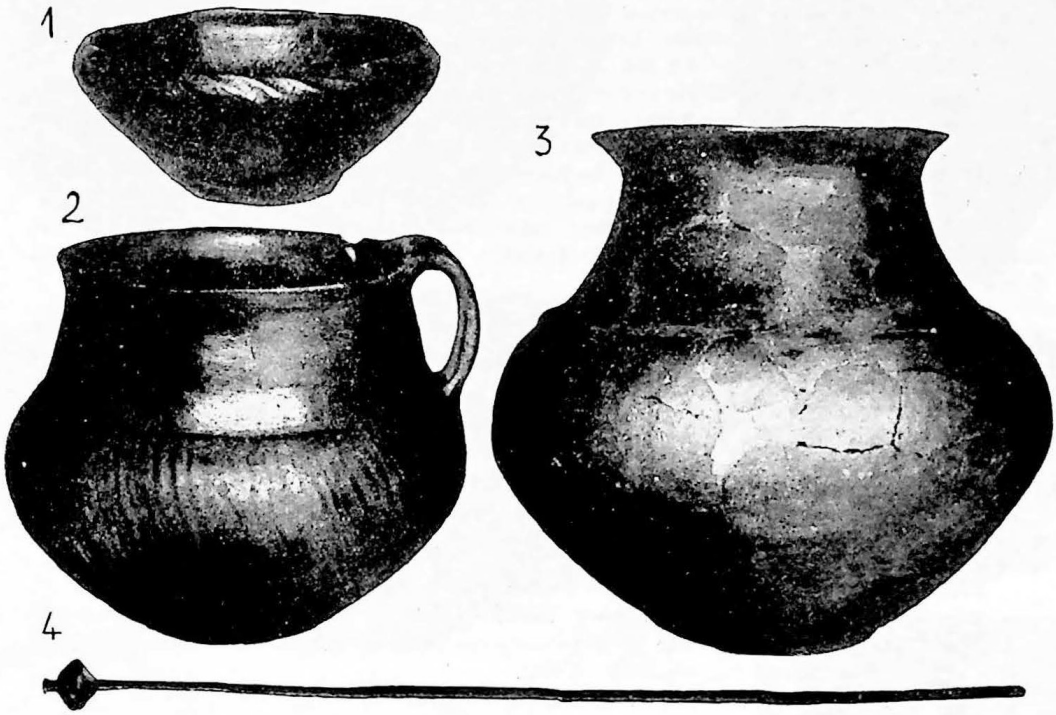


Abb. 9: Wien - Groß-Enzersdorf, Urnenfeld, Grab 4 (1: 5881, 2: 5880, 3: 5879, 4: 5882).

Kleine, scheibchenförmige Knochenperle. H. 0.25, Dm. 0.5 cm. Inv.-Nr. 5878 (7447).

Grab 4. Tiefe 60 cm; einfaches Muldengrab.

Urne mit fußartig abgesetztem Bodenteil und abgesetztem, stark eingeschwungenem Hals. Mundsaum ausladend; am Halsansatz zwei gegenständige, aber nicht ganz genau gegenüberliegende, schmale senkrechte Knubben. Schulter ganz schwach senkrecht gerieft. Ton dunkelbraun. H. 32, Mw. 21.5, Bd. 10.5 cm. Inv.-Nr. 5879 (7448) (Abb. 9/3).

Topf mit scharf abgesetztem, konischem Hals und ausgebogenem Mundsaum. Schulter mit schwachen, schmalen Schrägriefen versehen. Den Hals überspannt ein breiter, senkrecht gerieften Bandhenkel, der den Mundsaum etwas überragt. Ton rötlichbraun. H. 15.5, Mw. 14.5, Bd. 8 cm. Inv.-Nr. 5880 (7449) (Abb. 9/2).

Schale mit stark eingezogener Mündung und schräg gerieftem Rand. Ton dunkelbraun H. 9.2, Mw. 19, Bd. 9 cm. Inv.Nr. 5881 (7450) (Abb. 9/1).

Nadel mit gedrücktem, fast doppelkonischem Vasenkopf. Spitze abgebrochen. Erh. L. 18, Dm. d. Schaftes 0.2, Dm. d. Kopfes 1 cm. Inv.Nr. 5882 (7451) (Abb. 9/4).

Grab 5. Tiefe 60 cm; einfaches Muldengrab.

Hoher Topf mit abgesetztem Bodenteil, schwacher Bauchwölbung und leicht ausladendem Mundsaum. Derber, rötlichbrauner Ton. H. 15, Mw. 15.7, Bd. 9 cm. Inv.-Nr. 5883 (7452) (Abb. 10/4).

Urne mit schwach abgesetztem, konischem, schwach eingeschwungenem Hals und ausgebogenem Mundsaum. Am Hals ein waagrecht umlaufendes, aus vier Linien bestehendes Band, das unten von einer Punktreihe gesäumt wird. An der Schulter, die mit schwachen, senkrechten Riefen versehen ist, dieselbe Verzierung (Band aus 5 Linien). Von der waagrechten Punktreihe hängen in regelmäßigen Abständen Doppelreihen von Punkten gleicher Ausführung herab. Ton dunkelbraun. H. 16.8, Mw. 8.5, Bd. 7 cm. Inv.-Nr. 5884 (7453) (Abb. 10/1).

Tasse mit geringer Standfläche und leichter Halskehle, die ein den nach außen gerichteten Rand etwas überragender Bandhenkel überspannt. Schulter senkrecht gerieft. Ton dunkelbraun. H. 6, Mw. 8, Dm. d. Standfläche etwa 3 cm. Inv.-Nr. 5885 (7454) (Abb. 10/3).

Schüssel mit schwach abgesetztem Bodenteil und eingewölbtem, schräggerieftem Rand. Ton dunkelbraun. H. 9, Mw. 25, Bd. 10 cm. Inv.-Nr. 5886 (7455) (Abb. 10/5).

Schale mit breiter, schwach gewölbter Standfläche und eingezogener Mündung. Ton dunkelbraun. Standfläche verschwommen abgesetzt. H. 7.5—8.2, Mw. 16.3—17, Bd. etwa 9 cm. Inv.-Nr. 5887 (7456) (Abb. 10/2).

Schale mit schwach nach innen gewölbtem Boden. H. 5.9, Mw. 12, Bd. 4.2 cm. Inv.-Nr. 5888 (7457) (Abb. 10/6).

17 kleine scheibenförmige Knochenperlen. Bohrloch verschieden weit. Dm. 0.4—0.55, D. 0.2—0.5 cm. Inv.-Nr. 5889 (7458) (Abb. 10/12).

Armreif aus Bronze mit gerundeten, übereinandergreifenden Enden. Dm. 3.7—4.1 cm. Gew. 14 g. Inv.-Nr. 5890 (7459) (Abb. 10/9).

Gedrehter Armreif aus Bronze; in zwei Teile gebrochen. Dm. etwa 4 cm. Gew. 0.6 g. Inv.-Nr. 5891 (7460) (Abb. 10/7).

Drei Bruchstücke eines dünnen, gedrehten Bronzedrahtes. Ende platt und ausgebogen. Inv.-Nr. 5892 (7461) (Abb. 10/10).

Zwei Bruchstücke eines Ringleins aus Bronze. Inv.-Nr. 5893 (7462) (Abb. 10/8).

Vasenkopfnadel aus Bronze. Der kleine Vasenkopf mit breiter Endscheibe. Schaft schwach gekrümmt. L. 30.5, D. 0.2—0.3, Dm. d. Kopfes 0.7 cm. Inv.-Nr. 5894 (7483) (Abb. 10/11),

Leichenbrandknochen. Inv.-Nr. 5895 (7504).

Grab 6. Tiefe 55 cm; einfaches Muldengrab.

Kleine Urne aus braunem Ton. Am Ansatz des konischen Halses eine umlaufende Rille und zwei kleine, gegenständige senkrechte Knubben. H. 14.5, Mw. 6.5—7.5, Bd. 4 cm. Inv.-Nr. 5896.

Grab 7. Tiefe 60 cm; einfaches Muldengrab.

Urne mit gewölbter Schulter und scharf abgesetztem, konischem, eingeschwungenem Hals. Der weit ausladende Mundsaum ist innen dreifach kantig umgebrochen. An der Schulter breite Schrägriefen. Am Halsansatz ein waagrecht umlaufendes Band aus drei Furchenlinien, das von vier kreuzständigen Knubben (nur 3 erhalten) unterbrochen ist. Ton dunkelbraun. H. 29—31, Mw. 24.5, Bd. 11.5 cm. Inv.-Nr. 5897 (7463) (Abb. 11/1).

Topf mit eingeschwungenem, durch eine Furche abgesetzem Hals, den ein breiter, den nach außen gerichteten Rand überragender Bandhenkel überspannt. Ton gelbbraun. H. 12.5, Mw. 14, Bd. 8, Br. d. Henkels 2.5 cm. Inv. Nr. 5898 (7464) (Abb. 11/2).

Schale mit fußartig abgesetztem Bodenteil und eingezogener Mündung. Der Rand ist mit breiten Schrägriefen versehen. Unterhalb des Randes ein kleiner Ösenhenkel. Ton dunkel-

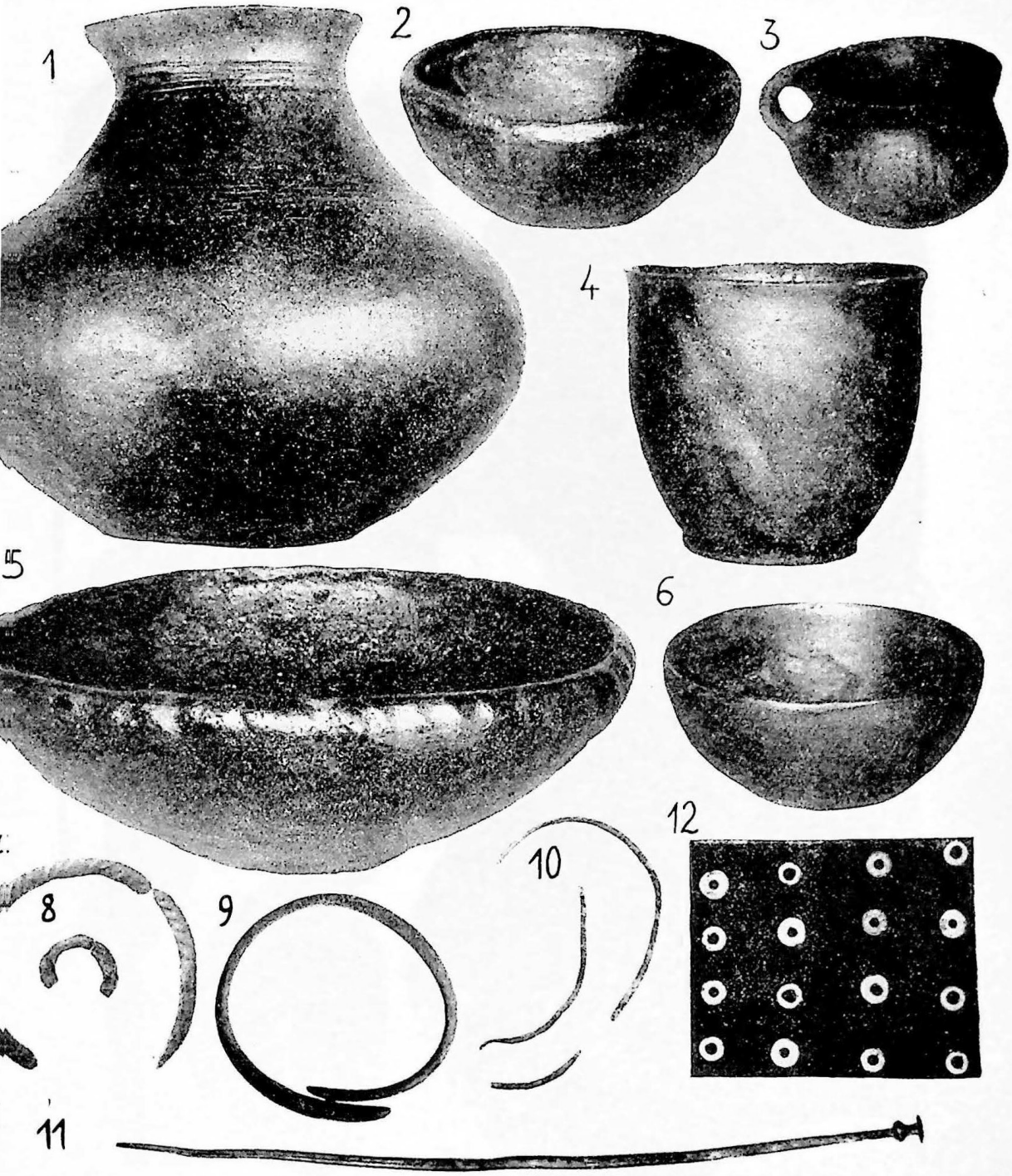


Abb. 10: Wien - Groß-Enzersdorf, Urnenfeld, Grab 5 (1: 5884, 2: 5887, 3: 5885, 4: 5883, 5: 5886, 6: 5888, 7: 5891, 8: 5893, 9: 5890, 10: 5892, 11: 5894, 12: 5889).

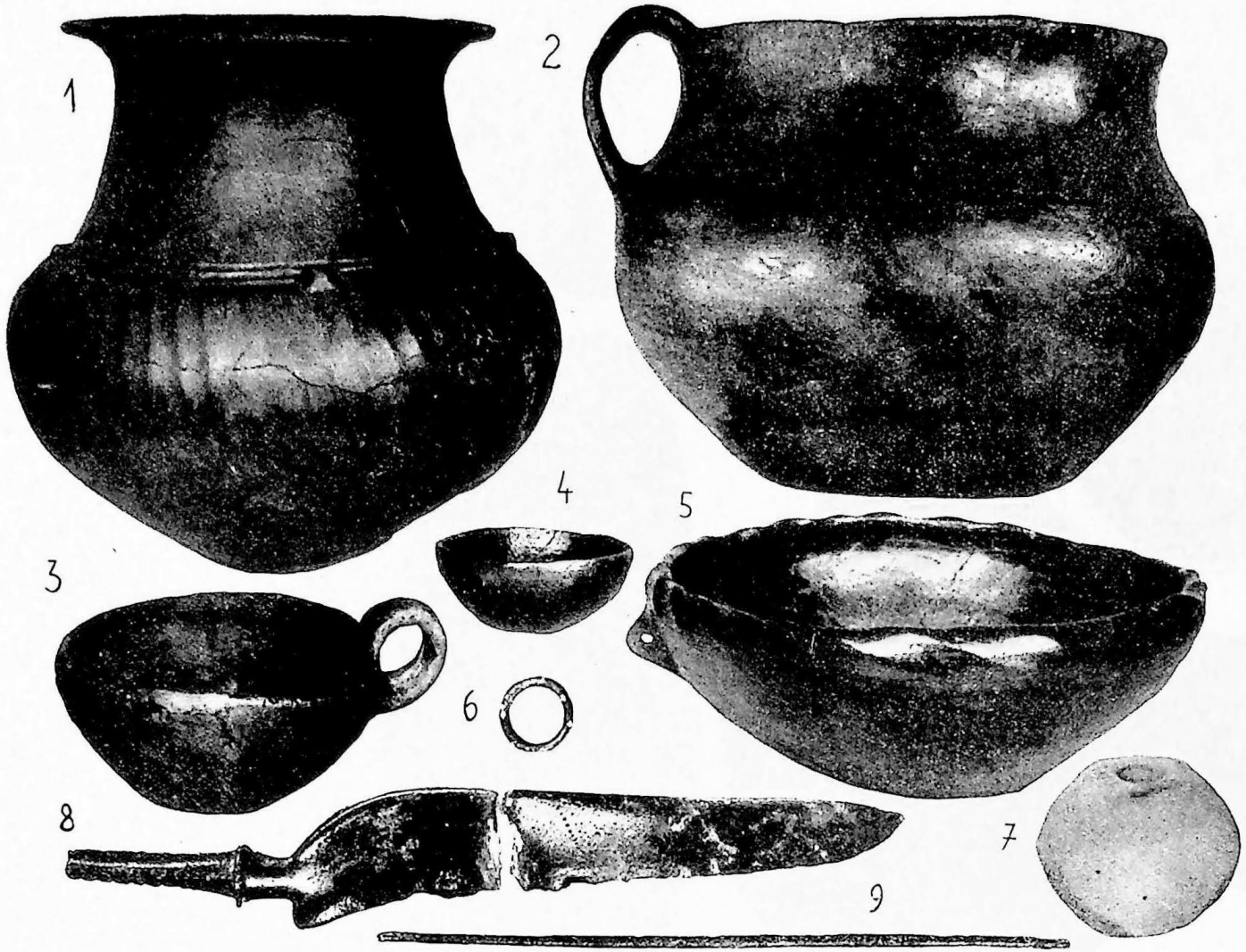


Abb. 11: Wien - Groß-Enzersdorf, Urnenfeld, Grab 7 (1: 5897, 2: 5898, 3. 5901, 4. 5900,

braun. H. 7.5—9, Mw. 20.5, Bd. 8.5 cm. Innen am Boden eine Erhöhung von 5 cm Dm. Inv.-Nr. 5899 (7465) (Abb. 11/5).

Schälchen mit geringer, schwach nach innen gewölbter Standfläche. Ton dunkelbraun. H. 4.3—4.8, Mw. 11, Bd. 3 cm. Inv.-Nr. 5900 (7466) (Abb. 11/4).

Schälchen mit gedelltem Boden. Am Rand ein hochgezogener, weitlichtiger Bandhenkel. Ton rötlichbraun. H. 3.5—5, Mw. 9.5, Bd. 3 cm. Inv.-Nr. 5901 (7467) (Abb. 11/3).

Keule aus hellgrauem Gestein mit konischem Bohrloch; annähernd doppelkonisch mit gewölbter Mantelfläche. H. 6.3, Dm. 7.9, Dm. d. Bohrung 1.7—1.9 cm. Inv.-Nr. 5902 (7468) (Abb. 11/7).

Messer aus Bronze mit geflammter Klinge und abgesetzter, dreikantiger Griffangel. Verzierung: Je eine zarte Punktreihe begleitet an beiden Klingenflächen den Rücken bis etwa über das erste Drittel; eine gleiche Punktreihe erstreckt sich ebensoweit an der Mitte der Klingenflächen; an der zweiten Hälfte der Klingenfläche je zwei schräge Punktreihen. Die

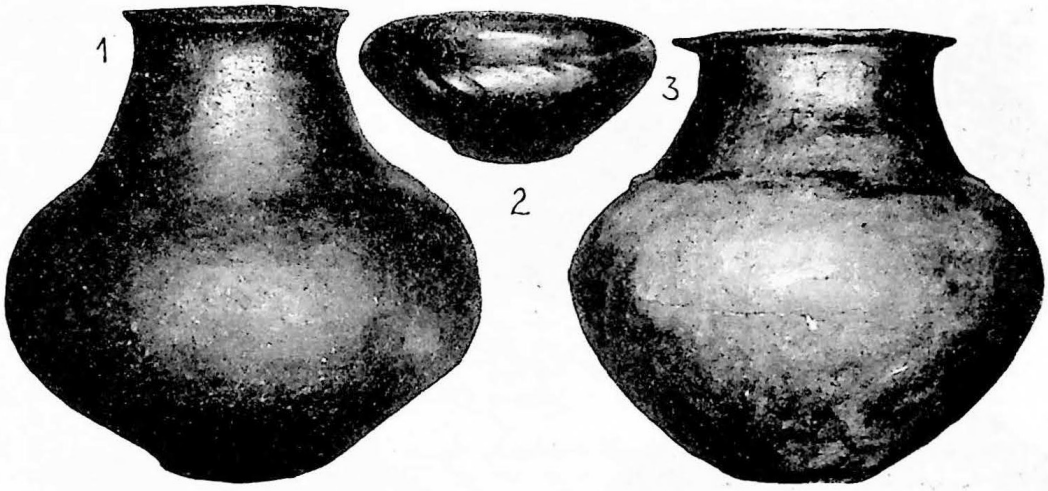


Abb. 12: Wien - Groß-Enzersdorf, Urnenfeld, Grab 8 (1: 5908, 2: 5907, 3: 5909).

Kanten der Griffangel sind gekerbt. Das Messer ist durch Feuereinwirkung verbogen und etwa in der Mitte entzweigebrochen; die Spitze ist aufgebogen und beschädigt. Erh. L. 15.4, Br. 2.2, L. d. Griffangel 4.1 cm. Inv.-Nr. 5903 (7470) (Abb. 11/8).

Schaft einer Bronzenadel. L. 14.2, Dm. 0.3 cm. Gew. 0.5 g. Inv.-Nr. 5904 (7471) (Abb. 11/9).

Kantiges Ringlein aus Bronze. Querschnitt rautenförmig. Dm. 1.1—1.5, D. 0.2 cm. Gew. 2 g. Inv. Nr. 5905 (7472) (Abb. 11/6).

Leichenbrandknochen. Inv.-Nr. 5906 (7469).

Grab 8. Tiefe 60 cm; Muldengrab mit umschließendem Kreis.

Urne mit stark gewölbter Schulter und deutlich abgesetztem, konischem, leicht eingeschwungenem Hals mit kräftig ausladendem, innen kantig umgebrochenem Rand. Am Halsansatz vier kreuzständige Knubben. Ton rötlichbraun. H. 32—33, Mw. 20—21, Bd. 12 cm. Inv. Nr. 5907 (7473) (Abb. 12/2).

Urne mit schwach abgesetztem, verhältnismäßig engem, konischem Hals und ausgebogenem Mundsaum. Ton dunkelbraun. H. 23, Mw. 10.5, Bd. 8.0 cm. Inv-Nr. 5908 (7474) (Abb. 12/1).

Schale mit fußartig abgesetztem Bodenteil und eingezogener Mündung. Der Rand ist mit breiten Schrägfurchen versehen. Innen am Boden eine eingedellte Erhebung. Ton schwarzbraun. H. 7.5, Mw. 17.3, Bd. 8 cm. Inv.-Nr. 5909 (7475) (Abb. 12/3).

Grab 9. Tiefe 50 cm; die Gefäße waren mit Steinen umstellt.

Urne aus braunem Ton mit abgesetztem Bodenteil, Bauchwölbung und durch eine umlaufende Rille begrenztem, konischem Hals mit geschwungen ausladendem Rand. H. 28.5, Mw. 19.5, Bd. 11 cm. Inv.-Nr. 5910.

Kleine Urne aus braunem Ton mit konischem Hals. Schräg ausladender Rand. Am Halsansatz ein Band aus vier umlaufenden Furchenlinien. Von der Schulter bis über die Bauchwölbung seichte Rillen. H. 16, Mw. 9.5, Bd. 5.8 cm. Inv.-Nr. 5911.

Schale aus gelbbraunem Ton mit fußartig abgesetztem Standteil und eingezogenem, schräg gerieftem Rand. H. 11, Mw. 21, Bd. 8 cm. Inv.-Nr. 5912.

Grab 10. Tiefe 30 cm. Gefäße in der Erde stehend, ohne Leichenbrand (nicht erhalten).

Grab 11. Tiefe 50 cm; einfaches Muldengrab. Die Gefäße waren nach der Beisetzung bis zur Bauchhöhe zugeschüttet worden. Dann legte man um das Hauptgefäß in kreisförmiger Anordnung 25 Astragali von Wiederkäuern.

Urne mit fußartig ausgeprägtem Bodenteil, stark eingeschwungenem Hals und ausladendem Mundsaum. Am Halsansatz drei waagrecht umlaufende Furchenlinien, die durch vier kreuzständige Knubben unterbrochen werden. An der Schulter unterhalb der Knubben und zwischen diesen Hängebogen (8), dies aus 6 Bogenlinien bestehen. Ton dunkelbraun. H. 26, Mw. 16, Bd. 10.5 cm. Inv.-Nr. 5913 (7476) (Abb. 13/2).

Urne mit fußartig abgesetztem Bodenteil und verhältnismäßig engem, stark eingeschwungenem Hals und umgebogenem Mundsaum. An der Schulter schmale senkrechte Riefen. Ton dunkelbraun. H. 14, Mw. 5.6, Bd. 4.5 cm. Inv.-Nr. 5914 (7477) (Abb. 13/5).

Schale mit eingezogener Mündung. Ton dunkelbraun. H. 7.5, Mw. 16, Bd. 5.5 cm. Inv.-Nr. 5915 (7478) (Abb. 13/3).

Vasenkopfnadel aus Bronze mit kleinem Vasenkopf. Schaft gekrümmt. Unterhalb des Kopfes drei eingepunzte Strichbündel, die durch je eine doppelte Winkellinie begrenzt, bzw. voneinander getrennt sind. L. 15.6, Dm. d. Schaftes 0.25, Dm. d. Kopfes 0.5 cm. Inv.-Nr. 5916 (7479) (Abb. 13/1).

Bruchstücke von zwei Arm- oder Fußreifen aus Bronze, z. T. durch Feuereinwirkung beschädigt. a) 1 größeres Bruchstück: L. 0.8, D. 0.3 cm, Gew. 15 g; b) 2 kleinere, zusammenhängende Bruchstücke: L. 4 und 4.8 cm, Gew. (zus.) 10 g. Inv.-Nr. 5917 (7480) (Abb. 13/4).

Grab 12. Tiefe unbekannt; wahrscheinlich einfaches Muldengrab.

Grab 13. Tiefe unbekannt; wahrscheinlich Muldengrab mit umschließendem Kreis.

Grab 14. Tiefe 45 cm; einfaches Muldengrab (zerstört).

Gefäßbruchstücke von mindestens drei Gefäßen (alte Inv.-Nr. 7481).

Schale mit eingezogener Mündung und schräg gerieftem Hals (alte Inv.-Nr. 7428).

Grab 15. Tiefe unbekannt; wahrscheinlich einfaches Muldengrab (nur Scherbenfunde).

Grab 16. Tiefe unbekannt; wurde anscheinend in bereits zerstörtem Zustand angefahren (keine Funde).

Wenige Meter außerhalb des Fundplatzes wurden von den Arbeitern mehrere Gefäße und auch Bronzen gefunden, von denen anzunehmen ist, daß sie den Inhalt wenigstens eines Grabes darstellen. Die Funde waren der Schule Groß-Enzersdorf überlassen worden, waren aber mit Ausnahme der verzierten, von K. Hetzer sichergestellten Schale nicht mehr greifbar, als die Veröffentlichung des Gräberfeldes in Angriff genommen wurde.

Konische Schale aus graubraunem Ton mit schwach abgesetztem Standteil und eingezogenem Mundsaum. Verzierung an der Außen- und Innenseite des Bodens: ein aus Furchenlinien bestehender, durch Radien geteilter Kreis. In den einzelnen Sektoren einmal zwei (Innenseite), sonst je eine punktartige Vertiefung. Innen sechs, außen acht Radien. H. 7.5, Mw. 17, Bd. 4.5 cm. (Abb. 13/7 a, b).

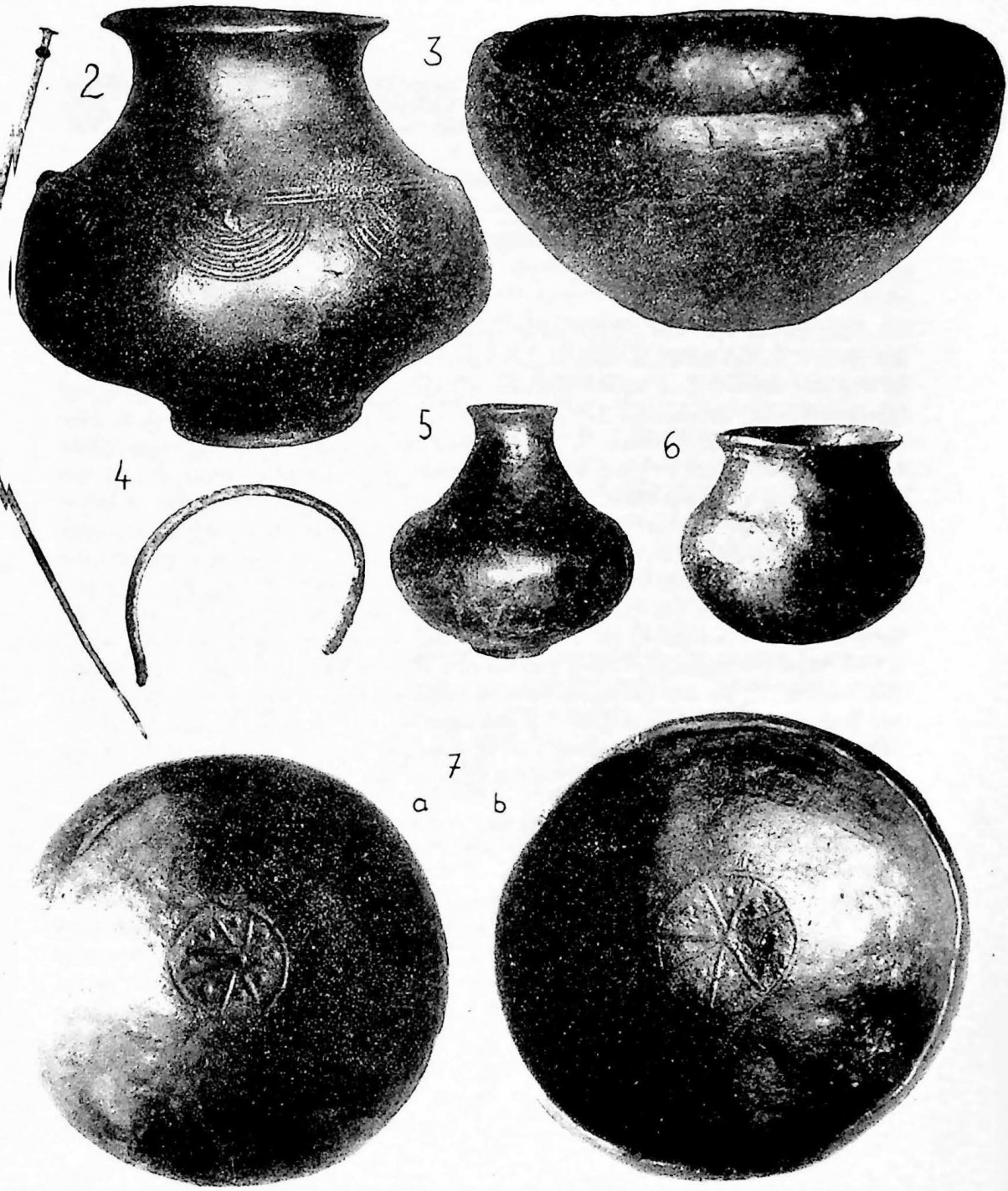


Abb. 13: Wien - Groß-Enzersdorf, Urnenfeld, Grab 11 (1: 5916, 2: 5913, 3: 5915, 4: 5917, 5: 5914) und ohne Grabzusammenhang (Sammlg. K. Hetzer, ohne Inv.-Nr.).

Bauchiges Töpfchen aus braunem Ton mit undeutlich abgesetztem Standteil und ausladendem Mundsaum. An der Schulter eine kleine Griffwarze. H. 8, Mw. 7.4 cm. (Abb. 13/6).

Kugelkopfnadel aus Bronze. Kopf flachgedrückt. Spitze des Schaftes abgebrochen. Dm. d. Kopfes 0.9, erh. L. 10.5 cm.

Nadel aus Bronze mit annähernd doppelkonischem Kopf. Schaft verbogen. Erh. L. 9.5, Dm. d. Kopfes 0.85 cm.

Zwei Bruchstücke von Nadelschäften aus Bronze. L. 3 und 7 cm.

Schale aus braunem Ton, geglättet. Abgesetzter Standteil und leicht eingezogener Mundsaum. H. 6.5, Mw. 19, Bd. 7.5 cm.

Das Messer aus Grab 7 (Abb. 11/8) verkörpert die erstmalig von E. V o g t [15]) als die für die Hallstattstufe B besonders charakteristisch herausgestellte Messerform. Sie ist von der Schweiz über Süddeutschland und Österreich (Tirol, Salzburg, Ober- und Niederösterreich, Burgenland) bis Westungarn verbreitet, erscheint aber auch in Böhmen, Mähren [16]) und Schlesien [17]). Der Großteil der in Österreich gefundenen Stücke bildet nach F. H o l s t e [18]) eine ostalpine Variante, deren Hauptmerkmale der kürzere Griffdorn, das nahe der (häufig verzierten) Klinge zusammengeschrumpfte vollrunde Zwischenstück und der fast übertrieben bogenförmige Ansatz des (manchmal ebenfalls verzierten) Messerrückens sind. Ein besonders auffallender Unterschied gegenüber den „Pfahlbaumessern" besteht bei dieser ostalpinen Sonderart, der F. H o l s t e aus Österreich die Messer von Pottschach [19]), Hadersdorf am Kamp, Stillfried [20]) und Wien-Leopoldsberg [21]) zurechnet, im starken Schwung der Klinge, deren Schneide „dort, wo sie beim Pfahlbaumesser etwa parallel zum Rücken läuft, nochmals eine Ausbuchtung besitzt" [22]). Zu den genannten Messern kommen neuere Funde vom Leopoldsberg bei Wien [23]), aus Niederösterreich von Baumgarten am Tullnerfeld [24]) und von Oberleiserberg [25]), aus dem Burgenland von St. Georgen [26]), und aus Oberösterreich von St. Pantaleon und Hallstatt [27]). Nachzutragen ist ein älterer Fund von St. Pölten (Niederösterreich) [28]).

Von den Nadeln kommt den in Groß-Enzersdorf in zwei Formen vertretenen Vasenkopfnadeln erhöhte Bedeutung zu, da diese neben dem typischen Messer mit Griffdorn eine einwandfreie Datierung des Urnenfeldes ermöglichen. Die Nadel aus Grab 4 (Abb. 9/4) ist eine Spielart der Vasenkopfnadel der jüngeren Urnenfelderzeit, die in einem Böhmen, Mähren, die Slowakei, Westungarn, Nieder- und Oberösterreich umfassenden und im Westen über Kelheim (Niederbayern) nicht wesentlich hinausgehenden Gebiet verbreitet ist; sie wird von W. K i m m i g als „ostalpine Vasenkopfnadel" bezeichnet [29]). Ihr Merkmal ist der kugelige, häufig etwas gedrückte, bei dem Stück von Groß-Enzersdorf fast doppelkonische Kopf, dem ein kurzer, sich gewöhnlich nach oben etwas verbreiternder und in der Regel von einer Scheibe bekrönter Fortsatz entragt. Aus Niederösterreich sind Nadeln dieser Art (mit Kopfscheibe) aus Gräbern der Hallstattstufe B von Pottschach [30]) und Baumgarten am Tullnerfeld [31]), aus Oberösterreich (ohne Kopfscheibe) von Überackern (Bez. Braunau am Inn) [32]) bekannt. Die Fundliste bei W. K i m m i g ist durch Nadeln von Somlyó [33]), vom Sághegy bei Celldömölk in Westungarn (Gußformen) [34]) und von Békásmegyer westlich Buda-

pest [35]), sowie von Ilava [36]), aus dem Bošáca-Tal (Bez. Trenčin) [37]) und aus dem Gräberfeld in der Flur „Novina" in Kšinná (Slowakei) [38]) zu ergänzen.

Die Nadeln aus den Gräbern 5 (Abb. 10/11) und 11 (Abb. 13/1), verkörpern die von P. Reinecke „Miniatur-Vasenkopfnadel" genannte kleine Vasenkopfnadel [39]), die man bis in die jüngste Zeit für eine Kümmerform der klassischen, in der Südostgruppe der süddeutschen Urnenfelder führenden Vasenkopfnadel mit kräftig geripptem Kopf gehalten hatte [40]). W. Kimmig hingegen glaubt, daß sie mit der „Tiroler Großform" nichts zu tun habe, sondern in dem großen Kreis gerippter Nadeln wurzle, „der sich mit der Ausbreitung der schlesisch-böhmischen Urnenfelder Lausitzer Art deckt" [41]). Der kugelige Teil des Kopfes wird, wie bei den Stücken von Groß-Enzersdorf, vielfach doppelkonisch und schmal, so daß der Nadelkopf, der manchmal kaum dicker ist als der Schaft, ein spulenartiges Aussehen annimmt. Verbiegung oder säbelförmige Schweifung (wohl durch die Tragweise bedingt) des nicht selten verzierten (Strichverzierung, schraubige Riefelung u. a.) Schaftes scheint, wie auch bei anderen Nadeln der Urnenfelderzeit, für die kleine Vasenkopfnadel charakteristisch zu sein [42]). Aus Niederösterreich sind Entsprechungen von Baumgarten am Tullnerfeld [43]) und vom Oberleiserberg [44]), aus Oberösterreich von Überackern [45]), aus Salzburg vom Rainberg [46]) und vom Georgenberg bei Kuchl [47]) zu nennen. Auch aus Böhmen, Mähren [48]) und Westungarn [49]) gibt es zahlreiche Beispiele dieser weit verbreiteten Form, von der aus den Schweizer und den Bodenseepfahlbauten allein mehrere Spielarten bekannt sind [50]). Der von R. Pittioni gewählten Bezeichnung der beiden in Groß-Enzersdorf vertretenen Arten der Vasenkopfnadel als „Mohnkopfnadeln" [51]) kann nicht zugestimmt werden, da man darunter gemeinhin etwas anderes versteht [52]).

Die beiden Nadeln, die zu den erst nach Abschluß der Grabung zutage gekommenen, nicht sachgemäß gehobenen Funden gehören, zählen zu den in zahlreichen Varianten auftretenden urnenfelderzeitlichen, ohne gesicherten Fundzusammenhang schwer oder kaum genauer datierbaren Kugelkopfnadeln, die sich bis in die späte Hallstattzeit fortsetzen. Die eine zeigt einen oben schwach kegelförmigen, die andere einen leicht abgeplatteten Kopf [53]).

Die Armreife aus Grab 5, der glatte mit übereinandergreifenden Enden (Abbildung 10/9), wie auch der tordierte mit glatten Enden (Abb. 10/7), sind Formen, die bereits in der Stufe Hallstatt A auftreten. Für den ersteren lassen sich Entsprechungen aus Bayern [54]), Böhmen [55]) und aus dem Urnenfeld von Wels (Oberösterreich) [56]) erbringen. Der tordierte Armreif ist eine geläufige Form der älteren Urnenfelderzeit (Hallstattstufe A) [57]). Die Bruchstücke eines Reifes aus Grab 11 (Abb. 13/4) rühren, worauf bereits F. Holste aufmerksam gemacht hat [58]), von einem vermutlich am Fuß getragenen Reif her, einer Form, die in Grab- und Depotfunden der Stufe Hallstatt B auftritt [59]). In Urnengräbern von Somlyó, nordwestlich des Plattensees kommen derartige Reife zusammen mit Vasenkopfnadeln der von Pottschach bekannten Form (vgl. S. 68) vor [60]). Die zu Reifen gewundenen Bronzedrähte aus den Gräbern 3 und 5 (Abb. 10/10), von denen letzterer tordiert ist, dienten vermutlich als Armschmuck; zu ersterem gibt es eine Entsprechung von Velem-St. Vid [61]). Sie sind für die kulturelle

und chronologische Beurteilung des Fundverbandes von Groß-Enzersdorf unerheblich, desgleichen die Bronzeringlein verschiedener Ausführung aus den Gräbern 1, 3, 5 und 7 (Abb. 11/6).

Der anscheinend völlig aus dem zeitlichen Rahmen fallende steinerne Keulenkopf aus Grab 7 (Abb. 11/7) ist kein ausgesprochener Sonderfall, denn Steingeräte kommen gelegentlich in urnenfelderzeitlichen Bestattungen vor. Aus Österreich können Beispiele (Flachbeile) von Salzburg-Morzg [62]) und aus dem Urnenfeld von Wels [63]) erbracht werden. Die scheibchenförmigen Knochenperlen aus Grab 5 (Abb. 10/12) sind den in Urnengräbern der Hallstattstufe B von Somlyó in großer Zahl auftretenden Kalksteinperlen gleicher Form an die Seite zu stellen [64]). Durch die Tonware erweist das Urnenfeld von Groß-Enzersdorf eindeutig seine Zugehörigkeit zu der in Niederösterreich die Hallstattstufe B vertretenden Kulturgruppe, die unter dem Namen „Stillfrieder Gruppe" (O. Menghin) [65]), bzw. „Typus Stillfried" (R. Pittioni) [66]) bekannt ist [67]). Die in Groß-Enzersdorf aufscheinenden Gefäße sind wohl größtenteils aus anderen Urnenfeldern dieser Gruppe bekannt [68]), der außer dem namengebenden Stillfrieder [69]) das von Hadersdorf am Kamp [70]) und die weniger ausgedehnten von Baumgarten an der March und Baumgarten am Tullnerfeld [71]), Getzersdorf, Jedlersdorf, Judenau und Thallern [72]), sowie vom Leopoldsberg bei Wien [73]) angehören, bieten aber hinsichtlich Form und Verzierung auch einige Besonderheiten. Eine solche ist vor allem das aus zwei kleinen kommunizierenden Vasen gekoppelte Zwillingsgefäß aus Grab 3 (Abb. 8/4), das als, möglicherweise einem Bestattungsbrauch dienendes, Grab- oder Kultgefäß anzusprechen ist. Ob an der Bruchstelle noch ein drittes Teilgefäß (man hätte es dann mit einem Drillingsgefäß zu tun) oder ein Henkel ansetzte (was anzunehmen ist), ließ sich nicht mit vollkommener Sicherheit ermitteln [74]). Zwillings-, Drillings- und andere Mehrfachgefäße sind aus verschiedenen Kulturen der Jungsteinzeit, der Bronze- wie auch der Hallstattzeit bekannt [75]). Eine gute Entsprechung zu dem Zwillingsgefäß von Groß-Enzersdorf liegt aus dem Gräberfeld von Dalj in Slawonien vor, dessen Tonware überhaupt weitgehende Übereinstimmung mit dem „Typus Stillfried" aufweist [76]). Als annähernde Seitenstücke zu dem Fund von Groß-Enzersdorf seien Zwillingsgefäße aus den Brandgräbern der älteren Urnenfelderzeit von Gemeinlebarn [77]) und aus der Schlesisch-Platenitzer Kultur [78]) angeführt. Sicherlich besteht eine Beziehung zu den Mehrfachgefäßen der jüngeren Hallstattzeit, wie sie besonders aus Niederösterreich in eindrucksvoller Vielgestaltigkeit vorliegen. Eine ausgesprochene Sonderform ist ferner der Fußbecher aus dem Raum C (Abb. 6/4). Zu der zweihenkeligen Urne aus Raum C (Abb. 6/2) gibt es eine Entsprechung von Stillfried [79]). Die häufigste, in so gut wie jedem Grab vorkommende Gefäßform ist die Urne mit (meist eingeschwungenem) Zylinder- oder Kegelhals in verschiedenen Größen (auch als Beigefäß) und Proportionen, teils unverziert (z. B. Abb. 12/1), teils durch plastische und lineare Elemente verziert. Neben gedrungenen Formen, die vor allem in Gestalt der den Leichenbrand enthaltenden „Haupturne" in der Überzahl sind, wie aus den Gräbern 6 und 8 (Abb. 12/3), treten auch schlankere auf, wie die zweite Urne aus Grab 8 (Abb. 12/1) und das fläschchenartige Beigefäß aus Grab 11 (Abb. 13/5).

Der Mundsaum ist bald einfach (mehr oder minder stark) ausgebogen, bald waagrecht und weiter ausladend oder es ist die Mündung bloß trichterförmig erweitert. Die Urnen zeigen mit wenigen Ausnahmen Verzierungen und plastische Zutaten. An der Schulter sitzen bei manchen Urnen schmale, senkrechte Knubben (Abb. 9/3) oder kleine Schnurösen (Abb. 7/1). Das wichtigste Zierelement, sowohl an Urnen, wie auch an Beigefäßen (Tassen, Schalen u. a.) ist die Kannelierung. Neben feinen, senkrechten Riefen erscheinen auch etwas breitere, die bald seicht — wie an dem Fußbecher (Abb. 6/4), bald tiefer sind — wie an dem Zwillingsgefäß (Abb. 8/4) oder die schwach schraubig verlaufenden Riefen an der Urne aus Grab 7 (Abb. 11/1). Auch waagrechte Riefen und Strichbänder, z. T. in Verbindung mit senkrechten, kommen vor (Abb. 10/1). Die Urne aus Grab 1 ist bemerkenswert, weil sie an der einen Seite durch ein breites, senkrechtes Riefenband, an der anderen durch stehende, aus seichten Furchenlinien gebildete Dreiecke verziert ist. Bei der Tasse mit dem etwas über den Rand hochgezogenen Henkel aus Grab 1 — eine geläufige Gefäßform des „Typus Stillfried" — ist der Henkel durch feine, senkrechte Riefen verziert. Besonderen Schmuck weisen die Urne aus Grab 11 mit Hängebogen an der Schulter (Abb. 13/2) und die Urne aus Grab 5 mit waagrechten, unten von Punktreihen gesäumten Strichbändern an Hals und Schulter auf (Abb. 10/1). Die für einen weiteren Kreis, dem die Stillfrieder Gruppe angehört, typischen Schalen mit eingezogener Mündung, sind in Groß-Enzersdorf mehrfach vertreten [80]). Entweder ist der Rand glatt (Abb. 10/2) oder schräg gerieft (Abb. 10/5), wobei die Riefen auch auf die Schulter übergreifen können (Abb. 11/5). Die „Turbanschale" aus Grab 7 (Abb. 11/5), trägt einen kleinen Ösenhenkel. Es gibt aber auch Schalen, bei denen die Mündung nur ganz schwach oder überhaupt nicht eingezogen ist. Auffallend ist die nach Abschluß der planmäßigen Grabung gefundene Schale, bei welcher der Boden außen und innen durch ein Radkreuz (mit Punkten zwischen den Radien) verziert ist (Abb. 13/7). Das Urnenfeld von Groß-Enzersdorf gehört, worauf bereits bei der Besprechung der einzelnen Formen — der Bronzen (Messer, Vasenkopfnadeln, Fußreif) wie auch der Tonware — mehrfach hingewiesen wurde, der Hallstattstufe B nach der Chronologie von P. Reinecke [81]), d. h. nach der von F. Holste ausreichend begründeten [82]) und von K. Willvonseder übernommenen Ansicht [83]) der Jüngeren Urnenfelderzeit an. Während F. Holste die Bronzezeitstufe D und die Hallstattstufe A als Ältere Urnenfelderzeit zusammenfaßt und die Stufe Hallstatt B als Jüngere Urnenfelderzeit anspricht, gliedert R. Pittioni [84]) die Urnenfelderzeit in einen älteren (Bronzezeitstufe D) und einen jüngeren Abschnitt, den er wieder, den Hallstattstufen A und B entsprechend, in eine ältere und eine jüngere Stufe zerfallen läßt. Neuerdings hat, anknüpfend an F. Holste [85]), R. Pittioni den beachtenswerten und sicherlich noch ausbaufähigen Versuch unternommen, auf Grund bestimmter spezialisierter Bronzeformen die Stufe B „im süddeutsch-donauländischen Gebiet einschließlich Westungarns" unterzuteilen (in die Unterstufen B_1 und B_2) [86]). Für eine Unterteilung der Hallstattstufe B tritt auch E. Sprockhoff ein [87]). Auf relativ ärmliche Fundverbände, wie das Urnenfeld von Groß-Enzersdorf, das nur wenige Bronzen geliefert hat, ist diese verfeinerte Chrono-

logie jedoch nicht anwendbar. Wir müssen uns daher begnügen, Groß-Enzersdorf einfach der Hallstattstufe B zuzuweisen. Die „Stillfrieder Gruppe" (O. Menghin), bzw. der „Typus Stillfried" (R. Pittioni), den, wie bereits erwähnt (S. 70), das Urnenfeld von Groß-Enzersdorf in bester Ausprägung vertritt, ist im wesentlichen nichts anderes als eine in Niederösterreich heimisch gewordene Gruppe der aus Mähren, Ost- und Nordostböhmen bekannten „Schlesischen" oder „Schlesisch-Platenitzer Kultur" [88]). In Mähren entspricht Stillfried die von der tschechischen Forschung als „Podoler Typus" [89]), von O. Menghin als „Kritschener (Podoler) Kultur" [90]) bezeichnete Gruppe [91]). Damit ist gleichzeitig die Herkunft des „Typus Stillfried" umrissen. Da er sich in seinem Verbreitungsgebiet deutlich von der Älteren Urnenfelderkultur abhebt, ist in Niederösterreich mit dem Eindringen einer Urnenfelderwelle zu rechnen, die in der Hallstattstufe B aus (bzw. über) Mähren in den mittleren Donauraum gelangte. Der „Typus Stillfried" bildet in Niederösterreich die Grundlage für die reiche Kulturentwicklung der eigentlichen Hallstattzeit (der „Stufe der eisernen Hallstattschwerter" nach P. Reinecke), deren Beginn er noch erreicht. Bringt das Urnenfeld von Groß-Enzersdorf zwar keine grundlegend neuen Erkenntnisse zur Struktur und Zeitstellung des „Typus Stillfried", so rechtfertigen immerhin gewisse Einzel- und Besonderheiten, wie die genaue Beobachtung der Bestattungsweisen, über die von den übrigen entsprechenden Gräberfeldern in Niederösterreich kaum verläßliche Angaben vorliegen, die Bereicherung unserer Kenntnis der keramischen Formen und nicht zuletzt die betrübliche Tatsache, daß die Funde selbst verloren sind, eine eingehende Veröffentlichung.

Anmerkungen.

[1]) Fundberichte aus Österreich, Bd. 2, Heft 2 (1936); K. Willvonseder, Die ur- und frühgeschichtliche Forschung in Österreich im Jahre 1935. Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorzeit 12, 1936, S. 189.

[2]) Es sind daher weder von dort noch aus der näheren Umgebung weitere Funde zu erwarten.

[3]) Die Funde von diesen Stellen übernahm K. Hetzer teils an der Fundstelle, teils in der Schule Groß-Enzersdorf.

[4]) J. Röder, Der Kreisgrabenfriedhof von Mühlheim, Ldkr. Koblenz. Germania 27, 1943, S. 1—20 (mit zahlreichen Schrifttumshinweisen); nach Röder gehört das Urnenfeld von Mühlheim der Hallstattstufe B an. — A. E. van Giffen, Das Kreisgraben-Urnenfeld bei Vledder, Provinz Drente, Niederlande. Mannus 33, 1941, S. 364—373; vgl. auch K. Hucke, Bericht über die Ausgrabung eines „Kreisgrabenfriedhofes" in der Bauerschaft Wext bei Nienborg, Kr. Ahaus. Bodenaltertümer Westfalens 7, 1950, S. 173—182.

[5]) W. Krämer, Grabkammern und Kreisgräber in Hügelgräbern der mittleren Hallstattzeit in Schwaben. Germania 29, 1951, S. 134—139 u. Taf. 8.

[6]) Bereits erwähnt bei R. Pittioni, Urgeschichte, Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs. Handbuch f. d. Geschichtslehrer, Ergänzungsband 1 (Wien 1937), S. 173.

[7]) In den Brandgräbern der Älteren Urnenfelderzeit von Gemeinlebarn fanden sich Astragali verschiedener Tiere (Schaf, Ziege, Hausschwein, Rind und Pferd) mehrfach vor: J. Szombathy, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich. Röm.-German. Forschungen, Bd. 3 (1929), S. 47, 48, 50 u. 53; Nordtiroler Urnenfelder: In Wilten enthielt Grab 11 sechs Astragali vom Schaf (K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder. Röm.-

German. Forschungen, Bd. 15, 1943, S. 136 u. Taf. 29, 17); 35 Astragali vom Schaf enthielt das Grab 47 von Grünwald bei München (H. Müller-Karpe, Grünwalder Gräber. PZ 34/35, 1949/50, S. 314, Anm. 2). — Über Astragali und ihre Bedeutung in urgeschichtlicher und antiker Zeit vgl. L. Franz, Die vorgeschichtlichen Altertümer von Fritzens. Schlern-Schriften 71 (1950), S. 17 f.

[8]) Vgl. W. Koreisl, Speisebeigaben in Gräbern der Hallstattzeit Mitteleuropas. MAG., 64, 1934, S. 229—264.

[9]) Vgl. J. Röder, a. a. O., S. 8.

[10]) Vgl. K. H. Wagner, a. a. O., S. 3; K. Willvonseder, Das Urnenfeld von Wels (Oberösterreich). ArchA., 7, 1950, S. 19.

[11]) Im Grab 11 lagen zwei Bruchstücke eines Fußreifes (Abb. 13/4) auf der Schulter der Haupturne, die verzierte Vasenkopfnadel (Abb. 13/1) auf dem Leichenbrand in der Urne.

[12]) Z. B. das Messer in Grab 7.

[13]) Ehemals Inv.-Nr. 7422—7481 und 7505 des Niederösterr. Landesmuseums.

[14]) Abkürzungen: H. = Höhe, Mw. = Mündungsweite, Bd. = Bodendurchmesser, Gew. = Gewicht. Die Inventarnummern beziehen sich auf das Römische Museum der Stadt Wien. Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die ehemaligen Inventarnummern des Niederösterr. Landesmuseums in Wien. Wenn diese Nummern fehlen, handelt es sich um Fundstücke, die der Schule Groß-Enzersdorf abgetreten worden waren. — Für Durchsicht und Ergänzung des Fundverzeichnisses haben die Verf. Herrn Dr. Otto Seewald zu danken.

[15]) E. Vogt, Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie. Denkschriften d. Schweizer. Naturforsch. Ges., Bd. 66, Abh. 1 (1930), S. 29 f.; vgl. auch H. Hoffmann, Bronzen aus einem zerstörten Urnenfriedhof von Münster (mit nach der heutigen Fundkenntnis nicht mehr vollständiger Verbreitungskarte); W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden untersucht auf Grund der Gräberfunde. Röm.-German. Forschungen, Bd. 14 (1940), S. 98 f.

[16]) J. Böhm, Základy hallstattské periody v Čechách. Obzor Praehist. 10, 1936—1937, S. 141, Abb. 68, 14 (aus dem Depotfund von Hostomice); J. Filip, Popelnicová pole a počátky železné doby v Čechách. Prag 1936—1937, S. 56, Abb. 28, 1 u. 5; ders., Pravěke Československo. Výhledy do pravěku evropského lidstva, Bd. 3—6 (Prag 1948), Taf. 24, 20; M. Hoernes, Prähistorische Miszellen. 5. Bronzemesser der frühesten Hallstattzeit aus Niederösterreich und Mähren. WPZ., 4, 1917, S. 47, Abb. 12.

[17]) E. Petersen, Die geschweiften Bronzemesser in Schlesien. Altschlesien 3, 1931, S. 216 u. Abb. 10, 11.

[18]) F. Holste, Zur jüngeren Urnenfelderzeit im Ostalpengebiet. PZ., 26, 1935, S. 74 f.

[19]) M. Hoernes, a. a. O., S. 45, Abb. 10.

[20]) M. Much, Kunsthistorischer Atlas I (Wien 1889), Taf. 38, 2 u. 5.

[21]) O. Menghin-V. Wanschura, Urgeschichte Wiens. Urgeschichtl. Volksbücher, 2. Bd. (Wien 1924), Taf. 6, 2; L. Franz, M. Hesch, O. Menghin und H. Mitscha-Märheim, Die prähistor. Sammlung d. Niederösterr. Landesmus. in Wien. Mat. z. Urgeschichte Österreichs, 2, 1924, S. 40 u. Taf. 6, Nr. 2374.

[22]) F. Holste, a. a. O., S. 74.

[23]) O. Seewald, Die urgeschichtliche Kunst im Reichsgau Wien. In: Geschichte der bildenden Kunst in Wien, hgg. von K. Donin, Bd. 1 (Wien 1944), S. 69, Abb. 18.

[24]) R. Pittioni, Stein- und bronzezeitliche Funde aus Niederdonau. Niederdonau. Natur und Kultur, 21, 1942, S. 22 u. Taf. 7, 1—3.

[25]) E. Nischer-Falkenhof u. H. Mitscha-Märheim, Der Oberleiserberg. Ein Zentrum vor- und frühgeschichtlicher Besiedlung. MPK., 2, Nr. 5, 1928, S. 398 u. Taf. 4, 9 u. 19; die von den Verf. gegebene Datierung (Hallstattstufe A) ist richtigzustellen.

[26]) A. Ohrenberger, Grabreste der Urnenfelderkultur aus St. Georgen bei Eisenstadt, Burgenland. ArchA., 2, 1949, S. 76 f., Abb. 1, 1 u. S. 78, Abb. 2.

[27]) J. Kneidinger, Die jüngere Urnenfelderstufe in Oberösterreich (Nachtrag). Jahrb. d. Oberösterr. Musealver. 95, 1950, S. 130 f. u. Abb. 3 u. 4.

[28]) J. Bayer, Ein Grab aus der Wende der Bronze- und Hallstattzeit in St. Pölten. MAG., 52, 1922, S. (20).

[29]) W. Kimmig, Ein Grabfund der jüngeren Urnenfelderzeit von Singen am Hohentwiel. PZ., 34/35, 1949/50, S. 309, Abb. 8 u. S. 310 f.

[30]) M. Hoernes, a. a. O., S. 45, Abb. 10.

[31]) R. Pittioni, Niederdonau. Natur und Kultur, 21, 1942. Taf. 7, 5 u. 6.

[32]) Unveröffentlicht; Grabung 1949. — Über das Urnenfeld der Hallstattstufe B von Überackern vgl. K. Willvonseder, ArchA., 7, 1950, S. 48, Anm. 41.

[33]) E. Darnay, Sümegh és vidékének őskora. Archaeol. Közlemények 32, 1899, S. 61, Taf. 23, 2 u. S. 66, Taf. 32.

[34]) J. Lázár, A sághegyi I. és II. számú bronzleletek ismertetése. Dunántúli szemle, Heft 185 (1941), S. 378, Abb. 11; ders., A sághegyi őskori bronzművessége. Ebd., Heft 221 (1943); vgl. P. Reinecke, Eine neue Bronzeindustriestätte aus Westungarn. Germania 27, 1943, S. 184.

[35]) F. v. Tompa, Budapest az ókorban. Őskor. Budapest története. I. (Budapest 1942), Taf. 20, 9.

[36]) V. Budinsky-Krička, Slovensko v dobe bronzovej a halštatskej. Slovenske dejiny I (Bratislava 1947), Taf. 25, 7.

[37]) K. Brancsik, Über die Ergebnisse unserer Grabungen wie auch über prähistorische Zufallsfunde im Comitate. A trencsénvármegyei múzeum-egyesület (Ber. d. Museumsver. f. d. Comitat Trencsén), Trenčin 1914, S. 33, u. Taf. 1, 11; vgl. J. Eisner, Slovensko v pravěku (1933), S. 130.

[38]) Mus. Turčiansky Sväty Martin.

[39]) P. Reinecke, Grabfunde der zweiten Hallstattstufe aus Süddeutschland. Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. 5 (1911), S. 320; vgl. auch K. Schumacher, Funde der Hallstattzeit aus Süddeutschland, ebd., S. 10 u. Taf. 3, Nr. 51.

[40]) Vgl. K. H. Wagner, a. a. O., S. 32, 40 u. 151 u. Verbreitungskarte (Taf. 44 d).

[41]) W. Kimmig, PZ., 34/35, 1949/50, S. 307 f.

[42]) Vgl. K. Willvonseder, ArchA., 7, 1950, S. 34; F. Holste, Zwei Sammelfunde der Urnenfelderzeit aus Bayerisch-Schwaben. Germania 21, 1937, S. 14. — Mehrere Beispiele von Baumgarten am Tullnerfeld (R. Pittioni, Niederdonau. Natur und Kultur, 21, 1942, S. 20 u. 22) und Velem-St. Vid (K. v. Miske, Die prähistorische Ansiedlung Velem St. Vid. I. (1908), Taf. 10—12).

[43]) R. Pittioni, a. a. O., Taf. 7, 4.

[44]) E. Nischer-Falkenhof u. H. Mischa-Märheim, a. a. O., S. 399 u. Taf. 4, 1.

[45]) J. Gaisberger, Archäologische Nachlese III. Jahresber. d. Mus. Francisco-Carolinum (Linz) 29, 1869, S. 305 u. Taf. 1, 10; J. Kneidinger, die jüngere Urnenfelderstufe in Oberösterreich. Jahrb. d. Oberösterr. Musealver. 94, 1949, S. 118 u. Taf. 4, 33.

[46]) G. Kyrle, Urgeschichte des Kronlandes Salzburg. Österr. Kunsttopographie, Bd. 17 (1918), Beitrag III, S. 16, Fig. 10, 18.

[47]) M. Hell, Der Georgenberg bei Kuchl in vor- und frühgeschichtl. Zeit. Mittlg. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde 67, 1927, S. 142.

[48]) J. Filip, Popelnicová pole (1936/37, S. 57, Abb. 25, 6 u. S. 59, Abb. 26, 21, 22 u. 27 (die zuletzt angeführte mit fast gleicher Verzierung wie an der Nadel aus Grab 11 von Groß-Enzersdorf); A. Stocký, La Bohême a l'âge du bronze (Prag 1928), Taf. 54, 9.

[49]) K. v. Miske, a. a. O., Taf. 11, 3—7, 14, 18, 34, 49 u. 51; Taf. 12, 17, 26, 27, 29, 30, 42, 49 u. 54; Taf. 29, 8.

[50]) Nach W. Kimmig, PZ., 34/35, 1949/50, S. 308, gibt es mindestens sechs, wohl größtenteils im Pfahlbaukreis entstandene Varianten.

[51]) R. Pittioni, a. a. O., S. 22.

[52]) M. Ebert, Reallex., Bd. 8, S. 410 u. Taf. 134 i (R. Beltz); R. Forrer, Reallex. d. prähistor., klass. u frühchristlichen Altertümer (Stuttgart 1907), S. 278, Taf. 68, 22 u. S. 488; vgl. auch G. Kraft, Die Stellung der Schweiz innerhalb der bronzezeitlichen Kulturgruppen Mitteleuropas. Anzeiger f. Schweizer Altertumskunde 29, 1927, S. 75—77 u. Taf. 8; zuletzt W. Kimmig, Beiträge zur Frühphase der Urnenfelderkultur am Oberrhein. Badische Fundberichte 17, 1941—1947, S. 151—154.

[53]) Über einige Spielarten von Kugelkopfnadeln der älteren Urnenfelderzeit (Hallstattstufe A) vgl. K. Willvonseder, ArchA., 7, 1950, S. 35.

[54]) Z. B. von Unterhaching: F. Wagner, Germania 18, 1934, S. 293 u. Taf. 32, 2.

[55]) J. Böhm, a. a. O., S. 152, Abb. 75, 1—3.

[56]) K. Willvonseder, ArchA., 7, 1950, S. 32.

[57]) Vgl. K. H. Wagner, a. a. O., S. 30 f., 153 f. u. Taf. 45 b (Verbreitungskarte).

[58]) F. Holste, Zur Bedeutung und Zeitstellung der sogenannten „thrakokimmerischen" Pferdegeschirrbronzen. WPZ., 27, 1940, S. 20.

[59]) F. Holste, PZ., 26, 1935, S. 60—62 (mit zahlreichen Belegen und Schrifttumshinweisen); vgl. auch K. Willvonseder, Ein Fund der jüngeren Urnenfelderzeit von Agerzell (Oberdonau). Germania 26, 1942, S. 111 f.

[60]) K. Darnay, a. a. O., S. 60 f. u. Abb. 22 u. 23.

[61]) K. v. Miske, a a. O., Taf. 30, 10 a.

[62]) M. Hell, Neue Gräber der Urnenfelderzeit von Salzburg-Morzg. ArchA., 1, 1948, S. 52, Abb. 7, 5.

[63]) K. Willvonseder, ArchA., 7, 1950, S. 36.

[64]) K. Darnay, a. a. O., S. 59 u. 60, Taf. 22, 34—61.

[65]) O. Menghin, Urgeschichte der Ostalpenländer. In: Die Österreichischen Alpen, hgg. von H. Leitmeier (Wien 1928), S. 192.

[66]) R. Pittioni, Urgeschichte (1937), S. 174.

[67]) Grundsätzliches über die Begriffe „Kultur" und „Typus" bei A. Gallus, Über die Grundlagen der urgeschichtlichen Methodik. Anales de Arqueologia y Etnologia (Mendoza, Argentinien) 1947, S. 151—156 und R. Pittioni, Historischer Ablauf und urgeschichtliche Terminologie. Anzeiger der phil.-hist. Kl. d. Österr. Akademie d. Wissenschaften, Jahrg. 1950, Nr. 5, S. 57—70.

[68]) Es wird daher hier im allgemeinen auf die Heranziehung von Entsprechungen verzichtet. — Einige Typen der Hallstattstufe B aus Niederösterreich sind zusammengestellt bei Chr. Pescheck, Späthallstättische Kulturströmungen im Ostalpenraum. Strena Praehistorica. Festgabe zum 60. Geburtstag von Martin Jahn (Halle/Saale 1948), S. 171, Abb. 9 (Auswahl wichtiger Formen).

[69]) M. Much, a. a. O., Taf. 38 u. 39; J. Tomschik, Das frühhallstättische Urnengrabfeld von Stillfried (Niederösterreich), MAG., 56, 1926, S. 53—65. — Von den Funden aus diesem bedeutenden Urnenfeld ging leider durch Kriegseinwirkungen ein erheblicher Teil verloren, was umso bedauerlicher ist, da keine erschöpfende Bearbeitung vorliegt.

[70]) I. Spöttl, Das Urnengrabfeld von Hadersdorf am Kamp in Niederösterreich. MAGW., 19, 1889, S. (168)—(171); die Bearbeitung dieses wichtigen Urnenfeldes durch F. Eppel (Dissertation, Wien 1947) harrt noch der Veröffentlichung (vgl. ArchA., 2. 1949, S. 86).

[71]) R. Pittioni, Niederdonau. Natur und Kultur, 21, 1942, S. 17—24.

[72]) Schrifttumshinweise bei R. Pittioni, Urgeschichte (1937), S. 172 u. 174.

[73]) O. Seewald, a. a. O., S. 68, Abb. 17.

[74]) Weitere Untersuchungen sind nicht mehr möglich, da das Gefäß verloren gegangen ist (vgl. S. 72).

[75]) Vgl. P. Kretzschmer, Das homerische *δέπας ἀμφικύπελλον*, der Becher des Nestor und die gekoppelten Vasen. Festschrift der 57. Versammlung deutscher Philologen und

Schulmänner in Salzburg vom 25. bis 29. September 1929 gewidmet (Baden 1929), S. 5—26 u. Taf. 1—6.

[76]) V. Hoffiller, Corpus Vasorum Antiquorum. Yougoslavie. — Fascicule 2. Zagreb-Musée National. — Fascicule 2 (o. J.), S. 16 u. Taf. 34, 6; vgl. auch B. v. Richthofen, Endbronzezeitliche und frühhallstattzeitliche Brandgräber aus Zagreb-Horvati. Serta Hoffilleriana (Zagreb 1940), S. 43—65 (Übersicht über die der Gruppe Stillfried nahestehenden Urnenfelder im slavonischen Raum).

[77]) J. Szombathy, a. a. O., S. 48 u. Taf. 17; Grab 4 und 5 (Bruchstücke); der Verf. vergleicht die Bruchstücke aus Grab 5 mit einem Doppelgefäß aus dem Grabhügel X von Fischau am Steinfeld (Hallstattstufe C).

[78]) Vgl. J. Böhm, Kronika objeveného věku (Prag 1941), S. 355 u. Taf. 53, 2; J. Schránil, Die Vorgeschichte Böhmens und Mährens (Berlin und Leipzig 1928), S. 195. — Über Mehrfachgefäße der frühen Eisenzeit Schlesiens vgl. H. Seger, Die Stilentwicklung der Keramik der schlesischen Urnen-Friedhöfe. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, N. F. 8, 1924, S. 15 u. Taf. 4, 3 und R. Glaser, Die bemalte Keramik der frühen Eisenzeit in Schlesien. Quellenschriften zur Ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, Bd. 3 (Leipzig 1937), S. 22; Taf. 8, 3 u. Taf. 15, 12 u. 14.

[79]) M. Much, a. a. O., Taf. 39, 6.

[80]) Vgl. F. Holste, WPZ., 27, 1940, S. 22; derartige Schalen kommen von Mähren (Podoler-Kritschener Kultur) bis nach Westungarn (Vál) und in die Südsteiermark (Maria Rast) vor; vgl. auch K. v. Miske, a. a. O., Taf. 54, 9.

[81]) P. Reinecke, Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Bd. 5 (1911), S. 315—323.

[82]) F. Holste, PZ., 26, 1935, S. 58—78. Vgl. zu dieser Frage neuerdings W. Kimmig, Bad. Fundber. 18., 1948—50, S. 94 f.

[83]) Vgl. WPZ., 28, 1941, S. 177 u. K. Willvonseder, Urgeschichte des Kreises Wels im Gau Oberdonau. Materialien zur Urgeschichte d. Ostmark, 7. Heft (Berlin 1939), S. 27 u. 33; vgl. auch ArchA., 7, 1950, S. 40 f. u. S. 54, Anm. 165.

[84]) R. Pittioni, Urgeschichte (1937), S. 167; ders., Beiträge zur Urgeschichte der Landschaft Burgenland im Reichsgau Niederdonau (Wien 1941), S. 75—78 u. Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur (Wien 1949), S. 158.

[85]) Vgl. F. Holste, WPZ., 27, 1940, S. 17 f.

[86]) R. Pittioni, Der Depotfund von Haslau-Regelsbrunn, pol. Bez. Bruck a. d. L. Jahrb. f. Landeskunde von Niederösterreich u. Wien, N.F. 19 (1944—1946), S. 37—41.

[87]) E. Sprockhoff, Chronologische Skizze. Reinecke-Festschrift (Mainz 1950), S. 149.

[88]) J. Filip, Popelnicová pole (1936—1937), S. 108; J. Böhm, Kronika objeveného věku (1941), S. 328; vgl. auch V. G. Childe, The Danube in Prehistory (Oxford 1929), S. 331—333 („Silesian Type").

[89]) Vgl. J. Schránil, a. a. O., S. 188 (nach I. L. Červinka).

[90]) O. Menghin, Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens (Reichenberg 1926), S. 73 f.

[91]) Ursprünglich rechnete O. Menghin (Urgeschichte Niederösterreichs. Heimatkunde von Niederösterreich, Heft Nr. 7, 1921, S. 22) Stillfried einfach der „Schlesischen Kultur" zu.

ARCHIV FÜR ÖSTERREICHISCHE BERGBAUFORSCHUNG.

Mitteilung Nr. 1 (1952).

VORBEMERKUNG

Die Ausweitung der österreichischen Bergbauforschung während der letzten Jahre bringt die Notwendigkeit mit sich, ihre publizistischen Ergebnisse an einer Stelle zu sammeln. Da eine gesonderte Neugründung für diese Zwecke aus verschiedenen Gründen nicht empfehlenswert war, haben sich Verlag und Herausgeber entschlossen, diese sachlich notwendig gewordene Konzentration der Bergbauforschung innerhalb der „Archaeologia Austriaca" durchzuführen. In diesem Sinne erscheint als Mitteilung Nr. 1 die im folgenden zum Abdruck gebrachte Arbeit von F. Mühlhofer über das „Gelände" bei Grünbach am Schneeberg. Mit Rücksicht auf die in der letzten Zeit möglich gewesene Intensivierung der Forschung werden die nächsten Hefte wichtige Beiträge bringen können, die einer weiträumigen Verankerung des Forschungsobjektes entsprechend auch über die heutigen Grenzen Österreichs hinausgreifen werden. Es wird dies die einzige Ausnahme von dem schon bei Erscheinen von Heft 1 verfolgten Grundsatz sein, doch meinen wir, sie durch die Bedeutung des Forschungsgegenstandes rechtfertigen zu können. Neben rein archäologisch-bergbaukundlichen Fragen wird im „Archiv" auch die für unsere Zwecke bedeutungsvolle spektrographische Forschung zu Worte kommen, um damit so weit als möglich allen Seiten des urzeitlichen Bergwesens gerecht zu werden. Verlag und Herausgeber erhoffen sich mit der Gründung des „Archivs" eine methodische Fundierung dieses so wichtigen Teilgebietes urgeschichtlicher Forschung, die heute mehr denn je über ihre rein formalistische Betrachtungsweise hinauszugelangen bestrebt ist. Nach zwanzig Jahren österreichischer Bergbauforschung ist nun die Zeit gekommen, daß sie in geschlossener Form vor die Öffentlichkeit zu treten vermag.

Wien, im Dezember 1951.

Die Forschung nach urgeschichtlichem Bergbau im Gebiet der Hohen Wand in Niederösterreich.

Von Franz Mühlhofer, Wien.

Das Forschungsgebiet

beschränkt sich auf den Gebirgszug der Hohen Wand mit seinen ihn begleitenden Vorbergen und dem dazwischen liegenden Talkessel der Neuen Welt. Die landschaftliche Schönheit und Eigenart dieses Gebietes wurde selbst von hervorragenden Geographen mit poesievollen Worten geschildert (1) und erfuhr noch in der jüngsten touristischen Literatur (2) ihren begeisterten Niederschlag. Nicht minder anziehend

wirkten die an Burgen und Fluchthöhlen geknüpften, mündlich überlieferten und sagenumwobenen Ereignisse kriegerischer Notzeiten auf die Lokalgeschichte, während die zahlreichen Bodenfunde schon frühzeitig

die urgeschichtliche Forschung

allgemein anregten. Eingeleitet wurde dieselbe im Jahre 1865 durch den Bericht über die altbronzezeitlichen Goldfunde am Fuße der Hohen Wand (3). Am Ende des vorigen Jahrhunderts setzte die Spatenarbeit im Raume der junghallstättischen Höhensiedlung auf der Malleiten ein (4, 5), der dann weitere Grabungen folgten (6); leider wurden die Ergebnisse der jüngsten Forschung noch nicht verlautbart. Auch die Publikation der von uns durchgeführten Grabungen in den Höhlen des Gesamtgebietes ist noch ausständig; sie bewiesen die Kontinuität der Besiedlung seit dem Paläolithikum. Es sei jedoch betont, daß bei unseren umfangreichen Forschungen gewisse Funde und Erscheinungen immer wieder auf Spuren bergmännischer Betätigung besonders der altbronzezeitlichen Siedler hinwiesen, Anzeichen, die uns den

Weg der Forschung

nach urgeschichtlichem Bergbau im Gebiete der Hohen Wand vorzeichneten. Die bezüglichen Funde von der junghallstättischen Höhensiedlung auf der Malleiten bei Fischau beschränkten sich auf einige Gußformen und Eisenerzbrocken. Erstere ließen nur den Schluß zu, daß während der vorgerückten älteren Eisenzeit das Umschmelzen zerbrochener Bronzen in größeren Siedlungen noch handwerksmäßig betrieben wurde. Zerbrochene Schmuckstücke, wie Fibeln, wurden schon mit zugeschmiedeten Eisenteilen repariert und die erwähnten Erzfunde verrieten die im Gebiete eingesetzte Eisengewinnung, vielleicht bei Rothengrub. Diese Übergangsperiode war es aber nicht, der wir unser Hauptaugenmerk zuwandten, ungleich reizvoller war es, den älteren und ältesten bronzezeitlichen Spuren montanistischer Betätigung nachzugehen.

Da waren es in erster Linie die altbronzezeitlichen Quellsiedlungen bei Stollhof und Maiersdorf am Fuße der Hohen Wand. Ihre reichen Goldschmuckfunde, von denen nachgewiesen (8) viel verlorenging, deuteten auf den Sitz von Herrensippen, die sich auf äußerst gut gewählten Flecken gewissermaßen unter den Schutz der Hohen Wand und des größtenteils noch versumpften Vorfeldes der Neuen Welt gestellt hatten. Dazu kamen die keramischen Funde bei Stollhof, die mit Kupferschlackengrus gemagert waren. All dies verwies ziemlich eindeutig auf einen Zusammenhang mit altbronzezeitlicher Metallindustrie.

Zunächst galt es, die zwischen Stollhof und Maiersdorf gelegenen Ringwälle von durchschnittlich 10 m Durchmesser, in denen wir Schmelzstätten vermuteten, näher zu untersuchen. S a c k e n hatte sie als die unteren Hüttenteile der Alpenkelten gedeutet (3), während ein Ringwall bei meiner Grabung (1921) als der Rest eines Kalkofens erkannt wurde (7). An eine Untersuchung der pingenartigen Vertiefungen südöstlich von Maiersdorf, halbwegs nach Netting, am Fuße des Kienberges (645 m) konnte

mit unseren Mitteln nicht gedacht werden. Dagegen ergab ein moderner Versuchsbau (Ing. Schober, Wr. Neustadt) in der Pingenzeile von Rothengrub am Südwestfuße des Zweierwaldes (628 m) vermerkenswerte Beobachtungen. Von der Angabe Schobers, durch den in der südlichsten Pinge abgeteuften Schacht in einer Tiefe von 12 und 27 m Spuren von Feuersetzungen angefahren zu haben, konnte ich mich (1920) insofern überzeugen, als sich in diesen Tiefen kleine Nester von Holzkohle vorfanden. Die Einstellung zu diesen Erzgruben im Rahmen unserer Forschung haben wir bereits hervorgehoben. Über die von Schober geförderten Erze schreibt H. Michel (9): „Eisenerze aus einem Versuchsbau bei Zweierwald am Fuße der Hohen Wand, durch den offenbar die Silbersberggrauwacke angefahren worden war. Es sind reichlich mit Hämatit, Ankerit, Siderit, Kupferkies und Pyrit imprägnierte Gesteinsbrocken, die gefördert wurden." Die Äußerung, daß offenbar die Silbersberggrauwacke angefahren worden war", zwingt uns zu einem historischen Rückblick auf die bezügliche

in diesem Gebiete. Den ältesten Bericht finden wir bei Czjzek: „... Im südlichen Teil der Neuen Welt ruhen die Kreideschichten auf Grauwackenschiefern und bunten Sandsteinen auf. Beide nehmen hier einen großen Raum ein. Die Grauwacke besteht aus violetten, grauen und grünlichen Schiefern mit Kalklagen; sie unterscheidet sich von den sie überlagernden, aber oft ähnlichen bunten Sandsteinen nebst den Fossilresten der letzteren durch Seidenglanz der Schiefer, durch eine teilweise kristallinische Struktur und durch das gangweise Auftreten von Spateisenstein, Ankerit, Eisenglanz usw. — Die Grauwacke wird sehr häufig von gelblich-grauen, sehr zerbröckelnden Rauchwacken begleitet. Auch treten die schon früher bekannten Serpentine von Strelzhof und Rothengrub, so wie auch die neu aufgefundenen von Netting, Hornungstal und St. Johann nur in der Grauwacke auf."

Dieser Verwechslung des Werfener Schiefers mit Grauwacke trat nach anderen auch Bittner (11) gegenüber: „In den Aufbrüchen des Werfener Schiefers in den Kalkalpen selbst bildet derselbe überall das tiefste an der Oberfläche erscheinende Glied der Formationsreihe. Wohl finden sich in den ältesten Aufnahmsberichten von Czjzek (Jahrbuch 1850) Angaben, daß bei Grünbach und Buchberg Grauwacke auftrete; diese Angabe beruht aber auf einer Verwechslung der Werfener Schiefer mit Grauwackengesteinen, wie schon Stur (Jahrbuch 1851, S. 141) nachwies und durch Fossilfunde feststellte. Das Auftreten von Eisenerzen, insbesondere von Spateisen, Eisenglanz, Ankerit etc., hat jedenfalls bei der Zuweisung der Werfener Schiefer zur „Grauwacke" eine Rolle gespielt; indessen ist es schon durch Lipold erwiesen, daß ein Teil der Eisenerzlagerstätten der nordöstlichen Alpen tatsächlich der unteren Trias zuzuzählen sei. Auch im Bereich der Karte finden sich untergeordnete Vorkommnisse von Eisenerzen im Werfener Schiefer, so z. B. bei Strelzhof, bei Rothengrub, am Westfuße des Wiesberges bei Buchberg und beim Gahnbauer im Rohrbachgraben."

Leider hat die geologische Spezialforschung dieses Thema nicht mehr berührt.

Zum weiteren Weg der rein urgeschichtlichen Forschung wies der Umstand, daß ausgesprochene Siedlungsspuren während der jüngeren und ausgehenden Bronzezeit im Randgebiete der Neuen Welt bisher nicht aufschienen. Da wir einen kulturhistorischen Hiatus nicht annehmen konnten, dachten wir eher an eine notwendige Verlagerung der Hauptsiedlung während dieser Periode und wir erweiterten daher unsere Forschungen, die lange ergebnislos blieben. Umsomehr begrüßten wir den Fund einer mittelständigen Lappenaxt und einer frühhallstättischen Tüllenaxt auf dem „Gelände", dem südwestlichen Ausläufer des Plateaus der Hohen Wand. Schon nach der ersten Besichtigung entschloß ich mich zu einer Versuchsgrabung, deren positive Anzeichen metallurgischer Betätigung der Höhensiedler in der Folge zu intensiver Bodenforschung führten (12).

„Die Höhensiedlung auf dem Gelände"

(auch „Am Geländ") liegt auf dem 1000 m hohen Plateau des horstartig aufsteigenden Tafelberges nordwestlich von Grünbach am Schneeberge, der durch den Rastbergsattel (869 m) vom Hauptplateau der Hohen Wand isoliert wird (Abb. 1). Geologisch besteht dieser Tafelberg aus mitteltriasischen Reiflinger Kalken der hornsteinreichen Fazies, die nur im mittleren nordöstlichen Teil des Plateaus an der 1010 m-Schichtenlinie von einem schmalen Streifen jüngerer mergeliger Kalke (Äquivalente der Lunzer Schichten) überlagert sind. Geomorphologisch sei erwähnt, daß in der Verwerfungslinie der Reiflinger Kalke am nordwestlichen Steilhang des Plateaus jüngste Kluftfugen bis 20 m Tiefe schliefbar sind.

Der Großteil der Tafel ist hauptsächlich mit Fichten bewaldet, das Übrige ist Almweide. Die Humusüberdeckung kann durchschnittlich mit einer Mächtigkeit von 25 cm angenommen werden, erreicht aber im nordwestlichen Teile, dem sogenannten Paradeisgattl (von Gattern, Abzäunung für Almvieh) eine stärkere Ausbildung. Das annähernd 60.000 m² große eigentliche Plateau ist wasserlos, kleinere Quellen finden sich erst am nordöstlichen und südlichen Abhang in 900 m Höhe; das Almvieh wird durch einen künstlichen Weiher versorgt.

Die fast allseits steil abfallende Hochtafel ist nur von Nordosten und Südwesten über zur Not fahrbaren Tiefenlinien zu erreichen, sonst nur durch Saumwege. Diese Wegverhältnisse in Verein mit der Wasserarmut kennzeichneten dieses Hochland gewissermaßen zu einem siedlungsfeindlichen Flecken, ein Umstand, dem die Forschung in erster Linie ihr Augenmerk zuwandte. Nur notwendige Sicherungsgründe konnten es sein, die eine Dauersiedlung bedingten. Der festungsartige Charakter der Höhensiedlung wurde denn auch durch die darauf abzielenden Beobachtungen eindeutig erwiesen. Abgesehen von den meist felsigen Steilrändern, die keiner besonderen Vorkehrungen zur Abwehr bedurften, waren es daher nur die natürlich ungeschützten

Strecken am Ausgange der erwähnten Tiefenlinien, die besonderer Maßnahmen zur Verteidigung bedurften. Tatsächlich wurde die offene Strecke an der von Südwesten heraufführenden Sieve durch einen ansehnlichen Damm abgeriegelt. Auch im östlichen Teil des nördlichen Plateaurandes zeigen sich künstliche Steinriegel, deren Entstehen kaum nur der Bodenmelioration zugesprochen werden kann. An der Ausmündung der von Nordosten heraufführenden Tiefenlinie zeigten sich keine Spuren künstlicher Anlagen. Abgesehen von einem unmittelbaren Pallisadenschutz an der Siedlungsgrenze scheint der Anstieg hiezu schon an seinem Ausgangspunkte und am Zugang zur erwähnten Quelle verteidigt worden zu sein. Dazu boten sich vorzügliche Stütz-

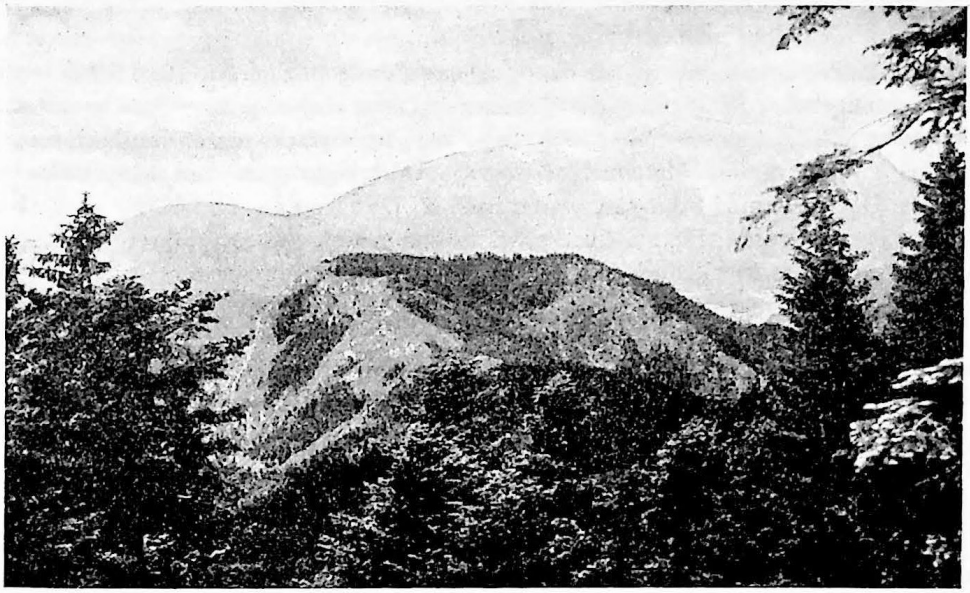


Abb. 1: Die Höhensiedlung auf dem „Gelände" vom Osthang der Hohen Wand gesehen in Richtung Schneeberg.

punkte auf dem nach Nordosten gegen den Rastbergsattel abfallenden felsigen Kamm. Alle diese Anzeichen zeigten, daß wir es auf dem Gelände mit einer natürlich geeigneten und künstlich ausgebauten Bergfeste zu tun hatten.

Die Versuchsgrabung

vom 2. bis 19. August 1935 wurde so durchgeführt, daß sich die einzelnen Proben über das ganze Plateau erstreckten, aus forstlichen Gründen aber hauptsächlich außerhalb des geschlossenen Waldbestandes. In erster Linie wurden solche Stellen gewählt, welche durch flache Mulden oberflächlich gekennzeichnet waren. So wurden durch die Grabungsstellen (Gr.) 13 und 17, seichte Gruben aufgedeckt, während durch die

Gr. 15 und 18 regelmäßig ovale, 2 m tiefe steilwandige Bauten erschlossen wurden. Sie reichten 1 m tief in den anstehenden Fels und waren mit den ausgehobenen Bruchsteinen sorgfältig umkränzt. Die übrigen Gr. ließen besonders im westlichen Teile (Paradeisgattl) des Plateaus auf eine durchgängige Kulturschicht in 20—30 cm Tiefe schließen.

Der überwiegende Teil der zahlreichen keramischen Funde wies mit seinen Bruchstücken von Zylinderhalsurnen mit Hohlbuckeln und doppelkonischen Gefäßen des Lausitzischen Typus, sowie jüngeren Formen von Henkelschalen, eindeutig in die ausgehende Bronzezeit. Ein bisher singulär aufscheinender Latène-Wirtel ließ auf keine spätere urgeschichtliche Besiedlung schließen; wenige ältere keramische Funde barg die kleine Höhle am Ostrand.

Das größte Interesse erregten dagegen jene Funde in den Gr. 13, 15 bis 18, die auf metallurgische Betätigung der bronzezeitlichen Höhensiedler hinwiesen: zwei Erzstücke (Eisenglimmer und Eisenglanz), ein Bruchstück eines Gußkuchens aus Kupfer, 8 Stück dünner Plattenschlacke sowie Unterlagsplatten und Klopfsteine aus Quarzit. Die genannten Schlacken waren nach K. Zschocke und E. Preuschen Bruchstücke homogener Plattenschlacke, wie sie beim Veredlungsverfahren des Kupfers anfallen; auch das Metallstück konnte als Abfall bei der Bronzezubereitung gedeutet werden, da es sich nicht um metallisch reines Kupfer handelte.

Die intensive Grabung

wurde 1936 (2. Juni bis 14. August) und 1937 (29. Juli bis 2. September) durchgeführt. Hiezu wurde auf dem mutmaßlich günstigsten Siedlungsflecken, inmitten des Paradeisgattls, ein 1024 m² großes Geviert (32 : 32 m) abgesteckt, in 16 m² große Grabungsfelder unterteilt, diese nach Zonen (A—H; 1937 noch I) und Kolonnen (1—8) bezeichnet und durch einen Dauerzaun gegen Almvieh geschützt. Im Jahre 1936 wurden 896 m², 1937 im Anschluß daran 272 m² abgegraben; der gesamte Aushub wurde sorgfältig gesiebt.

Die Kulturschicht lag fast ausnahmslos im basalen Teile der 30—50 cm mächtigen Humusdecke über älteren Verwitterungsprodukten des anstehenden Reiflinger Kalkes. Sie durchzog in einer Stärke von durchschnittlich 20 cm das ganze Grabungsfeld; nur an einigen Stellen füllte sie muldenförmige Gruben aus, deren größte (C 7—8, D 7—8) bis 4 m Länge und 2 m Breite, eine Tiefe von 1.2 m aufwies. Neben diesen ovalen Vertiefungen lagerte der Aushub in Form oberflächlich hervortretender Hügel mit Steinkernen. Eine dieser Mulden (F 2—3; 3 : 1,5 m, 60 cm tief) war vollkommen mit gebrannter Erde ausgefüllt und lief in der Längsachse beiderseits in flachen Rinnen aus. Ob die bisher erschlossenen Erdbauten lediglich als Wohngruben anzusprechen sind, ist fraglich. Selbst die flachmuldigen Gruben sind bei ihrer geringen Anzahl im Verhältnis zur nachgewiesenen außerordentlich hohen Besiedlungsdichte eher als Werkstätten allgmeinen Charakters zu deuten.

Die steilrandig bis über 1 m in den Fels getriebenen Bauten (Gr. 15, 18) waren sicher keine Wohngruben. Die Funde in Gr. 18 (die erwähnten Eisenerze und das Kupferstück nebst vier Plattenschlacken) ließen auf eine Hortungsstelle für metallurgisches Material schließen. Deshalb wurde am Abschluß der Grabung der fast kreisrunden (7 : 6 m) Mulde (Gr. 20) besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Der Bau war sorgfältig steilwandig 1,5 m in den Fels getrieben und wies eine 4 m² große runde Grundfläche auf. Auch das Feinsieb förderte keine metallurgischen Relikte, so daß es sich bei diesen Erdbauten auch um Fruchtspeicher handeln könnte.

Der künstliche Damm am flachen Westrande des Plateaus zeigte im Anschnitte (Gr. 14) unter der rezenten Humusüberdeckung eine nach oben auskeilende, der Kulturschicht entsprechende Strate mit wenigen Scherben über einem stark mit fundleerer Erde durchsetzten Steinkern aus bis zu torsogroßen Stücken. Bei der Schwierigkeit der Altersbestimmung derartiger Bauten genügte dieses Ergebnis, zumal nichts gegen eine urzeitliche Errichtung sprach. Überdies wird diese Annahme weder durch historische Überlieferung, noch durch andere Anzeichen entkräftet.

Nach dem Lageverhältnis zum Damme, innerhalb seines Südendes, kann auch die künstliche Wasserstelle als urzeitlich angenommen werden, da ihr Fortbestand als Sumpfstelle auf dem Tiefenpunkt des abgedämmten Beckens durchaus möglich erscheint, bis sie durch die Almwirtschaft ihre notdürftige Erneuerung erfuhr.

Die Funde der Hauptgrabung auf einem 1168 m² großen Geviert, gehörten, wie die der Probegrabung, fast ausnahmslos der Hallstattstufe A an. Das bezeugt in erster Linie das keramische Fundinventar mit seinen überwiegenden Resten von Urnenfeldermaterial. Erwähnt sei, daß überhaupt nur Scherben gehoben wurden. Ihre Gesamtzahl betrug 48.676 Stück, deren Teilzahlen zwischen der Zone A (9491) und C (3358) ihre größte Spannung aufwiesen. Aus der Verteilung der Scherben auf irgendwelche Anzeichen (Wegrichtung — Reihenordnung) zur Klärung der Siedlungsanlage schließen zu können, blieb erfolglos; überdies fanden sich auch keine größeren Scherbennester. Die Magerung bestand vorwiegend aus quarzitischem Material. Trotz der großen Menge barg das keramische Fundinventar nur eine geringe Zahl nennenswerter Stücke. Die Steingeräte unterstützten in besonderem Maße unser Forschungsziel: neben 74 Unterlagsplatten aus Quarziten und einer aus Glimmerschiefer, fanden sich zahlreiche Klopfsteine und unter diesen auch ein Rillenschlägel, lauter Typen, die auch dem urgeschichtlichen Inventar ostalpiner Bergbaubetriebe eigen sind. Dem bronzezeitlichen Alter entsprechen auch zwei Feuerschläger aus Jaspis und ein retouschierter Plattensilex sowie dem Material nach eigentümliche Steingeräte. Zu diesen gehören mehrere vorzüglich gearbeitete Glätter, darunter ein hobelartiger, (wahrscheinlich zum Polieren der Bronzewaffen), angeschliffene Oolithen und achatische Geoden sowie ein abgescheuertes Stück aus eklogitischem Granatamphibolith; sie stammen aus den exotischen Gosaugeröllen im Miesenbachtal (16) am Nordostfuße des Geländes und der Gegend von Eichberg nördlich von Bruck (Puchberg). Zu erwähnen wäre noch ein Stück bearbeiteten Bernsteins. Herausheben wollen wir folgende Steingeräte,

scheinbar neolithischen Charakters: ein Flachbeil und vier Flachbeilfragmente, ein Beil mit angesetzter Bohrung, zwei Bruchstücke von Lochbeilen sowie ein Steinbohrer; als Material dienten Quarzit, Serpentin und Basalt. Da diese Artefakte nur teilweise sekundäre Verwendung aufweisen, könnten sie auch als persistente Typen angesehen werden. Die Knochengeräte beschränken sich auf einen quergelochten halbkugelförmigen Knopf (Eberzahn), einer gelochten Geweihsprosse (Hirsch) und dem Bruchstück einer Ahle.

Hier seien auch die zahlreich geborgenen Tierknochen (Nahrungsreste) erwähnt. Am bestimmbaren Material konnten folgende Arten festgestellt werden: Hund (eine nähere Bestimmung der Rasse oder des Typus erschien nicht zulässig; jedenfalls dürfte es sich um keinen Vertreter der Windhundform handeln); Pferd, mittelschlägig; Elch; Hirsch; Ziege; Schaf; Rind (drei Arten: bos brachyceros, bos primigenius, bos bonasus) und Schwein (zwei Arten: sus scrofa palustris, sus scrofa ferus).

Die Geräte aus Bronze gehören insgesamt der Hallstatt-Stufe A an.

Geborgen wurden: ein endständiges Lappenbeil, eine Lanzenspitze, ein Messer, eine Pfeilspitze, ein aus einer Dolchklinge gearbeitetes Rasiermesser, eine Bogenfibel mit spiralig eingedrehtem Fuß, ein einfaches Armband, zwei Zierknöpfe, 18 verschiedene Schmucknadeln, 4 doppelspitzige Ahlen, eine doppelspitzige in der Mitte geöhrte Nadel, ein Stück Gürtelzierblech (?), mehrere kleine Ringlein sowie Bruchstücke von Nadeln, Armbändern und dergleichen. Hervorgehoben seien 5 Stück dütenartig gerollte Formen aus dünnstem Bronzeblech, von denen zwei gleichgroße ineinandergeschoben waren, während eine davon eine bedeutend kleinere spitzkonische Düte enthielt. Da ich sie als Schmuckschellen anspreche, benenne ich sie der Form und dem Zweck nach „Dütenschellen". Ein Fingerring war aus unreinem Silber angefertigt.

Über einen besonderen Fundumstand wäre zu berichten: In E 4—5 wurde eine auffallend pflasterähnliche, im Geviert angelegte Steinlage von 4 m² Größe aufgedeckt; sie lag in der Kulturschicht und enthielt zahlreiche, scheinbar absichtlich eingestreute Scherben. In E 4 wurde dann die Lanzenspitze, das endständige Lappenbeil und das noch auf seinem Schleifstein liegende Rasiermesser freigelegt. Diese Gegenstände lagen in gleichmäßigen Abständen in einer 2 m langen schnurgeraden Zeile, die mit einer gleichlangen Begrenzungslinie der Steinlage in 1 m Entfernung vollkommen parallel verlief. Es stand außer Zweifel, daß wir es hier mit einem viereckigen Grundriß einer im Niveau des Siedlungsbodens errichteten Hütte zu tun hatten. Die genannten Gegenstände lagen vermutlich auf einem Grundpfosten und so, wie sie zuletzt deponiert wurden: die Lanzenspitze parallel zur Hüttenwand, das Streitbeil im Winkel dazu, beziehungsweise zur Schäftung und dazu das Rasiermesser auf seinem Schleifstein, was auf einen Hüttenbrand schließen läßt.

Die metallurgischen Funde umfaßten: 4 Stück Rohschlacke, 73 Stück dünner homogener Plattenschlacke und 7 Bruchstücke von Gußkuchen aus Kupfer und Bronze. Hier erwähnen wir noch mehrere, teilweise abgescheuerte Graphitknollen, da nach dem

Aussehen der Metallstücke vermutet wurde, daß in Graphitschalen oder in mit Graphit ausgeschmierten Gefäßen geschmolzen wurde.

Dieses metallurgische Fundinventar läßt sowohl nach seinen Fundumständen als auch nach seiner Zusammensetzung mit Sicherheit darauf schließen, daß sich die urzeitlichen Bewohner dieser Höhensiedlung allgemein mit der Veredlung von Schwarzkupfer beschäftigten. Ob eine urgeschichtliche Montanistik im engeren Gebiete stattfand, konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Die Möglichkeit hiezu bieten uns jedoch einige historische Daten.

Nach einem Bericht, einer 1750 in das Schneeberggebiet entsandten Hofkommission, heißt es (13, S. 124): „Aber im Huttberge am Pfenningbache bey dem Dorfe Buchberg habe man einen tugendhaften Gang angetroffen, einen blauen und rothen kiesichten Letten und festen zinnopelischen Bleyschluß der Antimonium und 2—3 Loth Silber im Zentner hatte."

Wir führen diese Stelle deswegen an, weil sie nachweist, daß in nächster Umgebung des Geländes noch im 18. Jahrhundert Bergbau im Werfener Schiefer bestand. Tatsächlich finden sich am Südwestfuße des Huttberges (969 m) noch ansehnliche Spuren älterer Betriebe. Die in der südwestlich anschließenden Ebene (Oed und Pfenningwiese), pingenartigen und meist verwässerten Trichter wollen wir damit nicht in Zusammenhang bringen, da es höchstwahrscheinlich nur Nachsackungen über ausgelaugten Gipslinsen sind.

Im Banntaiding zu Stolzenwert [1]) des 16. Jahrhunderts (11) ist bei der Abgrenzung einer Viehtrift ein „Stöln" erwähnt, der vermutlich mit dem von Ampferer (16) erwähnten identisch ist: „Am Südhang des Haltberges ist westlich einer Kalkklippe in Rauhwacken ein alter, längst erlegener Bergbau auf Eisenerz umgegangen".

Diesem Banntaiding (14) entnehmen wir aus der Beschreibung der herrschaftlichen Fischwässer folgende Stelle: „. . . und höbt sich in der undern Ramey undern steg und geet geen Khupferberg unter das millradt . . .". Nach der Gesamtbeschreibung der Fischwässer handelt es sich um die Quellflüßchen des Sirmingbaches bis zu deren Vereinigung bei Puchberg; „Ramey" ist mit dem heutigen Romaikogel, auch Größenberg benannt, identisch, einer Rückfallkuppe des Wiesberges, die sich westlich von Sierning gegen Puchberg durch die Talung hinzieht. Die genannte Lokalität „Khupferberg" läge danach am Fuße einer der Höhen beiderseits des nördlichen Eingangs des Sierningtales, wenn nicht überhaupt eine dieser Höhen im 16. Jahrhundert noch diesen Namen führte. Jedenfalls ist zu vertreten, daß die Benennung „Khupferberg" keine zufällige war, sondern einer realen Ursache entsprach.

---

[1]) Stolzenwörth ist kein Dorf, sondern umfaßt eine Reihe von Rotten und Einzelhöfen, die zwischen dem Romaikogel und dem Ascher (738 m), sowie nördlich des Huttberges und auf den Hängen ringsum liegen. Auf dem Romaikogel stand die bereits verschwundene Feste Stolzenwörth.

Andere historische Daten, die auch urzeitlichen Kupferabbau im engeren Gebiete der Höhensiedlung auf dem Gelände als möglich erscheinen ließen, liegen nicht vor.

Einen möglichen mittelbaren Zusammenhang unserer urzeitlichen Schmelzstätte mit dem örtlich am nächsten liegenden Vorkommen der Silbersberggrauwacken am Talausgange des Sierningbaches (17) wollen wir hier nur erwähnen.

Ebenso sei auf die in der Gegend von Payerbach-Reichenau vorkommenden und von altersher beschürften Kupfererzlagerstätten nur zum Zwecke künftig erweiterter Forschungen hingewiesen. Bei R e d l i c h wird über die nördlich von Edlach gelegenen alten Baue berichtet: daß aber ihr Bestand sich bis in die graue Vorzeit erstreckt, beweisen die kaum ½ m breiten und 1 m hohen Stollen, die zahlreichen Pingen, aus welchen einst die reinsten und zu Tage ausgehenden, durch die Verwitterung milde gewordenen Erze gewonnen wurden. Über diese Epoche sind Jahrhunderte verflossen, bis der einstweilen in Vergessenheit geratene Bergbau zu neuem Leben erwachte. Der Autor meint damit den durch das Stift Neuberg 1699 dort einsetzenden Eisenabbau.

Nach den N.-Ö. Münz- und Bergakten (Fasz. 17315 u. 17) ersucht Hans Zwettler schon 1546 um Schurfrechte zwischen Gloggnitz und Payerbach, dem 1579 andere Ansuchen folgen. Alle diese Versuche scheinen jedoch fehlgeschlagen zu haben. Daß H. Zwettler die erwähnten Kupfererzlagerstätten nördlich Edlach beschürfen wollte, ergibt sich an der bei S t u t z ausgedrückten Vermutung: „gegen das Gescheide findet sich eine Art von weißem körnigen Kiese, der etwas Kupfer, und wovon das Centner des Kupfers 27 Loth Silber halten soll. Vielleicht ist dies der nämliche Anbruch, den der Forstknecht Hans Zwettler 1546 auf Gold und Silber zu bauen angesucht hat." 1560 begann H. Zwettler gemeinsam mit Thomas Kohberger „ein nächst dem Ottenberg in der Piesting erfundenes„ dreysig Prozente abwerfendes Eisenerz" abzubauen [2]).

Rückblick.

Wir konnten feststellen, daß die Höhensiedlung auf dem „Gelände":

1. während der Urnenfelderkultur dicht besiedelt war, daß sich

---

[2]) Ich hob die Erzsuche Zwettlers deswegen besonders hervor, weil sie scheinbar auch in den Schachthöhlen des in Frage kommenden Gebietes ihre Spuren hinterließ. Wenigstens könnte ich die im Schneeschacht auf der Hohen Wand, im Erzloch auf der Dürren Wand und dann im Salcherschacht auf dem Türnitzer Höger aufgefundenen Feuerstellen mit auffallend gleichartiger und typischer Topfware aus der Mitte des 16. Jahrhunderts nicht anders deuten, als daß sie auf einheitlich geleitete Erzsuche zurückzuführen seien; zumindest scheint sie durch das Auftreten Zwettlers angeregt worden zu sein.

Daß man auch noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Höhlen nach Erzen suchte, ersehen wir aus 13, S. 123 u. 124: „In einer 1750 dahin (Naßalm) geschickten Hofkommission habe man zwar im Krottenloche, das 20 Lachter tief ist, kein Erz, und im Zerbethloche auf dem Schneeberge über dem Königstein 15 Lachter tief, nur drusigen Quarz (vermutlich kristallinischen Kalkspat), Kalksinter und ein kurzklüftiges blaues Gestein; im Lellaberge in einem 23 Lachter tiefen Loche nur einen Schuh breites rothes Erdlager, und einen blauen quarzigen Stein, den man für Kalk hielt, gefunden."

2. die Siedler wahrscheinlich mit der Veredlung von Schwarzkupfer zu Bronze beschäftigten, und

3. der beschränkte Siedlungsraum stark befestigt war.

Schon die Wahl der Ansiedlung auf dem Plateau eines isoliert aufragenden Tafelberges, der die anschließenden Talgründe um annähernd 500 m überragt, verleiht der Anlage den Charakter einer natürlichen Feste, während die Siedlungsdichte ihre absolute ökonomische Abhängigkeit von versorgenden Talstationen als notwendig erscheinen läßt. Derart müssen wir der Höhensiedlung auf dem Gelände eine Sonderstellung inmitten wirtschaftlich interessierter Talstationen einräumen. Ob sich diese in der nächsten Umgebung montanistisch betätigen, konnte bisher nicht festgestellt werden, erscheint aber möglich, da selbst in der Umrahmung des westlich anschließenden Kreidebeckens, zwischen Hutberg und Sierningbach, genügend Anhaltspunkte darauf hinweisen. Übrigens erscheint es nicht ausgeschlossen, daß eine so sorgsam gehütete Veredlungsstation wie die Höhensiedlung auf dem Gelände gewissermaßen auch den Mittelpunkt eines größeren montanistischen Wirtschaftsbezirkes bilden konnte. Daher kommt für die künftige Spezialforschung auf niederösterreichischem Gebiete in erster Linie die Suche nach Spuren urgeschichtlichen Bergbaues im Gebirge um Vöstenhof, südlich des unteren Sierningtales in Betracht, wo günstigere geologische Grundlagen (17) hiefür vorliegen.

Weitere Erwägungen führen zur großen Frage, ob nicht überhaupt alle in der Grauwackenzone liegenden bronzezeitlichen Betriebe dem ostalpinen montanistischen Wirtschaftskreis angegliedert waren. Während der älteren Bronzezeit kann dies mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, da schon die Prospectoren der ostalpinen Zentralstellen mit ihren montanistisch geschulten Stäben alle Neubetriebe von Haus aus in technische und wirtschaftliche Abhängigkeit brachten. Weiter forderte die allmählich ansteigende Überproduktion eine einheitliche Lenkung des Exportes, weshalb wir uns während der älteren Bronzezeit das gesamte ostalpine Gebiet als geschlossenen Wirtschaftskreis von europäischer Bedeutung vorstellen dürfen.

Anmerkungen.

1. M. A. Becker, Die österr.-ung. Monarchie in Wort u. Bild. Wien und Niederösterreich. II, 25 ff.
2. A. Wildenauer u. L. Hintersteiner, Führer für die Hohe Wand u. ihre nächste Umgebung, 3. Aufl., Wr. Neustadt, 1929. Derselbe, Der Ruf der Berge. Wien 1948.
3. E. Sacken, Die Funde an der Langen Wand bei Wr. Neustadt, Sitz.-Ber. d. Akad. der Wissensch., 49, 1865. Derselbe, Über Ansiedlungen und Funde aus der heidnischen Zeit in N.-Ö., a. a. O., 74, 1873.
4. J. Szombathy, Die Tumuli auf der Malleiten. MAG., XXIV, 1894, S. (201)f.
5. G. Kyrle-J. Hofmann, Siedlungen und Gräber auf dem Malleitenberg. ÖKT., XVIII, S. 361 ff.
6. F. Mühlhofer, Über die Bauart des großen Tumulus auf der Malleiten. Mitt. d. Bundesdenkmalamtes, II—VI, 1920—24, S. 129 ff.
7. F. Mühlhofer, Über die Zeitstellung und Bedeutung der Ringwälle bei Maiersdorf an der Hohen Wand. MAG., 1925, S. [36].

8. E. Beninger-F. Mühlhofer, Die frühbronzezeitlichen Reihengräber bei Hainburg-Teichtal. MAG., LX, 1930, S. 86 ff.
9. H. Michel, Mitt. d. Wiener Mineralog. Ges. Nr. 88, 1926, S. 13.
10. J. Czjzek, Bericht über die Arbeiten der Sekt. I, Jb. Geol. A. 1850, S. 617 f.
11. A. Bittner, Hernstein in N.-Ö. Hrsg. v. M. A. Becker, Teil 1: Die geolog. Verhältn. S. 24.
12. F. Mühlhofer, WPZ., XXII, 1935, S. 16 ff.; XXIII, 1936, S. 154 ff.; Natur u. Heimat, 1935 u. 1936.
13. A. Stütz, Mineralogisches Taschenbuch von Unterösterr. usw.; Wien u. Triest, 1807, S. 124.
14. A. Winter, Niederösterr. Weistümer, I, 261.
15. K. A. Redlich, Die Eisensteinbergbaue der Umgebung von Payerbach-Reichenau (N.-Ö.); Berg- u. Hüttenmännisches Jahrbuch d. k. k. montan. Hochschulen usw. LV, 1907, S. 267 bis 294.
16. O. Ampferer, Die exotischen Gerölle und die Tektonik der n.-ö. Gosauablagerungen. Denkschr. d. Akad. d. W., 96, Wien 1918, S. 36.
17. H. Mohr, Das Gebirge um Vöstenhof bei Ternitz (N.-Ö.). Denkschr. d. Akad. d. Wiss., 98, 1922.

Fünf Jahre (1947-1951) Urgeschichtsforschung in Österreich.

Die folgende Zusammenstellung ist ein kurzer Bericht über den heutigen Leistungsstand der österreichischen Urgeschichtsforschung, die in den abgelaufenen fünf Jahren trotz der Ungunst der Zeit ihre Position zu halten vermochte. Wir gliedern die Übersicht nach Sachgebieten.

1. Universität: Zur Zeit ist die Urgeschichte an den Hochschulen mit einem Ordinariat und einer Privatdozentur in Wien sowie einem Extraordinariat in Innsbruck vertreten. Die bis zur Pensionierung von Walter Schmid in Graz bestandene Vertretung ist noch nicht erneuert worden, obwohl es im Hinblick auf die steigende Bedeutung des Fachgebietes dringend notwendig wäre. Dies auch deshalb, weil die für das Mittelschullehramt in Geschichte vorzubereitenden Studenten durch Pflichtvorlesungen in die Hauptprobleme der Urgeschichte einzuführen sind.

2. Museen: An den bundeseigenen Instituten ist sie durch die Prähistorische Abteilung am Naturhistorischen Museum vertreten. Diese konnte ihre gesamten Bestände über die Kriegsereignisse hinweg erhalten und hat auch wieder zwei große Schausäle der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

An den landeseigenen Instituten ist sie vertreten im Burgenländischen (Eisenstadt), Niederösterreichischen (Wien) und Oberösterreichischen (Linz) Landesmuseum, im Joanneum (Graz) sowie im Vorarlberger Landesmuseum (Bregenz). An den genannten Museen sind für die Wahrung urgeschichtlicher Belange eigene Fachkräfte bestellt. Das Städtische Museum in Salzburg, das die Aufgaben eines Landesmuseums zu vertreten hat, ist seit seiner Zerstörung und der damit verbundenen Verluste noch nicht neu aufgestellt worden. Die urgeschichtliche Abteilung des Ferdinandeums (Innsbruck) wird ehrenamtlich vom Inhaber der Lehrkanzel betreut.

Von gemeindeeigenen Museen, die sich besonders der Pflege urgeschichtlicher Fragen widmen, sind hervorzuheben: Wien (Städtische Sammlungen), Eggenburg, Horn, Mistelbach, Stockerau (Niederösterreich), Kitzbühel, Lienz (Tirol). Die Betreuung dieser Museen (mit Ausnahme der Wiener Städt. Sammlungen) erfolgt ehrenamtlich durch geschulte Kräfte, die auch für die Vermehrung der Sammlungsbestände sorgen.

3. Bodendenkmalpflege: Dem Denkmalschutzgesetz und dem damit verbundenen Statut des Denkmalamtes entsprechend sind die Aufgaben der ur- und frühgeschichtlichen Bodendenkmalpflege wieder in einem Referat des BDA. vereinigt.

Dies bedingt eine gewisse Unterordnung der ur- und frühgeschichtlichen Aufgaben in die vorwiegend kunsthistorische Gesamtorientierung des Denkmalamtes, weshalb eine Verselbständigung der Bodendenkmalpflege im Hinblick auf ihren Aufgabenbereich sehr wünschenswert wäre. Dadurch, daß auch das bis 1938 bestandene System der ehrenamtlichen Korrespondenten und Konservatoren noch nicht voll wiederaufgebaut werden konnte, leidet die Bodendenkmalpflege noch unter gewissen Unzulänglichkeiten, die jedoch im Laufe der nächsten Jahre behoben werden könnten. Zur Zeit erfolgt die bodendenkmalpflegerische Betreuung in den einzelnen Bundesländern in erster Linie durch die zuständigen Landesmuseen, die ihrerseits wieder über einen Stab an freiwilligen Mitarbeitern verfügen.

4. Publikationswesen: Neben der Veröffentlichung von Verlagswerken stehen der österreichischen Urgeschichtsforschung an Fachorganen zur Verfügung: Die „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien", die von ihr herausgegebenen „Prähistorischen Forschungen", die „Archaeologia Austriaca" und die „Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Akademie der Wissenschaften". An landeskundlichen Veröffentlichungsorganen sind zu nennen: die „Burgenländischen Heimatblätter", die „Burgenländischen Forschungen", für Niederösterreich „Unsere Heimat" und das „Jahrbuch des Vereines für Landeskunde", der „Schild von Steier", die „Carinthia I" (die sich durch ihre besondere Förderung der Kärntner urgeschichtlich-archäologischen Forschung auszeichnet), das „Jahrbuch des oberösterr. Musealvereines", die „Tiroler Heimatblätter", die „Tiroler Heimat", die „Schlernschriften" sowie die Zeitschrift „Montfort" für Vorarlberg.

Als amtliches Publikationsorgan des Bundesdenkmalamtes sind noch die „Fundberichte aus Österreich" zu nennen, die jedoch bloß kurze Notizen über neue Funde bringen und daher für die Forschung als solche nicht in Betracht kommen. Als Neueinrichtung ist die Gründung einer „Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft" im Rahmen der Anthropologischen Gesellschaft besonders zu begrüßen, da sie durch ihre „Mitteilungen" die Verbindung mit weiteren Kreisen herstellt und auch Veröffentlichungsmöglichkeiten bietet. Das mit den „Mitteilungen" verbundene Nachrichtenblatt „Pro Austria Romana" widmet sich der mit der Urgeschichtsforschung in enger Verbindung stehenden Provinzialarchäologie.

Die unserer Forschung zur Verfügung stehenden Veröffentlichungsmöglichkeiten wurden in der Berichtszeit ausgiebig genützt, wie die folgende, nicht auf Vollständigkeit Anspruch erhebende Übersicht erweist. Erschienen sind:

Verlagswerke: 7.

Sonstige selbständige Schriften: 3.

Zeitschriften-Aufsätze (auch im Ausland): 119 (11).

Nicht gezählt sind dabei die allgemein orientierenden Aufsätze in den Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft sowie Veröffentlichungen in der Tages-, Wochen- oder Monatspresse.

5. Bedeutende Arbeiten im Gelände: Erwähnenswert sind die Grabungen in der Repolusthöhle und in der Salzofenhöhle (Steiermark), da durch sie

wichtige Beiträge zur Frage der letztinterglazialen Besiedlung der Alpen beigebracht werden konnten. Die Erforschung der Pfahlbaustationen im Salzkammergut wurde durch die Prähistorische Abteilung des Naturhist. Museums wieder aufgenommen; sie hat sich auch der Freilegung eines großen hallstattzeitlichen Tumulus in Groß-Mugl (N.-Ö.) gewidmet. Die Bergbauforschung konnte seit 1946 wieder erfolgreich in Tirol weitergeführt werden. Bemerkenswerte Beiträge hat die Urnenfelderkultur durch die Grabungen in Loretto (Burgenland) und Überackern (O.-Ö.) erfahren. Besondere Aktivität in der Bergung urzeitlichen Fundgutes herrscht im Burgenland, in Niederösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg, die in der Berichtszeit zahlreiche Neufunde zu melden hatten.

6. Personalien: Durch den Tod von Prof. Dr. W. Schmid hat die steirische Forschung eine markante Persönlichkeit und einen nimmermüden Förderer der ur- und frühgeschichtlichen Probleme verloren. Sein Erbe übernahm W. Modrijan. Weitere Neubesetzungen erfolgten in Wien durch E. Neumann (Städt. Sammlungen), K. Kromer (Prähist. Abteilung), F. Hampl (N.-Ö. Landesmuseum), F. Felgenhauer (Urgeschichtliches Institut), A. Ohrenberger in Eisenstadt und E. Vonbank in Bregenz.

Österreich verfügt jetzt über 15 beamtete Vertreter der Urgeschichtsforschung; zu ihnen kommt noch eine Reihe fachlich geschulter, jedoch nicht beamteter Mitarbeiter, wodurch sich die Zahl der an der Forschung beteiligten Personen auf rund zwei Dutzend erhöht — eine im Hinblick auf die Bedeutung des Faches und der von ihm heute zu bewältigenden Aufgaben sehr bescheidene Zahl. Wir können nur dem Wunsche Ausdruck geben, daß die nächsten Jahre gerade auf diesem Sektor unserer Bestrebungen einen grundlegenden Wandel bringen werden, da unser Wirken in die Tiefe nur durch neue Helfer gefördert werden kann. R. P.

Beiträge zur Methodik des urgeschichtlichen Unterrichtes an den österreichischen Mittelschulen (I)

Von Richard Pittioni, Wien.

Dem Wunsche des Bundesministeriums für Unterricht entsprechend, in den folgenden Heften der Archaeologia Austriaca auf jene Fragen der Urgeschichte einzugehen, die für den Unterricht an den österreichischen Mittelschulen von Interesse sind, ist es naheliegend, vorerst einmal die durch den Lehrplan des Jahres 1946 gebotenen Möglichkeiten zu besprechen. Er sieht bekanntlich eine mehrmalige Berücksichtigung dieses Stoffgebietes vor, wodurch zahlreiche Anknüpfungspunkte gegeben sind. Allerdings mangelte es bisher an geeigneten Hilfsmitteln dazu. Das war vielleicht auch ein Grund mehr dafür, daß von Seiten des vorbereitenden Komités für den 2. Historikertag in Linz (September 1951) der Wunsch ausgesprochen wurde, es möge im Rahmen der Sektion 1 (Ur- und Frühgeschichte) ein besonderes Referat über „Urgeschichte und Geschichte" gehalten werden. Wie die Erfahrung gezeigt hat, war das Interesse für diesen Überblick in den Reihen der Historiker sehr rege, weshalb auch der Antrag, ein Hilfsbuch für den urgeschichtlichen Unterricht vorzubereiten, gerne aufgenommen wurde. Als Folge davon richtete die Wiener Arbeitsgemeinschaft der Historiker das Ersuchen an den Referenten, am 12. 11. 1951 in ihrem Rahmen über die zur Diskussion stehenden Fragen zu sprechen. In einer sehr anregenden Aussprache, in die auch der Herr Präsident des Wiener Stadtschulrates, Hofrat Dr. L. Zechner eingriff, zeigte es sich, daß die Bedeutung der Urgeschichte für den historischen Unterricht allgemein anerkannt wird und daß auch ein sehr beachtliches Wissen auf diesem Teile der Geschichte vermittelt werden kann. Es ergab sich jedoch auch der Wunsch nach entsprechenden Unterrichtsbehelfen, vor allem nach der Vermittlung von Originalen, die weitaus besser als jede andere Möglichkeit dem Schüler das Wesen der urzeitlichen Kulturverhältnisse zu erschließen vermögen. Wenn auch vorläufig die Durchführung dieses speziellen Wunsches noch auf mannigfache Schwierigkeiten stößt, so wird man doch seine Realisierung im Auge behalten müssen.

Zur Zeit wird es — so scheint uns — noch eine unserer Hauptaufgaben sein, entsprechend reiches Wissen für den Unterricht zur Verfügung zu stellen, um damit eine im gegebenen Einzelfall notwendige Stoffauswahl zu ermöglichen. Trotz der Tatsache, daß die Lehramtskandidaten in Geschichte seit Jahren während ihres Universitätsstudiums eine zweistündige Vorlesung obligatorisch besuchen und kolloquieren,

ist es nicht zu vermeiden, daß das konkrete Wissen für den Mittelschulunterricht angesichts der Fülle an Stoff nicht immer so gestaltet sein kann, daß es auch den derzeitigen Lehrplanforderungen gerecht wird. In dieser Hinsicht sollte das in Linz geplante Hilfsbuch eine gewisse Unterstützung bieten. Obgleich sich der Verlag Franz Deuticke, Wien, schon jetzt bereit erklärt hat, dieses Hilfsbuch in seinen Verlag zu übernehmen, so wird die Gestaltung und Ausfertigung eines derartigen, unbedingt verläßlich gearbeiteten Werkes noch eine reichlich lange Spanne Zeit in Anspruch nehmen. Schon allein deshalb, weil es viele Monate brauchen wird, bis die aus den Historikerkreisen stammenden Anregungen gesammelt und verwertet sein werden. Um jedoch die einmal in Fluß gekommene Diskussion weiterzuführen, schien es angezeigt, die in dem oben erwähnten Wiener Referat gegebenen Andeutungen einmal schriftlich festzuhalten und sie auch noch etwas auszubauen. Dadurch wird es vielleicht möglich sein, schon in den nächsten Wochen eine Stellungnahme von Seiten der Mittelschule zu erhalten. Je stärker das Echo, umso erfolgreicher die Gestaltung unserer Aufgabe.

Die Grundlage für die in den folgenden Zeilen niedergelegten Anregungen — denn nur um solche kann es sich handeln — bildet der Lehrplan 1946, der nicht allein bei Behandlung des historischen Unterrichtes, sondern auch innerhalb der naturgeschichtlichen Unterweisung ausdrücklich auf die Urgeschichte zurückkommt. Daneben gibt es jedoch auch in Geographie, Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Russisch, Tschechisch, Latein, Griechisch, im philosophischen Einführungsunterricht, in Kunstpflege, Musikerziehung, Leibeserziehung und Wirtschaftskunde zahlreiche Möglichkeiten, auf urgeschichtliche Fragen einzugehen. In jenen Fällen, in denen der Historiker gleichzeitig Geograph oder Linguist ist und die von ihm in Geschichte geführte Klasse auch in einem zweiten Fache unterrichtet, wird es nicht allzu schwer sein, den Unterricht in beiden Fächern im gegebenen Falle auf einen bestimmten Punkt hinzulenken. Wo diese gemeinsame Unterweisung nicht vorhanden ist, wäre es natürlich ein Idealfall, wenn die Vertreter der verschiedenen Fächer untereinander eine Abmachung treffen könnten, wie sie am besten auf das gemeinsame Ziel lossteuern werden. Damit soll aber durchaus nicht der Eindruck erweckt werden, wie wenn die Urgeschichte der Unterrichtsgegenstand an sich wäre. Nur die Tatsache, daß sie als eine, das Wesen des gesamten Menschen betreffende Disziplin so vielfache Anknüpfungspunkte bietet, gibt ja überhaupt erst die Legitimation für eine derartige Anregung. Selbstverständlich soll damit nicht der leiseste Versuch unternommen werden, die Urgeschichte übermäßig hervorheben zu wollen, auch wenn die von Herrn Hofrat Zechner in der Diskussion am 12. 11. 1951 gegebene Anregung einer noch weitergehenden Berücksichtigung der Urgeschichte im Mittelschulunterricht eine beachtenswerte Stimme von außerhalb der Fachforschung stehenden Interessenten darstellt. Wir selbst sind schon damit zufrieden, daß der österreichische Lehrplan in der jetzigen Form offiziell Rücksicht nimmt und dadurch viel zur allgemeinen Anerkennung eines noch vor nicht allzu langer Zeit sehr umstrittenen Faches beiträgt.

Auf den Lehrplan näher eingehend, sollen nun die einschlägigen Stellen zitiert und dazu einige Erläuterungen gegeben werden.

1. Erste Klasse: Bilder aus der Urgeschichte zur Veranschaulichung der Anfänge menschlicher Kultur.

Der Auffassungskraft des Primaners entsprechend wird sich der Urgeschichtsunterricht wohl am besten mit Hilfe von Rekonstruktionsbildern durchführen lassen. Rekonstruktionen haben den Vorteil der Anschaulichkeit, auch dann, wenn sie nicht immer den letzten Stand der Forschung wiedergeben. Aber sie vermitteln einen gewissen Allgemeineindruck und lassen vor allem in entsprechender Aneinanderreihung die wesentlichen Unterschiede zwischen den einzelnen urzeitlichen Perioden erkennen. Die hiefür notwendigen Grundbegriffe sind dem Lehrer gegenwärtig, doch kann zur Ergänzung noch auf allgemein gehaltene Literatur zurückgegriffen werden. An deutschsprachigen Werken liegt zur Zeit nur das Buch von R. Pittioni, Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur, Wien 1949, vor. Für den Anglisten sei noch auf V. G. Childe, The dawn of European civilization, London 1947, 4. Aufl., verwiesen. Eine Darstellung der Urgeschichte, die auf den hier zu besprechenden Zweck zugeschnitten wäre, gibt es nicht. Verwertbar wären jedoch in unserem Zusammenhang R. Pittioni, Geschichte aus Stein und Erz, Wien 1950; L. Franz, Wirtschaftsformen der Vorzeit, 2. Aufl., Brünn 1943, sowie die in Erzählform gehaltenen Darstellungen von Einzelfragen (wie O. Paret, Der Klassenausflug in die Steinzeit, Stuttgart 1936; H. Kocher, Namuk der Fremde, Stuttgart 1936; R. Pittioni, Der Bergfürst, Wien 1947). Aus solchen Büchern könnten auch einzelne Abschnitte zur Verlesung gelangen, wenn es die Zeitverhältnisse gestatten. Nicht zu empfehlen ist die Verwendung der deutschen Fassung von J. C. Mansfield, Frühzeit des Menschen, eine kleine Urgeschichte, Wien 1949. Obwohl die darin enthaltenen Zeichnungen sehr anschaulich gehalten sind, so ist doch die Grundtendenz des Werkes unseren heutigen Erkenntnissen nicht mehr entsprechend.

Aus der Zusammenfassung und Verwertung aller schon vorliegenden Vorarbeiten wäre ein gerade für die erste Klasse geeigneter Unterrichtsbehelf ohne allzu große Mühe zu formen. Allerdings beziehen sich die zur Zeit erreichbaren Veröffentlichungen nicht auf unsere heimisch-österreichischen Verhältnisse, sondern können mehr als allgemein verwertbare Hinweise bezeichnet werden. Da aber der Lehrplan eine heimatbezogene Unterweisung wünscht, müßten in Zukunft entsprechende Unterlagen aus dem Bereich der österreichischen Urgeschichtsforschung ausgearbeitet werden.

Die im folgenden gebrachten Rekonstruktionszeichnungen (deren endgültige Fassung der Feder meines Freundes Bruno Schwatzek - Wien entstammen, wofür ihm auch hier herzlichst gedankt sei) verdanken ihre Entstehung den Anregungen, die anläßlich einer Aussprache mit Vertreter von Haupt- und Mittelschullehrern 1949 geformt wurden. Ihr thematischer Inhalt versucht zwei Gesichtspunkten gerecht zu werden: einmal der heimatbezogenen Unterweisung in urgeschichtlichen Fragen und zweitens der Kennzeichnung grundlegender Unterschiede innerhalb der einzelnen Perioden der Urzeit. Selbstverständlich kann eine Folge von fünf Bildern keinen erschöpfenden Einblick in urgeschichtliche Fragen geben, sondern bloß vorerst einmal Möglichkeiten andeuten. Der Grundgedanke dabei war der Versuch, Wesenhaftes herauszuarbeiten; auf Einzel-

heiten konnte dabei keine Rücksicht genommen werden. Da Wandbilder zur Zeit wegen der hohen Druckkosten nicht angefertigt werden können, wird die praktische Verwertung der Bilder im Unterricht nur mit Hilfe des Episkopes erfolgen können.

Zum thematischen Inhalt der einzelnen Bilder ist zu bemerken:

Bild 1: Ältere Steinzeit (Paläolithikum, bzw. Lithikum im Sinne einer neuen, auf das Wesen der urzeitlichen Epochen bezugnehmenden Namengebung).



In der Zeit einer aneignenden Wirtschaftsform lebte der Mensch ausschließlich von den Ergebnissen der Jagd und der Sammeltätigkeit. Fleisch war daher die bevorzugte Nahrung. Die Felle der erlegten Tiere dienten als Kleidung. Die für den täglichen Bedarf notwendigen Werkzeuge fertigte man in erster Linie aus dem leicht in genügender Menge erreichbaren „Feuerstein" verschiedener Wertigkeit an, wobei Schlag und Druck die hiefür notwendigen mechanischen Vorgänge darstellten. Steinschliff war damals noch unbekannt. Mit den Steingeräten fertigte man auch Knochengeräte an, die in den jüngeren Abschnitten der älteren Steinzeit mannigfach verwendet wurden. Als Unterkunft für den Menschen dienten vielfach die von der Natur gebotenen Hohlräume, neben denen im Bedarfsfalle auch Freilandstationen bezogen wurden. Die Rekonstruktion versucht die spätpaläolithische Besiedlung einer nieder-

österreichischen Höhle (wie sie z. B. in der Gudenushöhle bei Hartenstein im Kremstal nachgewiesen ist) in abstrahierender Form zu erfassen.

Bild 2: Jüngere Steinzeit (Neolithikum, bzw. Keramikum im Sinne einer neuen, auf das Wesen der urzeitlichen Epochen bezugnehmenden Namengebung).

Der grundsätzliche Unterschied zur Steinzeit kommt in der Rekonstruktion insoferne gut zum Ausdruck, als die führenden Kulturelemente der neuen Zeit aufeinander abgestimmt sind. An die Stelle der Jagd tritt die Viehzucht (Hund, Schaf, Ziege,



Rind, Schwein), an die Stelle von Sammeln der Bodenbau (vorerst einmal mit der einfachen Erdhacke), an die Stelle des geschlagenen Steines der geschliffene Felsstein, an die Stelle von Fellkleidung die aus pflanzlichen und tierischen Fasern erzeugten Gewebe (daher der Webstuhl) und an die Stelle der von der Natur gebotenen Hohlräume die selbst verfertigte Hütte. Die bäuerliche Wirtschaftsform erfordert die Bindung an den fruchtbaren Boden. Die Rekonstruktion versucht die vollneolithische Lebensform bäuerlicher Art im niederösterreichischen Lößboden zu veranschaulichen.

Mit der Gegenüberstellung der beiden Bilder ist die Möglichkeit geboten, die grundlegenden Kulturerrungenschaften der Menschheit in der Zeit ihres Jäger- und frühen Bauernstadiums zu kennzeichnen und den großartigen Schritt in der Distanzierung von den Naturgegebenheiten zu würdigen, der mit dem Beginn des Bodenbaues und der Tierzucht gegeben ist.

Bild 3: Bronzezeit (frühes Metallikum im Sinne einer neuen, auf das Wesen der urzeitlichen Epochen bezugnehmenden Namengebung).

Bäuerliches Leben konnte sich während der Jungsteinzeit nur in jenen Gebieten entfalten und halten, in denen auch die natürlichen Voraussetzungen dafür gegeben waren. Aus diesem Grunde lassen die verschiedenen Kulturformen dieser Zeit eine gewisse Geschlossenheit erkennen. Ihnen fehlt noch die Möglichkeit eines durch einen spezifischen Kulturbesitz bewirkten Hinausgreifens über sich selbst. Handel ist deshalb



in der Jungsteinzeit nur ganz vereinzelt möglich und trägt daher für die Uniformierung des Kulturbesitzes kaum etwas bei. Anders zur Bronzezeit. Jetzt wird der Handel mit Metallgeräten zur Grundlage für die Verbreitung des neuen Werkzeuginventars, da die Rohstoffproduktion an bestimmte erzführende Zonen gebunden ist. Damit ergibt sich die Herausbildung soziologischer Unterschiede im Sinne einer Schaffung eines eigenen Bergmann- und Händlerstandes, dessen Aufgabe die Verteilung eines speziellen Besitztumes in Raum und Zeit war. Diese bedeutende Neuerung, die einen grundlegenden Unterschied zur Vergangenheit darstellt, versucht die Rekonstruktion festzuhalten, ohne sich dabei an eine bestimmte fundmäßig erschlossene Gegebenheit zu halten, obwohl die Form des dargestellten Holzkoffers quellenmäßig erschlossen ist.

Bild 4: Ältere Eisenzeit (mittleres Metallikum im Sinne einer neuen, auf das Wesen der urzeitlichen Epochen bezugnehmenden Namengebung).

Die in Kuffern (N.-Ö.) ausgegrabene, schon vor Jahrzehnten veröffentlichte Situla (Bronzeeimer) ist für die Erfassung des während der älteren Eisenzeit im Bereiche der Hallstattkultur üblichen Totenbrauchtums aufschlußreich. Die Rekonstruktion ist der Versuch, die auf dem Bildfries der Situla angedeuteten Vorgänge in das Leben umzusetzen und damit ein Teilgebiet des alteuropäischen Brauchtums zu erschließen, dessen Spuren auch heute noch spürbar werden (Totenschmaus!). Damit ist die Möglichkeit geboten, die inneren Beziehungen von heute und einst an Hand eines auch



für die Geschichte verschiedener Sportarten (Boxen, Rennfahren) interessanten Beispieles zu zeigen, wobei die Bedeutung des hallstättischen Volkstums im Gebiete des heutigen Österreich für die Formung der späteren volksmäßigen Eigenarten hervorgehoben werden kann. Da man allgemein der Auffassung ist, daß die Träger der Hallstattkultur (als einer Teilform des mittleren Metallikums) als Illyrier anzusprechen sind, ergibt sich daraus auch ein Hinweis auf die Anteilnahme ältereisenzeitlichen Brauchtums an der heute noch faßbaren Volkskultur (besonders des alpinen Gebietes). Aufschlußreiche Hinweise zu dieser Frage bei L. Schmidt, Die Bedeutung der modernen Volksglaubenforschung für die Urgeschichte, ArchA., 4, 1949, S. 140 ff.

Bild 5: Jüngere Eisenzeit (jüngeres Metallikum im Sinne einer neuen, auf das Wesen der urzeitlichen Epochen bezugnehmenden Bezeichnung).

Die bäuerliche, durch Bergbau auf Kupfererz, Salz und Eisen reich gewordene illyrische Bevölkerung des Donauraumes mußte sich im 5. und 4. Jahrhundert v. Ch. G. mit den aus Frankreich und Süddeutschland vordringenden Kelten auseinandersetzen. Die aus dieser Zeit vorliegenden Funde lassen die Auffassung berechtigt erscheinen, daß diese Auseinandersetzung im Sinne einer durch die Gesetze kriegerischer Handlungsweise bestimmten Form vor sich gegangen ist. Die illyrische bäuerliche Bevölkerung wird sich den neuen Herren zu fügen gehabt haben. Die dabei sich ergeben-



den Verhandlungen sind in der Rekonstruktion andeutungsweise erfaßt, wobei die verschiedenartige Kleidung der handelnden Personen die Kelten (in Kriegsausrüstung und die Illyrier (in den langen Mänteln und mit den breitkrempigen Hüten) gut voneinander unterscheidet. Die bildliche Gestaltung kann nicht an eine quellenmäßig erschlossene Situation anknüpfen, sondern bloß einen allgemeinen Eindruck vermitteln, wobei aber im Besonderen auf die quellenmäßig erschlossene reiche Bewaffnung der keltischen Krieger aufmerksam zu machen wäre.

Eine vergleichende Aneinanderreihung der drei metallzeitlichen Bilder dürfte die große Bedeutung der letzten zwei Jahrtausende vor Chr. G. für die Gestaltung des heutigen Mitteleuropa eindringlich vor Augen führen. Die enge Verknüpfung von Vergangenem und Gegenwärtigem kann damit auch dem Schüler der ersten Klasse sinnvoll angedeutet werden. (Wird fortgesetzt.)

Alexander Seracsin †

Am 7. Februar 1952 starb Wirtschaftsrat i. R. Alexander Seracsin im 69. Lebensjahr nach langer Krankheit. In ihm verliert die österreichische Urgeschichtsforschung eine ihrer markantesten Persönlichkeiten, die fast dreißig Jahre lang durch systematische Geländearbeiten im niederösterreichisch-burgenländischen Grenzraum wertvollstes Quellenmaterial erschloß. Es gibt kaum eine Periode der urzeitlichen Kulturformung, die nicht durch A. Seracsin gefördert worden wäre. Besonders bedeutungsvoll sind seine Untersuchungen der beiden latènezeitlichen Gräberfelder von Au a. L., die wie vieles andere noch der eingehenden Veröffentlichung harren. Das Urgeschichtliche Institut hat dieses Erbe übernommen und wird bestrebt sein, es im Laufe der nächsten Jahre der Öffentlichkeit vorzulegen. A. Seracsin hat für seine wissenschaftlichen Erfolge hohe Anerkennung gefunden. Er war korrespondierendes Mitglied des österreichischen und deutschen Archäologischen Institutes und Ehrenmitglied der Wiener Prähistorischen Gesellschaft (damit seit 1946 auch Ehrenmitglied der Anthropologischen Gesellschaft). Im Jahre 1943 erhielt er in Würdigung seines Gesamtwerkes von der Österr. Akademie der Wissenschaften den Matthäus- und Rudolf-Much-Preis. Seracsins Name wird in der urgeschichtlichen Forschung Österreichs einen dauernden Ehrenplatz einnehmen. Ein Denkmal aere perennius hat er sich selbst dadurch gesetzt, daß er seine gesamte Bibliothek als „Alexander- und Frieda-Seracsin-Stiftung" dem Urgeschichtlichen Institut als Geschenk übergab, das dieses ungeteilt im Sinne des Verstorbenen für die Studierenden verwalten wird. So dankt die urgeschichtliche Forschung A. Seracsin nicht allein für seine grundlegenden Beiträge zur ältesten Geschichte unserer Heimat, sondern auch für seine hochherzige Widmung, die das charaktervolle Bild dieses ritterlichen Mannes zu einer ehrfurchtgebietenden Einheit rundet. R. i. P. R. P.